



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Autonomie, Leid und Männlichkeit: Zur Konstitution des männlichen Subjekts in
der Kritischen Theorie

verfasst von | submitted by

Nikolas Becker B.A.

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2025

Studienkennzahl lt. Studienblatt |
Degree programme code as it appears on the stu-
dent record sheet:

UA 066 808

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree pro-
gramme as it appears on the student record sheet:

Masterstudium Gender Studies

Betreut von | Supervisor:

Mag. Mag. Dr. Gabriele Michalitsch

Abstract – Deutsch

Die vorliegende Arbeit untersucht die Beziehung zwischen Leid und Autonomie in der (männlichen) Subjektwerdung aus der Perspektive der Kritischen Theorie. Ausgehend von der Beobachtung, dass die ältere Kritische Theorie den Zusammenhang von Leid und Autonomie in der männlichen Subjektwerdung nicht systematisch analysiert, verfolgt die Arbeit das Ziel, diese Leerstelle durch eine feministische De- und Rekonstruktion insbesondere von Theodor W. Adornos und Max Horkheimers *Dialektik der Aufklärung* zu füllen.

Einer Einführung in die Kritische Theorie folgt zunächst die Darstellung grundlegender feministischer Kritik an der traditionellen Kritischen Theorie, insbesondere an deren androzentrischem Bias. Mittels feministischer Textinterpretation und der De-Generalisierung männlicher Abstrakta wird dann herausgearbeitet, dass die in der *Dialektik der Aufklärung* beschriebene universelle Subjektkonstitution inhärent männlich ist und einen leidvollen Prozess darstellt, da sich Autonomie im Kontext männlicher Subjektivität durch die Abspaltung und Abwertung des als weiblich Identifizierten konstituiert. Mithilfe psychoanalytischer Zugänge wird dargelegt, wie sich das vergeschlechtlichte „Unbehagen in der Kultur“ damit verbindet und wie narzisstische Kränkungen und eine strukturelle Ich-Schwäche schließlich zur Identifikation mit Herrschaftsstrukturen und autoritären Tendenzen beitragen.

Die Arbeit gelangt zu dem Schluss, dass Autonomie in der männlichen Subjektkonstitution durch Leid erkaufte wird, indem als weiblich identifizierte Anteile abgespalten werden. Diese Dialektik trägt maßgeblich zur Aufrechterhaltung patriarchaler Strukturen bei – und verweist zugleich auf die anhaltende Aktualität der Kritischen Theorie für die Analyse von Männlichkeit(en).

Abstract – Englisch

This thesis explores the interplay between suffering and autonomy in the process of (male) subjectification, as viewed through the lens of Critical Theory. The present study aims to fill this gap by undertaking a feminist deconstruction and reconstruction of Theodor W. Adorno and Max Horkheimer's *Dialectic of Enlightenment*.

An introduction to Critical Theory is followed by a presentation of fundamental feminist critiques of traditional Critical Theory, particularly its androcentric bias. Applying feminist textual analysis and the de-generalisation of male abstracts, it is subsequently demonstrated that the universal subject constitution delineated in the *Dialectic of Enlightenment* is inherently male and constitutes a painful process, as autonomy is established within the paradigm of male subjectivity through the process of splitting off and devaluing that which is identified as female. With the help of psychoanalytical approaches, it is shown how this is linked to “Civilization and Its Discontents” and how narcissistic offences and a structural weakness of the ego contribute to identifying with structures of domination and, finally, authoritarian tendencies.

This study concludes that autonomy in the constitution of the male subject is bought through suffering by splitting off parts identified as female. This dialectic contributes significantly to the maintenance of patriarchal structures – and at the same time points to the continuing relevance of Critical Theory for analysing masculinity.

Danksagung

Es ist mittlerweile ein Allgemeinplatz geworden, dass sich Texte wie dieser nie allein schreiben lassen. In der Danksagung ihres Buches *Beziehungsweise Revolution* (2017) schreibt Bini Adamczak: „Die freundliche Feststellung des mittlerweile Bekannten verschweigt den eigentlichen Skandal: dass es dennoch die Norm bleibt.“ Die Norm, dass Texte noch immer dem Schein der individuellen Autor*innenschaft unterliegen. Am Ende war ich die Person, die diese Wörter tippte und doch wäre ich nie allein auf die Gedanken, Zusammenhänge und sprachlichen Feinheiten gekommen, die diese Arbeit zu dem werden lassen haben, was sie ist.

Diese Unterstützung reicht weit über die Zeit des Verfassens hinaus. Ohne mein Umfeld in Hannover, das mich seit 2016 dazu ermutigte, mich mit der Kritischen Theorie auseinanderzusetzen und ohne selbstorganisierte Lesekreise wie etwa der IG Powi zur DdA im Jahr 2021 wäre diese Arbeit in dieser Form nicht entstanden.

Und dennoch wäre es vermessen und letztlich auch ein bisschen zu unkonventionell, gänzlich auf die Nennung von Namen zu verzichten.

Mein besonderer Dank gilt Gabriele Michalitsch, die mich mit ihrem beeindruckenden Engagement und ihrer Unterstützung für mein Thema von Anfang an begleitet hat. Durch ihren präzisen Blick für Sprache hat sie mir geholfen, sprachliche Feinheiten bewusster wahrzunehmen, Begriffe schärfer zu fassen und meine Ausdrucksweise zu verfeinern.

Danke an all die lieben Leute, die mich in dieser Lebensphase begleitet, unterstützt und kritisiert haben und mit denen ich am Ende trotz aller Ernsthaftigkeit immer auch unbeschwerten Spaß haben durfte:

Paula E., Noah M., Andrea H., Kai S., Amiel P., Ho S., Felix K., Nicole B., Pia M., Paul D., Florian R., Florian S., Johann V., Valerie F., Valerie L., Nicola S., Anne Z., Henry S., Hannah O., Jojo R., Fabi S., Roxi H., die WDC, die CK, Valentin S., Kim S., Naja N., Ole B., Maxi H., Alex S. und noch viele mehr. H.e.l.



Gefördert von der Hochschüler*innenschaft
an der Universität Wien.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
1.1 Hintergrund und Motivation der Arbeit.....	2
1.2 Forschungsfrage und Zielsetzung	4
1.3 Methode: Feministische Textinterpretation und De-Generalisierung der <i>Dialektik der Aufklärung</i>	7
1.4 Aufbau der Arbeit.....	10
2. Die Kritische Theorie	12
2.1 Historie und Paradigmakern der Kritischen Theorie	12
2.2 Die <i>Dialektik der Aufklärung</i>	18
3. Zum Spannungsfeld von Kritischer Theorie und feministischer Theorie	23
3.1 Feministische Kritik an der traditionellen Kritischen Theorie	24
3.2 Das zu Bewahrende der Kritischen Theorie für feministische Theorie.....	28
4. Die <i>Dialektik der Aufklärung</i> als Schlüsseltext zur Subjektgenese	34
4.1 Odysseus als Urtyp des bürgerlichen Subjekts.....	37
4.2 Das bürgerliche Subjekt in der Warentausch-Gesellschaft	40
4.3 Das bürgerliche Subjekt als männliches Modell	47
4.4 Selbsterhaltung, Entsagung und Opferbereitschaft in der bürgerlich-männlichen Subjektgenese	51
5. Die Psychoanalyse als Theorie des gesellschaftlichen Leids	56
5.1 Das Unbehagen in der Kultur als gesellschaftliche Leidenserfahrung.....	59
5.2 Autonomie und Subjektwerdung in der Psychoanalyse	63
5.3 Die narzisstischen Kränkungen des bürgerlichen Subjekts	66
5.4 Strukturelle Ich-Schwäche der Subjekte.....	71
5.5 Projektion als Abwehrvorgang der gesellschaftlichen Leidenserfahrung	73
6. Zwischen Kontrolle und Krise: Facetten männlicher Subjektivierungsweisen	82
6.1 Zur Korrespondenz von Autoritarismus und Männlichkeit.....	83

6.2 Das „Männlichkeitsdilemma“	90
7. Schlussfolgerungen und Ausblick	95
7.1 Zusammenfassung der Ergebnisse.....	95
7.2 Zentrale Erkenntnisse	97
7.3 Limitationen und Ausblick auf zukünftige Forschung	98
Literaturverzeichnis.....	101

Abkürzungsverzeichnis

AGS	Gesammelte Schriften Adorno
DdA	Dialektik der Aufklärung
EnA	Erziehung nach Auschwitz
EzM	Erziehung zur Mündigkeit
HGS	Gesammelte Schriften Horkheimer
MEW	Marx-Engels-Werke
MM	Minima Moralia
ND	Negative Dialektik
SzaC	Studien zum autoritären Charakter
VuG	Vorträge und Gespräche, Nachgelassene Schriften Adorno

„Das Bedürfnis, Leiden beredt werden zu lassen, ist Bedingung aller Wahrheit. Denn Leiden ist Objektivität, die auf dem Subjekt lastet; was es als sein Subjektivstes erfährt, sein Ausdruck, ist objektiv vermittelt.“ (ND: 27)

1. Einleitung

Mit Blick auf den gegenwärtigen sozialwissenschaftlichen Betrieb scheint es zeitgemäßere Unternehmungen zu geben, als sich mit Männlichkeit zu beschäftigen. Dies gilt umso mehr, wenn diese Auseinandersetzung sowohl psychoanalytisch als auch materialistisch informiert erfolgen soll. Zwar hat die Männlichkeitsforschung seit Raewyn Connells Theorie der hegemonialen Männlichkeit (2015 [1999]) insgesamt einen Aufschwung erlebt, doch wird es zunehmend erklärungsbedürftig, sich nur auf Männlichkeit und Weiblichkeit zu beziehen, wenn davon abweichende Geschlechtsidentitäten weniger Beachtung finden.

Ebenso fragwürdig mutet es auf den ersten Blick an, ausgerechnet die Kritische Theorie für Fragen der Genese von Männlichkeit fruchtbar machen zu wollen. Diese Fragwürdigkeit rührt nicht nur daher, dass die erste Generation dieser ‚Schule‘¹ ausschließlich aus Männern bestand. Auch die Theoriebezüge – die marxistische Theorie und die Psychoanalyse – dieser Frankfurter Intellektuellen sind nicht dafür bekannt, Fragen der Genese moderner Geschlechterentwürfe in einem emanzipatorischen Sinn erhellen zu können. Vielmehr scheint die marxistische Theorie kulturelle Einflüsse unterzubewerten und ökonomistisch zu verengen. Der Vorwurf gegenüber der Psychoanalyse lautet hingegen, dass sie heterosexistisch sei und bürgerliche Ideologie reproduziere.

Die gesellschaftliche Leidenserfahrung, die mit Männlichkeit einhergeht, schließlich in den Mittelpunkt dieser Untersuchung zu rücken, dürfte bei feministischen Lesenden vollends zu einer gewissen Skepsis führen. Doch keineswegs soll in dieser Arbeit die alltägliche Unterdrückung im Patriarchat geleugnet oder verharmlost werden. Weiterhin soll keineswegs Mitleid mit Männern erzeugt werden, um am Ende gar theoretische Anschlussfähigkeit für Männerrechtler zu bieten. Vielmehr soll eine eindimensionale Betrachtung des Patriarchats, welche die Seite der Männlichkeit in diesem Herrschaftsverhältnis ausklammert, vermieden werden. Begründet sieht sich dieser Zugang in der relativ banalen dialektischen Erkenntnis, dass ein Herrschaftsverhältnis stets beide Seiten, Herrscher und Beherrschte, affiziert. Klassisch findet

¹ Die Kritische Theorie versteht sich ausdrücklich nicht als Denkschule im Sinne eines in sich abgeschlossenen Lehrgebäudes (vgl. Knapp 2010: 191f.). Vielmehr kritisiert die Kritische Theorie gerade das einengende Denken in Schulen (vgl. Negt 1999). Aus diesem Grund lehnen einige Theoretiker*innen den Begriff der ‚Frankfurter Schule‘ explizit ab.

sich dies in der Herr-Knecht-Figur von Georg Wilhelm Friedrich Hegel ausgeführt.² Andeutungsweise lässt sich darin bereits ein zentrales Motiv der an Hegel anschließenden Kritischen Theorie identifizieren: dialektisches Denken in Vermittlungen.

Auf welche Art und Weise, die kurz aufgeworfenen und noch erklärungsbedürftigen Sachverhalte bearbeitet werden, was die Motivation dieser Arbeit darstellt und welche Frage damit Beantwortung finden soll, möchte ich in den nachfolgenden einleitenden Kapiteln darlegen.

1.1 Hintergrund und Motivation der Arbeit

Vermutlich lässt sich kein Forschungsinteresse losgelöst von persönlichen Erfahrungen und biografischen Entwicklungen verstehen. Die Situierung der/des Forschenden im Forschungsprozess hilft, die eingenommene Perspektive sowie die herangezogenen Theoreme für Außenstehende nachvollziehbar und transparent zu halten. Im konkreten Fall dieser Arbeit spielt die Sozialisationserfahrung des Autors unter männlichen Vorzeichen in einem nicht-akademischen, ländlichen Haushalt dementsprechend eine nicht zu vernachlässigende Rolle. Durch die Beschäftigung mit feministischer Theorie konnten persönliche Erfahrungen begrifflich gefasst und das Gesellschaftlich-Allgemeine darin reflektiert werden. Diese Rationalisierung und Theoretisierung der eigenen Biografie war und ist somit auch eine Strategie, einen Umgang mit den gesellschaftlichen Verhältnissen zu entwickeln, solange die praktische Überwindung eben dieser in weiter Ferne liegt.

Der studienbedingte Umzug in eine Großstadt mit Anfang 20 und die ersten Schritte in einer Universität nährten mein Distinktionsbedürfnis in zweifacher Hinsicht. Zum einen wollte ich mich von meinem als provinziell wahrgenommenen, nicht-akademischen Hintergrund emanzipieren und Fuß fassen in der Welt der Intellektualität. Zum anderen wollte ich tunlichst meinen ‚traditionell-männlichen‘ Anteilen und Prägungen entsagen, um den eigenen diffusen Vorstellungen einer irgendwie gearteten progressiven Männlichkeit gerecht zu werden. Dementsprechend wurden akademische Verhaltens- und Sprachcodes aufgesogen und reproduziert. Insbesondere bei den seltener werdenden Besuchen im Dorf meines Aufwachsens traten diese habituellen Differenzen deutlich zutage. Die Beschäftigung mit der Kritischen Theorie,

² Hegel führt aus, dass diese Herr-Knecht-Konstellation im Kern durch gegenseitige Anerkennung funktioniert. Der Herr ist auf die Legitimation seiner Knechte angewiesen, aber er kann sie für sich arbeiten lassen. Gleichzeitig eignen sich die Knechte durch das Arbeiten-für-Andere Fähigkeiten der Naturbeherrschung an. Dieses Unterdrückungsverhältnis ist also als ein soziales konstruiert, jedoch durch ungleiche Herrschaftsmittel beeinflusst (vgl. Hegel 2020: 145-155).

durch ihren Ruf besonders anspruchsvoll und voraussetzungsreich zu sein, hielt sich nun zusätzlich das Versprechen bereit, Anerkennung im links-akademischen Milieu zu erhalten.

Diese gewissermaßen ‚theorienahe Veranlagung‘ sah sich während des Bachelorstudiums eingebettet in ein soziales Umfeld, welches sich als theoriegeschult, feministisch, antiautoritär und ideologiekritisch beschreiben lässt. Zusätzlich ließen sich auch im Curriculum noch Artefakte aus der Hannoveraner Wirkungszeit der Adorno-Schülerin Regina Becker-Schmidts oder Gudrun-Axeli Knapps wiederfinden. Außerdem konnte ich noch kurze Zeit der aktiven Lehre Rolf Pohls beiwohnen, welcher mit seinem Hauptwerk *Feindbild Frau* (2019 [2004]) ein Standardwerk der psychoanalytisch argumentierenden Männlichkeitstheorie geschrieben hat.

Die Entscheidung, im Anschluss an das Bachelorstudium Gender Studies im Master zu studieren, war unter anderem davon motiviert, meine sich herauskristallisierenden Interessensschwerpunkte – Kritische Theorie und Männlichkeit – weiter zu vertiefen. Da jedoch im Studienverlauf beides nahezu keine Rolle spielte, stellt die vorliegende Arbeit den Versuch dar, diesem Wunsch durch eigene Themensetzung gerecht zu werden. Das Bedürfnis, sich explizit auf die Kritische Theorie zu beziehen, hat während des Masterstudiums zusätzlich an Intensität gewonnen, da es keine andere Theorietradition vermochte, mir die komplexe und totale ‚Falschheit‘ der Welt vor Augen zu führen und gleichzeitig das daran zu Bewahrende aufzuzeigen. War es im Bachelorstudium wohl mehr oder minder biografischen Zufällen geschuldet, ein Faible für diese Denktradition zu entwickeln, hielt dieses auch der Konfrontation mit anderen Strömungen im Masterstudium stand.

Nicht zuletzt ist auch der – persönliche und politische – Widerspruch zu verschiedenen Argumentationssträngen innerhalb des Diskurses um Männlichkeit(en) ein Antrieb für die vorliegende Arbeit. In den Diskussionen um Reformation und aktualisierte Modelle von Männlichkeit, wie das der ‚Caring Masculinities‘ oder der ‚progressiven/kritischen Männlichkeit‘, stellte sich bei mir eine gewisse Skepsis ein, die ich aber nicht auf den Begriff zu bringen vermochte. Mit den nachfolgenden Ausführungen möchte ich dieser Skepsis Rechnung tragen und das eigene Begriffsrepertoire schärfen, um gegen etwaige Irrwege in der Diskussion um Männlichkeit gerüstet zu sein. Dafür scheint die Kritische Theorie im besonderen Maße geeignet zu sein, da sie nicht dazu neigt, „Bewegungen in einzelnen Momenten die Möglichkeit einer emanzipatorischen Veränderung des falschen Ganzen zuzusprechen“ (Neupert-Doppler 2015: 74). Ihre Stärke liegt also nicht darin, „Möglichkeiten der Emanzipation, sondern deren Schwierigkeiten aufzuzeigen“ (Neupert-Doppler 2015: 74).

1.2 Forschungsfrage und Zielsetzung

Wie bereits angeklungen ist, behandelt diese Masterarbeit eine theoretische Fragestellung, welche ein gewisses Abstraktionsniveau erfordert.

Ein Abstraktum ist auch das bürgerliche Subjekt. Subjekt zu werden stellt eine gesellschaftliche Norm dar und ist ein Strukturelement bürgerlich kapitalistischer Gesellschaften. Somit ist ‚das Subjekt‘ kein ahistorisches Konstrukt, sondern in modernen, kapitalistischen (westlichen) Gesellschaften zu verorten (vgl. Maihofer/Theweleit 2007: 331). Klaus Theweleit ergänzt, dass es sich beim Subjekt nicht nur um ein Konstrukt, sondern überhaupt um eine Konstruktion der Theorie handelt und ‚das Subjekt‘ folglich faktisch nicht als Person existiert (vgl. ebd.: 339).

Wenn im Nachfolgenden von Leiderfahrungen gesprochen wird, ist damit ferner nicht der physische Reiz gemeint, der am konkreten Leib zu Schmerzempfinden führt.³ In seiner weitesten Bestimmung zeigt Leid eine Erfahrung von Übel, Unglück oder Elend an. Dementsprechend ist es immer an ein Subjekt gebunden, auch wenn es sich um kollektive Erfahrungen handelt. Ferner, so hält Daniel Burghardt fest, entzieht sich der Leidbegriff aus diesen Gründen einer präzisen Definierbarkeit (vgl. Burghardt 2024: 10).

Bei der Rede vom gesellschaftlichen Leid geht es um einen langwierigen Disziplinierungsprozess, den die Menschheit durchlaufen hat, um das moderne Subjekt hervorzubringen. Leiden objektiviert sich in den Subjekten (vgl. ND: 27) und ist in den Affekthaushalt des bürgerlichen Subjekts eingedrungen (vgl. Burghardt 2024: 7).

Subjekt zu sein bedeutet handlungsfähig zu sein und ist etwa gekennzeichnet durch Autonomie, Kompetenz, Souveränität, Gesundheit und Resilienz (vgl. ebd.: 8). Handlungsfähig werden die Subjekte insofern, als dass sie sich den Anforderungen einer kapitalistischen Ökonomie anpassen und die ausbleibende Erfüllung des bürgerlichen Glücksversprechens zu ertragen wissen. Relative Einigkeit besteht im Diskurs darüber, dass für die Kritische Theorie im Allgemeinen und Adorno im Besonderen das (gesellschaftliche) Leid eine zentrale Rolle einnimmt (vgl. Zöller 2004: 200). Versteht man die Kritische Theorie somit als eine Theorie des sozialen Leidens, hält diese die Möglichkeit bereit, die unsichtbaren oder häufig nur diffusen subjektiven Konsequenzen von gesellschaftlichen Zuständen zu erschließen (vgl. Sembler 2020: 1).

Dieses soziale Leiden ist ein zentrales Thema der *Dialektik der Aufklärung* (DdA) von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno. In dem von ihnen beschriebenen menscheitsgeschichtlichen Prozess der Subjektwerdung sehen sie gewaltvolle Mächte am Wirken, welche die

³ Da auch in der herangezogenen Literatur der Unterschied zwischen Schmerz, Leid und Leiden nicht näher bestimmt ist, werden die Begriffe in dieser Arbeit auch weitgehend synonym verwendet.

Menschen auf bestimmte Art beschädigen und Leid zufügen. Dies wird im nachfolgenden Zitat im Begriff des ‚Furchtbaren‘ kenntlich:

„Furchtbares hat die Menschheit sich antun müssen, bis das Selbst, der identische, zweckgerichtete, männliche Charakter des Menschen geschaffen war, und etwas davon wird noch in jeder Kindheit wiederholt“ (DdA: 40).

Deutlich wird daran nicht nur, wie unheilvoll der Prozess der bürgerlichen Subjektwerdung aufgefasst wird, sondern auch, dass dieses Subjekt explizit als ein männliches gekennzeichnet wird. Eine Zielsetzung dieser Arbeit ist somit die Dechiffrierung des obigen Zitates unter Hinzunahme neuerer, insbesondere feministischer Forschung. Denn in der älteren Kritischen Theorie finden sich lediglich versatzstückhafte Verweise auf den männlichen Charakter, ohne dass diese näher oder systematisch ausgeführt werden.

Die vorliegende Masterarbeit setzt an der genannten Leerstelle der älteren Kritischen Theorie an und geht der als männlich zu verstehenden Subjektgenese in der Kritischen Theorie nach. Zu prüfen ist dabei, inwiefern der Zusammenhang von Leid und Autonomie bei der Subjektgenese von besonderer Relevanz ist. Die Forschungsfrage, welche für die vorliegende Arbeit anleitend sein soll, lautet demnach: „In welchem Zusammenhang stehen Leid und Autonomie bei der männlichen Subjektwerdung in der Kritischen Theorie?“

Durch eine feministische Lektüre essenzieller Werke der Kritischen Theorie und insbesondere der *DdA* können Erkenntnisse und Zusammenhänge für grundlegende Konstitutionsbedingungen von Männlichkeit, wie sie auch heute noch gültig sind, herausgestellt werden. Feministisch ist die Lektüre insofern, als dass die feministische Kritik an den Ausführungen Horkheimers und Adornos die Grundlage der vorliegenden Ausarbeitung bildet und die Arbeit insgesamt von einer kritischen Auseinandersetzung mit patriarchalen Geschlechterverhältnissen bestimmt ist. Aktuelle Gültigkeit beanspruchen die Thesen Adornos und Horkheimers, da die Ausgangsbedingungen für jede Subjektgenese nach wie vor dieselben sind wie im Entstehungsjahr der *DdA*. Mit Roswitha Scholz gesprochen, befinden wir uns sowohl 1947, dem Jahr der Erstveröffentlichung der *DdA*, als auch 2025 im „warenproduzierenden Patriarchat“ (Scholz 2009). Trotz enormer technologischer und partieller gesellschaftlicher Fortschritte, Krisen und Kriege in diesen 78 Jahren währen die kapitalistische Produktionsweise sowie die männliche Vorherrschaft ungebrochen fort. Dass diese beiden Herrschaftssysteme untrennbar miteinander verwoben sind und von der „Warentausch-Gesellschaft“ (Adorno) hervorgebracht werden, wird an späterer Stelle ausgeführt. Am Ende dieser Arbeit soll somit geklärt sein, wieso die bürgerliche Subjektivierungsweise als männliche verstanden werden muss, warum die Konstitution des Subjekts eine leidvolle ist, in welchem Zusammenhang diese Leidenserfahrung mit Männlichkeit steht

und welchen Umgang das bürgerlich-männliche Subjekt mit dieser unbewussten Erfahrung findet.

Neben der *DdA* als primärer Quelle beziehe ich auch weitere Werke der Kritischen Theorie, insbesondere von Adorno, in meine Untersuchung ein. Bei der Lektüre der Sekundärliteratur bildete sich ab, dass Adorno eine äußerst produktive Grundlage für eine Subjekttheorie bietet, die die gesellschaftliche Leidenserfahrung in den Fokus rückt. Zudem lässt sich bei Adorno, anders als bei Horkheimer, eine stärkere Perspektive auf gesellschaftliche Emanzipation erkennen. Horkheimers spätere Schriften werden häufig als konservativ bewertet, weil sie keinen Emanzipationshorizont mehr kennen, sondern ‚lediglich‘ vor dem ‚noch Schlechteren‘ bewahren möchten (vgl. Umrath 2019, Whitebook 2009: 37f.).⁴ Anders verhält es sich damit bei Adorno. Joachim Perels reformuliert Adornos Diktum, dass die Subjekte unter der gesellschaftlichen Objektivität leiden (vgl. ND: 27) und schreibt: „Adornos Arbeiten verhelfen den gesellschaftlichen Peinigungen der Individuen zur Sprache“ (Perels 2006: 7). Unter diese Maxime möchte ich auch die vorliegende Arbeit stellen.

Unterfüttert sehe ich den für diese Arbeit gewählten Zugang ferner in zwei in jüngerer Zeit veröffentlichten Büchern. Zum einen rekonstruiert die Monografie Barbara Umraths (2019) detailliert die Ansichten der älteren Kritischen Theorie zum Geschlechterverhältnis sowie deren umfassende feministische Rezeption. Zum anderen brachten Karin Stögner und Alexandra Colligs (2022) einen Sammelband heraus, welcher nach einer zeitgemäßen Anschlussfähigkeit von Kritischer Theorie und Feminismus fragt. Beide Veröffentlichungen haben einen wichtigen Anteil daran, die Aktualität der Kritischen Theorie in Fragen des Geschlechts zu unterstreichen. Die Diskussion von Kritischer Theorie und Männlichkeit stellt dabei jedoch nach wie vor eine Leerstelle dar. So konnte ich keine einzige deutschsprachige Monografie und nur sehr wenige Aufsätze zu diesem Themengebiet ausfindig machen.

⁴ Horkheimer äußerte sich beispielsweise wiederholt kritisch gegenüber der Revolte der Studentenbewegung Ende der 1960er Jahre. In diesem Kontext formulierte er die folgenden Worte, die zugleich seine Vorstellung von Konservatismus verdeutlichen: „Heute kommt es aber allein darauf an, zu retten, was von der persönlichen Freiheit noch übrig ist. Radikal sein heißt heute konservativ zu sein“ (HGS 14: 413).

1.3 Methode: Feministische Textinterpretation und De-Generalisierung der Dialektik der Aufklärung

Wie im Kapitel 3.1 zur feministischen Kritik an der Kritischen Theorie deutlich wird, gibt es scharfe Kritik an den Ausführungen Horkheimers und Adornos, welche ihren Blick auf das Geschlechterverhältnis und ihre Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit betreffen. Ich möchte an dieser Stelle vorwegnehmen, dass der Vorwurf des androzentrischen Bias der Autoren sich auch bei der ‚wohlwollendsten‘ Lektüre nicht gänzlich ausräumen lässt.⁵ Dieser Bias führte bei Horkheimer und Adorno dazu, dass sie zum Teil ein Bild der Frau zeichneten, welches sich subjektlos, handlungsunfähig und fremdbestimmt darstellt und somit patriarchale Vorstellungen von Weiblichkeit reproduziert (vgl. Knapp 1999: 85ff.).

Zugleich förderte die feministische Wissenschaftskritik zutage, dass diese Vorwürfe nahezu auf die gesamte männliche Wissensproduktion zutreffen, unterschiedslos, ob es sich dabei um geistes- oder naturwissenschaftliche Gebiete handelt. Insbesondere „Philosophinnen und Naturwissenschaftlerinnen verwiesen den universellen Gültigkeits- wie den Objektivitätsanspruch der traditionellen Wissenschaft ins Reich des Androzentrismus“ (Sturm 2010: 406).

Obwohl diese Arbeit nicht darauf abzielt, allgemeingültige Aussagen über ‚den Menschen‘ oder ‚die Frau‘ zu formulieren, besteht dennoch die Gefahr, durch eine unkritische Relektüre der herangezogenen Literatur die Fehler der Primärautoren zu reproduzieren. Ferner bin ich ebenso wenig davor gefeit, androzentrische Aussagen zu tätigen, da meine männliche Sozialisation grundlegende Denk- und Wahrnehmungsmuster geprägt hat, die dazu führen können, geschlechtsspezifische Aspekte eines Sachverhalts zu übersehen. Methodengeleitetes Vorgehen ist daher für mich auch ein wichtiges Werkzeug, um solche Fallstricke bewusst zu reflektieren und zu vermeiden.

Wegweisend für dieses Vorgehen sind die sieben Postulate der Frauenforschung, die Maria Mies 1978 formulierte (vgl. Mies 2017 [1978]). Diese Postulate bieten einen Rahmen für die Forschung in feministischer Absicht und gelten Christa Müller zufolge als unbestrittener Ausgangspunkt für die bundesdeutsche Auseinandersetzung über Methoden und Methodologie in der Frauen- bzw. feministischen Forschung (vgl. Müller 2010: 340). Einige der von Mies formulierten Punkte richten sich ausdrücklich an die empirische Forschung im Feld und innerhalb

⁵ Ein androzentrischer Bias liegt vor, wenn in den theoretischen Ausführungen ‚der Mann‘ oder auch Männlichkeit implizit und unreflektiert als allgemeine Norm gesetzt wird.

der feministischen Bewegung.⁶ Andere Postulate lassen sich hingegen direkt auf mein Forschungsvorhaben anwenden.

Unter Einbezug der konstruktiven Kritik an Mies, etwa durch Christina Thürmer-Rohr (1984), sowie der Überlegungen von Anette Kuhn (1992), welche explizit eine feministische Auseinandersetzung mit der *Dialektik der Aufklärung* betreffen, kristallisiert sich für diese Arbeit ein feministisch informiertes methodisches Vorgehen heraus.

Widerspruchslos anschließen kann ich an Mies' erstes Postulat. So gilt es, sich nicht dem Schein der Neutralität, Objektivität und Indifferenz gegenüber dem Forschungsobjekt hinzugeben. Der vermeintlich unabhängige Blick von außen sowie die – idealiter – Eliminierung aller subjektiven Anteile im Forschungsprozess werden ersetzt durch eine Situierung im Forschungsprozess und eine „kritische und dialektische Distanz“ (Mies 2017: 66). Diese Selbstsituierung sowie das Offenlegen meiner persönlichen und theoretischen Beweggründe, mich auf diese spezifische Weise dem Gegenstand zu nähern, habe ich bereits dargelegt.

Ich verstehe mein Vorhaben zudem als eine parteiliche Kritik an bestehenden Herrschafts- und Unterdrückungsverhältnissen (vgl. ebd.: 66f.). Somit ist auch das vierte Postulat Mies' übertragbar: Meine Ausführungen sind „bewusst in den Dienst der Kritik von Unterdrückung, Herrschaft und Ausbeutung gestellt“ (Mies 2017: 68f.). Dieses Forschungsverständnis lässt sich in Anlehnung an Mies als ein wechselseitiges verstehen, da der Forschungsprozess nicht nur zur Erkenntnis über Männlichkeit als Gegenstand führt, sondern zugleich meine eigene Position als männlicher Forscher reflektiert und damit auch einen Bewusstwerdungsprozess des Subjekts darstellt (vgl. ebd.: 69f.).⁷ Thürmer-Rohr greift in ihrer Kritik an Mies das eingangs erwähnte dialektische Verständnis von Herrschaftsverhältnissen auf. Müller rekapituliert Thürmer-Rohr wie folgt:

„[D]ie entscheidende Erkenntnis [ist, N.B.], dass Macht sich nicht als eindimensionales Herrschaftsverhältnis entfaltet, sondern als Matrix, als allgegenwärtige Verflechtung, die die Akteure als zugleich Herrschende und Beherrschte formt. Das bedeutet, Frauen erleiden nicht nur Frauenunterdrückung und Frauenverachtung samt ihrer symbolischen Repräsentationen, sie produzieren sie auch mit“ (Müller 2010: 342).

⁶ Das betrifft bspw. das dritte Postulat, welches besagt, dass die uninvolvierte Zuschauer*innenforschung durch die aktive Teilnahme am Forschungsprozess auf Augenhöhe und der Teilnahme an emanzipatorischen Aktionen aufzugeben sei, sowie das siebte Postulat, welches den Ort feministischer Gesellschaftstheorie im Aktionismus der feministischen Bewegung sieht (vgl. Mies 2017: 67-70).

⁷ Mit der Abgabe dieser Abschlussarbeit habe ich nicht nur neue Erkenntnisse über die Kritische Theorie und Männlichkeit gewonnen, sondern auch mehr über mich selbst gelernt. Ich bin mir meines eigenen ‚Gewordenseins‘ im warenproduzierenden Patriarchat bewusster.

Unterdrückte Gruppen können sowohl von Diskriminierung betroffen sein und gleichzeitig aktiv an dieser teilnehmen. Männer sind nahezu ausnahmslos für alle Fälle sexueller Gewalt verantwortlich und können dennoch unter den patriarchalen Verhältnissen leiden.⁸ Dieses Erkenntnis Thürmer-Rohrs bewahrt also davor, in der eindimensional binär-geschlechtlich codierten Täter-Opfer-Logik zu verharren und dabei die dahinterliegenden Strukturen zu vernachlässigen. Diese Herrschaftsstrukturen erfassen alle Menschen und machen keinen Halt vor biologischen Geschlechtsmerkmalen. Gleichzeitig erfassen sie nicht alle Menschen in der gleichen Art und Weise.

Schließlich betont Kuhn die Notwendigkeit des „Gegen-den-Strich-Lesen[s] der Dialektik der Aufklärung“ (Kuhn 1992: 1014). Kuhn plädiert insbesondere für die Methode der ‚De-Generalisierung‘ der männlichen Abstrakta in der *DdA*⁹, da ansonsten der historisch-soziale Charakter der Kategorie Geschlecht aus dem Blick gerät (vgl. ebd.: 1014ff.). Für mich bedeutet das, ein geschärftes Bewusstsein an den Tag zu legen, wenn in der *DdA* von universellen Prozessen der Subjektwerdung gesprochen wird, da das Subjekt als männliches zu denken ist.

Anhand der herangezogenen Postulate Mies', der kritischen Ergänzung Thürmer-Rohrs sowie der ‚Korrektur‘ hinsichtlich der *DdA*-Lektüre, wie sie Kuhn nahelegt, habe ich den androzentrischen Bias der Kritischen Theorie reflektiert, um zugleich fruchtbare Erkenntnisse über die männliche Subjektgenese zu gewinnen.¹⁰

Im Zuge der Rekapitulation der feministischen Kritik konkretisiere und kontextualisiere ich zunächst die an die Kritische Theorie herangetragenen Vorwürfe. Dies ermöglicht eine differenzierte Auseinandersetzung mit den Thesen der *DdA* und eine präzise Untersuchung der männlichen Subjektgenese. Durch die Einbindung dieser Perspektiven feministischer Kritik unterstreiche ich ferner die Reflexivität meines methodischen Vorgehens, da auch eigene Vorannahmen überprüft und korrigiert werden. Nicht zuletzt stelle ich damit aber auch die nach wie vor gegebene Relevanz der Konzepte der *DdA* heraus. Durch diese Vorgehensweise unterziehe ich die Ausführungen Horkheimers und Adornos einer kritischen Reflexion und kann sie zugleich für die Analyse der vergeschlechtlichten Subjektgenese produktiv machen.

⁸ 97 % der von sexueller Gewalt betroffenen Frauen wurden durch eine männliche Täterperson sexuell angegriffen (vgl. Statistik Austria 2022b: 36).

⁹ Kuhn zufolge operieren Horkheimer und Adorno häufig mit dem Abstraktum ‚des Menschen‘ und meinen damit den Mann: „Jeder Mensch ist für sie [Horkheimer und Adorno, N.B.] aber allein der männliche Mensch“ (Kuhn 1992: 1013).

¹⁰ Eine Ergänzung erfährt meine dargelegte Vorgehensweise durch die Rekapitulation der feministischen Kritik an der Kritischen Theorie im Allgemeinen und der *DdA* im Besonderen im Kapitel 3.1.

Vordem lege ich aber den grundsätzlichen Aufbau meiner Arbeit dar um – so weit noch nicht geschehen – Ziel, Zweck und Mittel des Vorgehens und damit die Fragen nach dem Warum, Was und – nachfolgend – dem Wie der Forschung zu klären (vgl. Sturm 2010: 400).

1.4 Aufbau der Arbeit

In Kapitel 2 der Arbeit stelle ich die Kritische Theorie als Denktradition vor, erläutere wichtige historische Eckdaten und begründe die Relevanz der Kritischen Theorie für die Fragestellung der Arbeit. Es werden zentrale Begriffe der Kritischen Theorie wie etwa Totalität oder instrumentelle Vernunft erläutert. Außerdem rekapituliere ich die zentralen Thesen der *Dialektik der Aufklärung*.

Kapitel 3 widmet sich der feministischen Rezeption der Kritischen Theorie. Hier zeige ich die Schwächen der Kritischen Theorie aus geschlechterreflektierter Sicht auf, während ich gleichzeitig ihre Stärken aus gesellschafts- und subjekttheoretischer Perspektive herausarbeite, an die ich produktiv anknüpfen möchte.

In Kapitel 4 interpretiere ich die *DdA* als Subjekttheorie. Im Kapitel 4.1 lege ich anhand der *DdA* dar, dass bereits aus dem frühen Mythos der *Odyssee* Erkenntnisse über die männliche Subjektconstitution gewonnen werden können. In Kapitel 4.2 verdeutliche ich, dass dem modernen bürgerlichen Subjekt Brüche und Spannungen eingeschrieben sind, die in der gesellschaftlichen Organisation – in Form der Warentausch-Gesellschaft – begründet liegen. Kapitel 4.3 zeigt, dass die Warentausch-Gesellschaft von einem grundlegenden Androzentrismus durchzogen ist und als patriarchal zu charakterisieren ist. In Kapitel 4.4 werden die Begriffe Selbsterhaltung, Entsagung und Opferbereitschaft in Bezug auf die männliche Subjektgenese hin untersucht.

Kapitel 5 thematisiert die Rolle des Leids in der männlichen Subjektwerdung mithilfe der psychoanalytischen Theorie. Zunächst führe ich in Kapitel 5.1 von Freuds Theorie des *Unbehagens in der Kultur* ausgehend die gesellschaftliche Leidenserfahrung aus, die aus dem (vergeschlechtlichten) Konflikt zwischen Autonomie und Heteronomie im Subjekt entsteht. In Kapitel 5.2 erläutere ich den Begriff der Autonomie in der Psychoanalyse und beziehe ihn auf die männliche Subjektwerdung. Kapitel 5.3 behandelt die narzisstischen Kränkungen des Subjekts in der bürgerlichen Gesellschaft, während in Kapitel 5.4 die strukturelle Ich-Schwäche der Subjekte analysiert wird. Schließlich gehe ich in Kapitel 5.5 auf die Projektion als psychischen Abwehrvorgang der gesellschaftlichen Leidenserfahrung ein.

In Kapitel 6 wird die strukturelle Anschlussfähigkeit des gesellschaftlichen Konstrukts von Männlichkeit an Autoritarismus aufgezeigt. Dabei beleuchte ich den ‚männlichen‘ Wunsch nach Einheit und die autoritären Angebote, die vermeintlich ‚heilende‘ Lösungen für die gesellschaftliche Malaise und die narzisstischen Kränkungen bieten. Abschließend führe ich das „Männlichkeitsdilemma“ von Pohl (2019) aus und hebe damit das fortwährende Gewaltpotenzial in der männlichen Subjektkonstitution hervor.

Im 7. und letzten Kapitel fasse ich meine Ergebnisse zusammen. Zudem reflektiere ich die Limitationen meiner Arbeit und gebe einen Ausblick auf potenzielle Forschungsprojekte, die sich aus meinen Ausführungen ergeben könnten.

Ich möchte an dieser Stelle ergänzen, dass meine Herangehensweise an die Fragestellung zwangsläufig zu Wiederholungen und Vorwegnahmen führt. Da ich meinen Gegenstand aus verschiedenen Perspektiven beleuchte, lässt sich eine strikt lineare Abhandlung nur schwer umsetzen. Männlichkeit ist nicht ohne Kapitalismus und psychoanalytische Perspektiven zu verstehen, während die Psychoanalyse ohne materialistische Modifikation gesellschaftstheoretisch unkritisch und ahistorisch bleibt. Daher werde ich an mehreren Stellen auf spätere Kapitel verweisen müssen, auch wenn bestimmte Aspekte an früherer Stelle möglicherweise noch unklar erscheinen.

2. Die Kritische Theorie

Zunächst soll der theoretische Zugang der vorliegenden Arbeit dargelegt und begründet werden. Wie bereits in der Einleitung erwähnt, ist es unüblich und erklärungsbedürftig, die Frankfurter Intellektuellen aus dem frühen bis mittleren 20. Jahrhundert um Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in Fragen des Geschlechterverhältnisses zu bemühen. Obwohl sich die Kritische Theorie mit einer Vielzahl von Themen befasst, wurden Fragen des Geschlechts nie explizit in den Mittelpunkt gerückt. Darzulegen warum diese Theorieströmung dennoch für die vorliegende Fragestellung fruchtbar gemacht werden kann, ist Inhalt dieses Kapitels und wird in Kapitel 3.2 noch einmal konkretisiert. Dafür benötigt es eine Erklärung zentraler Begriffe und Denkmotive der Kritischen Theorie.

Die nachfolgenden Skizzierungen dessen, was die Kritische Theorie ist und ihren „Paradigmakern“ (Brunkhorst 1983) kennzeichnet, scheinen zunächst ‚lediglich‘ philosophischen und weniger geschlechterwissenschaftlichen Gehalt zu haben. Dennoch ist eine ausführliche Einführung notwendig, da sich die im späteren Verlauf herangezogenen zeitgenössischen Autor*innen, die durchaus den Gender Studies zugeordnet werden können, in ihren Analysen explizit auf zentrale Begriffe und Konzepte der Kritischen Theorie beziehen. Ferner müssen auch wesentliche geschichtliche Eckdaten erwähnt werden, um die Kritische Theorie zeitlich zu verorten, da anhand historischer Brüche auch Wendungen in ihrem Denken erklärt werden können.

2.1 Historie und Paradigmakern der Kritischen Theorie

Eingangs lässt sich festhalten, dass sich die frühe Kritische Theorie in den 1920er Jahren aus unterschiedlichen intellektuellen Milieus zusammensetzt. Laut Christian Voller handelt es sich dabei um ein Konglomerat aus jüdischen Intellektuellen aus dem Bürgertum und sozialistischen revolutionären Theoretikern (vgl. Voller 2022: 15). Gemein war diesen Milieus verschiedener Intellektueller ein Erfahrungszusammenhang, welcher sich in vielfachen Krisenerscheinungen äußert. Marcus Hawel und Moritz Blanke fassen diese Krisen wie folgt zusammen:

„Erstens die Krise der Arbeiterbewegung zu Beginn der 1920er Jahre, verbunden mit dem Scheitern der Idee einer proletarischen Weltrevolution; zweitens die Krise des Marxismus, der dieses Scheitern nicht erklären konnte und sich verdinglichte (Marxismus-Leninismus); drittens die Krise des Kapitalismus, die innerhalb weniger Jahre in den Faschismus führte“ (Hawel/Blanke 2012: 8).

Das Autorenpaar resümiert, dass die Kritische Theorie somit von Anbeginn „eine Theorie der Krise“ (ebd.: 8) war.

Entsprechend weist die Kritische Theorie von Beginn an personell eine große fachliche Bandbreite auf. Die Interdisziplinarität der Kritischen Theorie bildet sich gleichsam an den unterschiedlichen Professionen der am Institut für Sozialforschung (IfS)¹¹ Beschäftigten ab. Neben Sozialökonom*innen wie Friedrich Pollock, Literaturwissenschaftler*innen wie Walter Benjamin und Leo Löwenthal sowie Musiktheoretiker*innen wie Theodor W. Adorno waren auch Psychoanalytiker wie Erich Fromm und Juristen wie Karl Korsch und Franz Neumann mit dem IfS assoziiert (vgl. Demirović 1999; Wiggershaus 1997; Negt 1999: 10).

Die dargestellte Vielfalt wissenschaftlicher Disziplinen veranschaulicht zwei wesentliche Aspekte. Zum einen beschränkt sich eine Theorie, die eine Kritik der Gesellschaft als Ganzes zum Gegenstand hat, nicht (mehr) auf das ‚Reich der Ideen‘. Das Neue an der Kritischen Theorie ist, dass sie es als zwingend notwendig ansieht, mit den Erfahrungswissenschaften zusammenzuarbeiten, um das bloße Nebeneinander von Philosophie und Empirie zu überwinden (vgl. Negt 1999: 11f.). Die Kritische Theorie verfolgt den Anspruch, empirische Methoden der Sozialforschung mit der philosophischen Reflexion in der eigenen wissenschaftlichen Praxis zu verbinden. Zum anderen zeigt sich an der Breite ihrer Zugänge, dass die Kritische Theorie nicht auf ein Teilsystem der Gesellschaft beschränkt ist, sondern vielmehr den Anspruch erhebt, jedes soziale Phänomen mit der gesellschaftlichen Totalität vermitteln zu wollen.

Der Begriff der Totalität ist dabei ein zentraler in der Kritischen Theorie. Ursprünglich entwickelt von Hegel, fand er seine fundamentale materialistische Reinterpretation in der Kritischen Theorie.¹² So versteht Adorno unter Totalität „[d]ie universale Herrschaft des Tauschwerts über den Menschen [...]“ (ND: 178). Der Begriff des Tauschwerts wurde wiederum von Karl Marx entwickelt.

Drückt der Gebrauchswert die Nützlichkeit eines konkreten Dings und somit seine Qualität aus, so wird im Tauschwert von diesen Qualitäten abstrahiert und ihr Gleiches ausgedrückt. Das Gleiche ist die in der Ware materialisierte menschliche abstrakte Arbeit unter kapitalistischen

¹¹ Das 1923 gegründete Institut für Sozialforschung in Frankfurt ist die institutionelle Heimat der Kritischen Theorie. Das IfS bot den Rahmen für „die inhaltliche Entfaltung des Antiinstitutionellen in der Institution“ (Negt 1999: 11). Dieses bis heute bestehende Institut hat den zentralen Figuren der traditionellen Kritischen Theorie für viele Jahre eine Absicherung geboten, um kritische Wissenschaft in ihrem Sinne zu betreiben. Die Geschichte des IfS wurde von Rolf Wiggershaus (2010) umfassend aufgearbeitet.

¹² Dieses Motiv findet sich häufig in der Kritischen Theorie: Figuren aus dem idealistischen Denken Hegels werden angeeignet und um die marxistische Tradition ergänzt. Aus diesem Grund werden die Kritischen Theoretiker oft auch Hegel-Marxisten genannt, ohne am Ende jedoch im engeren Sinne allein Hegelianer oder (dogmatische) Marxisten (oder auch Kantianer oder Freudianer) zu sein (vgl. Knapp 2010: 190; Negt 2006: 13).

Bedingungen (vgl. MEW 23: 49-55). Problematisiert wird der Tauschvorgang in marxistischer Tradition unter anderem deshalb, weil von den unterschiedlichen Qualitäten der Waren abgesehen wird.

Die Totalität selbst konstituiert sich im Sinne der Kritischen Theorie erst durch die kapitalistische Verfasstheit der Gesellschaft und ist somit ein modernes Phänomen. Diese „universale Herrschaft“ (ND: 178) kann als ein die Weltgesellschaft umspannendes Verhältnis verstanden werden. Zu kurz gegriffen wäre jedoch ein Verständnis von Totalität als ‚die-ganze-Welt-betreffend‘. Totalität bezeichnet ein Verhältnis der „zur Identität gezwungene[n] ganze[n] Welt, die keine Versöhnung zuläßt zwischen den Gegensätzen, in der mithin das Besondere immer neu dem abstrakt Allgemeinen unterworfen ist“ (Scheit 2011: 57). Die verschiedenen besonderen Qualitäten von Waren, die Gebrauchswerte, werden in der kapitalistischen Totalität dem abstrakten Allgemeinen, ihrem Tauschwert, unterworfen. Dieser Vorgang beschränkt sich nicht nur auf die gegenständliche Welt, sondern hat auch für die kapitalistischen Subjekte weitreichende Konsequenzen. Wie ich in Kapitel 4.3 noch aufzeigen werde, vollzieht sich dieser Identitätszwang unter der Herrschaft des vergeschlechtlichten Allgemeinen.

Die kapitalistische Einrichtung der Gesellschaft geht mit einer historisch spezifischen Subjekt-konstitution einher. Das spezifisch kapitalistische Bewusstsein der Menschen, ihre bestimmte Art und Weise des Denkens fasst Horkheimer als „instrumentelle Vernunft“ (Horkheimer 1991) zusammen. Die instrumentelle Vernunft verfolgt die Absicht, „die marktvermittelte Produktion, den Verkehr, die Verwaltung in Staat und Wirtschaft, das Bildungswesen schneller, reibungsloser, effektiver und letztendlich profitabler“ (Becker-Schmidt 2017 [2015]: 273) zu gestalten. Dieses Prinzip durchdringt ferner alle anderen gesellschaftlichen Teilbereiche, ganz unabhängig davon, welche sozialen Aufgaben in ihnen erfüllt werden müssen, hinein bis in die intimsten Empfindungen (vgl. ebd.: 273). Die instrumentelle Vernunft ist eng mit der kapitalistischen Verwertungsstrategie verflochten. Sie richtet sich auf die Befähigungspotenziale des ganzen Menschen, einschließlich seiner intrinsischen Arbeitsmotivationen, seiner sozialen Kompetenzen, seiner Anpassungsleistungen und der Techniken der Selbstdisziplinierung (vgl. ebd.: 293). Das Denken der Gesellschaft als Totalität bedeutet jedoch nicht, dass ein Emanzipationsversuch der Menschheit völlig aussichtslos wäre. Zwar lassen sich insbesondere die späten Schriften Horkheimers als pessimistisch bis ausweglos lesen, jedoch bewahrt die Methode der Dialektik davor, die gesellschaftlichen Widersprüche und Uneindeutigkeiten zu übersehen.¹³

¹³ In der von 1926 bis 1931 entstandenen Aphorismus-Sammlung Horkheimers, „Dämmerung“ (herausgegeben unter dem Pseudonym Heinrich Regius), lässt sich eine eindrucksvolle Passage finden, die sich gegen den ‚späten, pessimistischen Horkheimer‘ anführen ließe (was Studierende zu seinem Unbehagen auch taten): „Sei mißtrauisch

Dialektisches Denken als Denken in Antinomien ist wesentlich für die Kritische Theorie. Knapp fand deshalb auch die treffende Formulierung für die Kritische Theorie als ein „selbst-reflexives Denken in Vermittlungen“ (Knapp 2010: 190). Auch wenn die Kritische Theorie die Gesellschaft als Totalität mit der Absicht ihrer Aufhebung zum Gegenstand hat, ist sie eben keine eindimensionale Denkanleitung zur Revolution. Vielmehr arbeitet kritische Gesellschaftstheorie

„die Schuld am Alten ab, indem sie unter neuen Konstellationen das menschliche Leid benennt. Kritische Theorie verbreitet keine frohe Botschaft, sondern sie kann nur das gesellschaftliche Unglück denkenden Individuen bewußt machen. Kritische Theorie liefert keine Heilmittel für die Welt; sie bietet dem Einzelnen Verfahren zur Herstellung von Gegengiften an“ (Claussen 1995: 22).

Noch konziser formulieren es Horkheimer und Adorno selbst: „Nicht das Gute sondern das Schlechte ist der Gegenstand der Theorie“ (DdA: 229). Essenz der Kritischen Theorie ist folglich die Reflexion dessen, dass ihr Denken unter den unmittelbar vorgefundenen kapitalistischen Bedingungen stattfindet. Wie nachfolgend noch deutlicher wird, muss eine Erkenntnis- und Gesellschaftskritik sich mit ihren Entstehungsbedingungen auseinandersetzen, um nicht zur Reproduktion des gesellschaftlichen Scheins beizutragen. Die von Knapp beschriebene Selbstreflexivität bedeutet zudem, dass die Kritische Theorie nicht nur eine Reflexion der historischen Bedingungen in der gesellschaftlichen Totalität erfordert, sondern dass auch die individuelle Vermittlung dieser Totalität reflektiert werden muss. Neben der historischen Situierung geht es als ebenso um eine persönliche:

„Kritische Theorie ist nicht nur Ausdruck von etwas, sondern immer auch Ausdruck von jemandem. Im Gegensatz zu jeder ‚reinen‘ Theorie lässt sich die Kritische nicht auf ihren abstrakten philosophischen Gehalt reduzieren, indem von ihr die je individuellen Erfahrungen, Schicksale, Eigentümlichkeiten und Idiosynkrasien derjenigen abgezogen werden, die ihr zum Ausdruck verholfen haben. Wo sie gelingt, dort war und ist Kritische Theorie immer auch der Ausdruck konkreter Lebensumstände und Leiderfahrungen getragen von dem Wunsch, das individuelle Autorsubjekt im fertigen Text zur Geltung kommen zu lassen, anstatt es hinter dem reinen Gedanken zum Verschwinden zu bringen“ (Voller 2022: 18).

Meine persönliche Situierung zu Beginn der Arbeit kann als Annäherung an diese Maßgabe der Kritischen Theorie verstanden werden.

gegen den, der behauptet, daß man entweder nur dem großen Ganzen oder überhaupt nicht helfen könne. Es ist die Lebenslüge derer, die in der Wirklichkeit nicht helfen wollen und die sich vor der Verpflichtung im einzelnen bestimmten Fall auf die große Theorie herausreden. Sie rationalisieren ihre Unmenschlichkeit“ (HGS 2: 431).

Für ein tieferes Verständnis der Ausführungen der Kritischen Theoretiker der Frankfurter Schule gilt es somit, wichtige historische Marker in deren Leben zu berücksichtigen. Von besonderer Relevanz für diese Arbeit sind dabei die Wendungen und Einschnitte im Leben Horkheimers und Adornos. Den tiefsten Bruch bildet dabei selbstredend die Shoah. Prägend war auch die Erfahrung im US-amerikanischen Exil. Zunächst an der Ostküste, richteten sich Horkheimer und Adorno später in Kalifornien ein, ehe sie nach Kriegsende schließlich nach Deutschland zurückkehrten.¹⁴

Adornos Lebenserfahrungen in den USA, einer der fortgeschrittensten bürgerlich-kapitalistischen Nationen, flossen ebenfalls in sein Forschungsprogramm ein. So beschäftigte er sich eingehend mit Musik, insbesondere mit Jazz, führte zudem Untersuchungen zum Einfluss des Radios als modernem Massenkommunikationsmittel auf die Bevölkerung und dessen potenzielle Rolle als Propagandainstrument durch und auch das aufstrebende Kino war Gegenstand umfassender Überlegungen (vgl. Wiggershaus 1997: 266–276). Das Kapitel über die Kulturindustrie in der *Dialektik der Aufklärung* kann als eine der prominentesten Reflexionen über moderne Phänomene der Massenkultur wie Kino, Radio, Fernsehen oder Sportveranstaltungen bezeichnet werden.

Im Jahr 1937, noch vor der Shoah und der für die Kritische Theorie zwingenden Reflexion auf diesen ‚Rückfall der Zivilisation in die Barbarei‘, verfasste Horkheimer seinen programmatischen Text *Traditionelle und kritische Theorie*. Darin finden sich eindringliche und eindeutige Forderungen nach radikaler gesellschaftlicher Veränderung.¹⁵ In diesem Text legt Horkheimer seine Kritik an der ‚traditionellen‘ Theorie systematisch dar. Er kritisiert die positivistische Methode, um Wissen anzusammeln und Gesetzmäßigkeiten zu erkennen. Der positivistische Wissenschaftsbetrieb verliert sich dabei in Einzelwissenschaften, ohne sich auf den Zusammenhang zu besinnen, in dem dieses Wissen produziert wird (vgl. Horkheimer 1937: 245ff.). Solange Wissen ohne Bewusstsein der historischen Situierung akkumuliert wird, ist Theorie lediglich eine „verdinglichte ideologische Kategorie“ (Horkheimer 1937: 250). Im Gegensatz dazu macht die kritische Theorie die Gesellschaft als Ganzes zu ihrem Gegenstand. Ihr sind die „Kategorien des Besseren, des Nützlichen, Zweckmässigen, Produktiven, Wertvollen, wie sie

¹⁴ Max Horkheimer kehrte bereits 1949 nach Frankfurt zurück, dem Ruf der Universität auf den Doppellehrstuhl für Philosophie und Soziologie folgend. Theodor W. Adorno folgte ihm schließlich im Jahr 1953.

¹⁵ Das Eindringliche und Eindeutige in Horkheimers diesbezüglichen Forderungen ist an dieser Stelle zu betonen, da sich später eine Wende in Horkheimers Denken vornahm. Rolf Wiggershausen fasst diese intellektuelle Wende, die sich mit dem Holocaust vollzog, wie folgt zusammen. Horkheimers Interesse verschob sich nun „endgültig von der Theorie der ausgebliebenen Revolution auf die Theorie der ausgebliebenen Zivilisation“ (Wiggershausen 1997: 347). Joel Whitebook konstatiert, dass sich Horkheimer in den Jahrzehnten nach dem Krieg sukzessive dem Konservatismus annäherte (vgl. Whitebook 2009: 37f.).

in dieser Ordnung gelten, [...] vielmehr selbst verdächtig und keineswegs ausserwissenschaftliche Voraussetzungen [...]“ (Horkheimer 1937: 261). Eine kritische Theorie fordert eine radikale Erkenntnis- und Wissenschaftskritik. Sie stellt sich Anforderungen der Nützlichkeit, des Pragmatismus und der Rentabilität entgegen und nimmt diese Maßgaben selbst in die Kritik. Dabei ist sie nie utopisch, sondern kann Möglichkeiten der Emanzipation an den entwickelten Produktivkräften der Menschen nachweisen. „Die kritische Theorie erklärt: es muss nicht so sein, die Menschen können das Sein ändern, die Umstände sind jetzt vorhanden“ (Horkheimer 1937: 279). An dieser Differenz zwischen Ist-Zustand und Möglichem entfaltet die kritische Theorie ihre Radikalität. Ist die traditionelle Theorie die Anhäufung von Konditionalsätzen, Gesetzen und Regelmäßigkeiten so

„ist die kritische Gesellschaftstheorie als ganzes ein einziges entfaltetes Existentialurteil. Es besagt, in grobem Umriss formuliert, dass die Grundform der historisch gegebenen Warenwirtschaft, auf der die neue Geschichte beruht, die inneren und äusseren Gegensätze der Epoche in sich schliesst, in verschärfter Form immer aufs neue zeitigt und nach einer Periode des Aufstiegs, der Entfaltung menschlicher Kräfte, der Emanzipation des Individuums, nach einer ungeheuren Ausbreitung der menschlichen Macht über die Natur schliesslich die weitere Entwicklung hintanhält und die Menschheit einer neuen Barbarei zutreibt“ (Horkheimer 1937: 279).

Ähnlich wie Horkheimer formuliert es auch Alex Demirović, ein zeitgenössischer Vertreter der Kritischen Theorie:

„Kritische Theorie ist die intellektuelle Bemühung, nicht eine Schule zu pflegen, sondern sich selbst durch die Einlösung ihrer Intentionen im historisch-objektiven Sinn selbst [sic] überflüssig zu machen“ (Demirović 2019: 158).

Die Kritische Theorie richtet all ihre Bemühungen somit auf ihre eigene Abschaffung, da sich ihr Gegenstand, die Klassengesellschaft, bei Verwirklichung ihrer Ziele aufhebt.

In einem äußerst dichten Satz gibt Christian Voller damit alles bisher skizzenhaft Aufgeworfene gebündelt wieder:

„In all ihren Varianten und Ausprägungen stellt sie [die Kritische Theorie, N.B.] den Versuch dar, eine Theorie zu etablieren und weiterzuentwickeln, deren Form die materialistische Dialektik ist, deren Gegenstand die kapitalistische Gesellschaft als Totalität ist, deren Ziel die Kritik dieser widervernünftigen Totalität in der Absicht ist, es möge eine vernunftgemäße Gesellschaft an ihrer statt verwirklicht werden, und deren Erfahrungsgehalt darin besteht, dass die kapitalistische Gesellschaft, so sie nicht überwunden werden kann, Krisen und Kriege hervortreiben muss, deren Verheerungen im Stand immer weiter fortschreitender Produktivkraftentfaltung immer katastrophaler ausfallen werden“ (Voller 2022: 17).

Die fortwährende Aktualität entspringt dabei gleichsam dem Anspruch. Solange der Klassenantagonismus besteht, ist die Kritische Theorie von Aktualität. Auch das formuliert Horkheimer in seinem grundlegenden Text eindeutig:

„Die kritische Theorie hat nicht heute den und morgen einen anderen Lehrgehalt. Ihre Änderungen bedingen keinen Umschlag in eine völlig neue Anschauung, solange die Epoche sich nicht ändert. Die Festigkeit der Theorie rührt daher, dass bei allen Änderungen der Gesellschaft doch ihre ökonomisch grundlegende Struktur, das Klassenverhältnis in seiner einfachsten Gestalt, und damit auch die Idee seiner Aufhebung identisch bleibt“ (Horkheimer 1937: 285).

Die kritische Theorie zeichnet sich dadurch aus, dass sie eine kontinuierliche Kritik der politischen Ökonomie mit einem erweiterten Blick auf die Psyche des Individuums und die Kultur verfolgt. Folgt man diesem Paradigmakern in Hinblick auf das Geschlechterverhältnis, vermag die Kritische Theorie – unter Berücksichtigung der materiellen Entstehungsbedingungen moderner Geschlechterentwürfe und des diesen inhärenten Identitätszwangs – eine denaturalisierende Perspektive auf Geschlecht zu eröffnen. Neuere Forschungen zur Kritischen Theorie zeigen, dass die traditionelle Kritische Theorie zwar kein systematisches Verständnis von Geschlecht aufweist, jedoch Hinweise auf ihr Potenzial für ein Verständnis des Geschlechterverhältnisses erkennen lässt (vgl. Umrath 2019: 30). Intention der vorliegenden Arbeit ist es, auf Sekundärliteratur mit dezidiert feministischer Perspektive gestützt, dieses Potenzial der *Dialektik der Aufklärung* zu identifizieren. Zunächst sollen jedoch die zentralen Theoreme der *Dialektik der Aufklärung* ausgeführt und ihr Entstehungskontext näher erläutert werden.

2.2 Die *Dialektik der Aufklärung*

Die *Dialektik der Aufklärung* kann als Reflexion der historischen Situation ihres Entstehungszeitraums von 1939 bis 1944 aufgefasst werden. Im amerikanischen Exil treffen sich Theodor W. Adorno und Max Horkheimer regelmäßig und entwickeln in Anbetracht des Nationalsozialismus, der Shoah, des Zweiten Weltkriegs sowie der gesellschaftlichen Verhältnisse in den USA und der Sowjetunion die zentralen Thesen der *DdA*. Anleitend war für Horkheimer und Adorno dabei nicht weniger, als begreifen zu wollen, „warum die Menschheit, anstatt in einen wahrhaft menschlichen Zustand einzutreten, in eine neue Art von Barbarei versinkt“ (DdA: 1). Der zutiefst mit dem aufgeklärten Denken verknüpfte (technologische) Fortschrittsglaube hatte 1944 jede Glaubwürdigkeit verloren. So verstandener Fortschritt – als technologischer – zielt „nicht auf das Glück der Einsicht, sondern auf Methode, Ausnutzung der Arbeit anderer, Kapital“ (DdA: 10). Horkheimer und Adorno erheben damit Einspruch sowohl gegen den

universalhistorischen Fortschrittsglauben der marxistischen Geschichtsschreibung wie auch gegen die reaktionäre und konservative Zivilisationskritik (vgl. Burghardt 2024: 106).

Horkheimer und Adorno sahen sich veranlasst, die Grundlage der modernen westlichen Zivilisation in Frage zu stellen: Die Aufklärung selbst – ohne diese jedoch vollends preiszugeben. So hegen die Autoren keinen Zweifel, „daß die Freiheit in der Gesellschaft vom aufklärenden Denken unabtrennbar ist“ (DdA: 3).

Das erklärte Ziel Horkheimers und Adornos war es, die Aufklärung gegen die Aufklärung zu verteidigen, um sie vor einer erneuten und fortdauernden Regression zu bewahren. Adorno betonte, dass die Bedingungen, die Auschwitz ermöglichten, weiterhin bestehen und somit die Barbarei andauert:

„Man spricht vom drohenden Rückfall in die Barbarei. Aber er droht nicht, sondern Auschwitz war er; Barbarei besteht fort, solange die Bedingungen, die jenen Rückfall zeitigten, wesentlich fort dauern“ (EnA: 88).

Ist die *DdA* eine Radikalkritik eben jener fortlebenden Bedingungen, so ist es doch verwunderlich, dass 20 Jahre zwischen Erst- und erster Neuauflage dieses Werkes liegen. Dies ist vermutlich auf eine gewisse Skepsis zurückzuführen, die insbesondere Horkheimer gegenüber der Wirkung des eigenen Werkes hegte. In einem Brief an Adorno schrieb er 1958:

„Was es heute zu verteidigen gilt, scheint mir ganz und gar nicht die Aufhebung der Philosophie in Revolution, sondern der Rest der bürgerlichen Zivilisation zu sein, in der der Gedanke individueller Freiheit und der richtigen Gesellschaft noch eine Stätte hat“ (HGS 18: 444f.).

Groß war die Angst, missverstanden zu werden und verklärte Revolutionsfantasien zu befeuern. Hinzu kam das politische Klima der Zeit. Der Antikommunismus, der insbesondere in den USA während der McCarthy-Ära, aber auch in der frühen Bundesrepublik unter Konrad Adenauer vorherrschte, ließ allzu radikale Formulierungen riskant erscheinen. In Westdeutschland führte die politische Verfolgung kommunistischer Bewegungen nicht nur zum Verbot der KPD im Jahr 1956, sondern auch zu einer generellen Skepsis gegenüber marxistischem Gedankengut, das leicht unter Extremismusverdacht geriet. Horkheimer befürchtete zudem, den brüchigen zivilisatorischen Fortschritt des Westens zu schwächen, „wenn sie [die *DdA*, N.B.] nicht mit dem Bewußtsein gelesen w[ü]rde, wie es die Intellektuellen des Instituts durch ihre Erfahrungen als Verfolgte des NS gewonnen hatten“ (Scheit 2011: 199). Lange Zeit kursierte das Werk im studentischen Milieu deshalb nur als Raubdruck. Mit der Autorisierung der Neuauflage im Jahr 1969 obsiegte wohl schließlich doch der Wunsch, theoretische Impulse in die turbulente Zeit der späten 1960er Jahre einzubringen.

Nun drängt sich die Frage auf, welche Gedanken dermaßen erschütternd sein könnten, dass die Autoren so lange mit ihrer Neuveröffentlichung zögerten. Diese Frage lässt sich nicht befriedigend beantworten, ohne eine Textexegese der gesamten *Dialektik der Aufklärung* zu leisten. Zu divergent sind die in diesem Werk behandelten Felder, reichen diese von der griechischen Mythologie und der Literatur der Aufklärung über die Kulturindustrie im 20. Jahrhundert bis zu den Elementen des Antisemitismus. Nicht umsonst trägt das Buch den Untertitel *Philosophische Fragmente*.

Die Quintessenz der Dialektik der Aufklärung ist die namensgebende, die sich folgendermaßen zusammenfassen lässt: Die Aufklärung bringt eine Form des Denkens hervor, die zwar zum (positivistischen) Verständnis der Welt beiträgt, jedoch kein umfassendes Verständnis ihrer gesellschaftlichen Zusammenhänge entwickelt. Die diesem Aufklärungsverständnis immanente instrumentelle Vernunft dient nicht der Befreiung des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit, wie einst von Immanuel Kant gefordert, sondern stürzt die Menschheit in fortwährendes Unheil, da sie dem Primat des Kapitals unterliegt. Aufklärung ist erkaufte zum Preis der Herrschaft und Zweckrationalität. Eingebettet in eine ‚bewusstlose Ökonomie‘¹⁶, führt aufklärerisches Denken so zugleich zur Herrschaft über die Natur und über den Menschen. Ausgedrückt wird dies in der *DdA* in dem Satz: „Das Erwachen des Subjekts wird erkaufte durch die Anerkennung der Macht als des Prinzips aller Beziehungen“ (*DdA*: 15). Vernunft wurde im Zuge der Aufklärung „zum bloßen Hilfsmittel der allumfassenden Wirtschaftsapparatur“ (*DdA*: 36). In der breiteren Rezeption bleibt dabei oft unterbelichtet, dass sowohl diese Form der Rationalität als auch das spezifische Fortschrittsdenken sowie das durch Herrschaft vermittelte Verhältnis zu Natur und zwischen Menschen bereits von Horkheimer und Adorno als patriarchal markiert wurden, obwohl dies schon auf den ersten Seiten benannt wird:

„Die glückliche Ehe zwischen dem menschlichen Verstand und der Natur der Dinge [...] ist patriarchal: der Verstand, der den Aberglauben besiegt, soll über die entzauberte Natur gebieten“ (*DdA*: 10).

¹⁶ Der Begriff der ‚bewusstlosen Ökonomie‘ soll nicht implizieren, dass ökonomische Prozesse ein eigenes Bewusstsein besitzen könnten oder sollten. Vielmehr verweist er darauf, dass Sinn und Zweck des Wirtschaftens sowie die zugrunde liegenden Mechanismen unreflektiert bleiben und sich gewissermaßen „hinter dem Rücken“ (*MEW* 23: 59) der Menschen vollziehen. Denn es wird im Allgemeinen für abstrakte Marktmechanismen und Kennzahlen wie den Profit gewirtschaftet, ohne dass diese unmittelbar mit der Verwirklichung eines sogenannten ‚guten Lebens‘ verbunden wären.

Die *Dialektik der Aufklärung* ist also eine radikale Kritik am aufklärerischen Denken und der vermeintlich aufgeklärten Gesellschaft insgesamt.¹⁷ Sie zeigt auf, dass die Aufklärung unvollendet bleibt, solange sie sich ihrer eigenen Prämissen nicht bewusst wird. Im aufklärerischen Selbstverständnis, alles Wissen und alles Seiende mess- und berechenbar machen zu können, führt sie lediglich zur erneuten Mythisierung der Welt. Denn die Autoren insistieren: „Kein Sein ist in der Welt, das Wissenschaft nicht durchdringen könnte, aber was von Wissenschaft durchdrungen werden kann, ist nicht das Sein“ (DdA: 32). Die Aufklärung gibt sich diesem Schein jedoch hin:

„Was als Triumph subjektiver Rationalität erscheint, die Unterwerfung alles Seienden unter den logischen Formalismus, wird mit der gehorsamen Unterordnung der Vernunft unter unmittelbar Vorfindliche erkaufte“ (DdA: 33).

Der Preis der vermeintlichen Entzauberung der Welt besteht darin, dass alles dem einen Prinzip der Rationalität unterworfen wird.¹⁸ Alles Erkennbare wird bestimmbar gemacht und in klar abgrenzbare Kategorien gezwungen: Die Quantifizierungstendenz aller Wissenschaft neigt „dazu, die Qualitäten auszuschalten, in meßbare Bestimmungen zu verwandeln“ (ND: 51). Damit bestätigt sich aufklärerisches Denken immer von Neuem wie von selbst (vgl. DdA: 32). Neues wird mithilfe wissenschaftlicher Methoden beobachtet und gemessen und doch nicht erkannt:

„Das Tatsächliche behält recht, die Erkenntnis beschränkt sich auf seine Wiederholung, der Gedanke macht sich zur bloßen Tautologie. Je mehr die Denkmachinery das Seiende sich unterwirft, um so blinder bescheidet sie sich bei dessen Reproduktion. Damit schlägt Aufklärung in die Mythologie zurück, der sie nie zu entinnen wußte“ (DdA: 33).

Die gewählten sprachlichen Bilder wie „Denkmachinery“, „erkaufen“ oder „Preis“ der Autoren sind nicht bloß rhetorische Stilmittel, sondern verweisen auf den materiellen und historischen Kontext, in dem sich das aufklärerische Denken entfaltet (ebd.). Sie stehen im Zusammenhang mit der Analyse der instrumentellen Vernunft, die in der Kritischen Theorie als der kapitalistischen Produktionsweise immanent verstanden wird. Die Bilder spiegeln die

¹⁷ Mythos und Aufklärung sind für Adorno und Horkheimer keine strikt unterscheidbaren ‚Entwicklungsschritte‘. Es sind relative und reziproke, also aufeinander angewiesene und verweisende Begriffe. Dieses Verhältnis wird immer wieder aufgeworfen, indem Adorno und Horkheimer fragmentarisch die historische Entwicklung des rationalen Denkens von der Frühgeschichte der Menschheit bis in die 1940er Jahre anhand der europäischen Philosophiegeschichte rekonstruieren.

¹⁸ Paradigmatisch formuliert wurde dies durch den Francis Bacon zugeschriebenen Ausspruch „Wissen ist Macht“ (*scientia potentia est*). Wissen gilt demnach nur als solches, wenn es bestmöglich auf einen Zweck – die Vermehrung von Macht – ausgerichtet ist. Der Satz verdeutlicht den instrumentellen Charakter von Wissen. Es wird nicht um seiner selbst willen erstrebt, sondern als Mittel zur Beherrschung und Kontrolle der Natur und der Menschen.

Dialektik wider, dass Aufklärung nicht nur zur Emanzipation beiträgt, sondern zugleich Herrschaftsverhältnisse reproduziert. Damit wird deutlich, dass die Kritische Theorie in der marxistischen Tradition steht, indem sie die ökonomischen Grundlagen moderner Gesellschaften als Voraussetzung und Ausdruck der Dialektik von Aufklärung und Herrschaft begreift. Resümiert habe ich die *Dialektik der Aufklärung* bisher als philosophische Fundamentalkritik – ein Existentialurteil ganz im Sinne der Kritischen Theorie. Das Werk lässt sich jedoch auch als Herrschaftskritik und Subjekttheorie lesen. In dieser Lesart schimmert eine Historisierung und somit eine Kritik moderner geschlechtlicher Existenzweisen (vgl. Maihofer 1995) durch. Die expliziten Aussagen über das Geschlechterverhältnis in der frühen Kritischen Theorie gaben dabei Anlass für eine umfassende feministischen Auseinandersetzung mit ihren zentralen Begriffen und theoretischen Annahmen. Insbesondere wurde diskutiert, inwiefern die Kritische Theorie für feministische Analysen fruchtbar gemacht oder ob sie aufgrund ihrer blinden Flecken in Bezug auf Geschlecht verworfen werden sollte. Im folgenden Kapitel werde ich diese Debatte und ihre zentralen Positionen rekapitulieren.

3. Zum Spannungsfeld von Kritischer Theorie und feministischer Theorie

Die Debatte über das Verhältnis zwischen feministischer Theorie und Kritischer Theorie dauert nunmehr seit vielen Jahrzehnten an. Kritische Theorie und Feminismus zusammenzudenken, kam erstmals mit der ‚Zweiten Welle‘ der Frauenbewegung (ab 1968) auf und intensivierte sich in weiterer Folge stetig (vgl. Stögner 2022a: 11). Im deutschsprachigen Raum wurde die feministische Weiterentwicklung der Kritischen Theorie maßgeblich von Regina Becker-Schmidt geprägt, die auch als Assistentin Adornos am Institut für Sozialforschung in Frankfurt tätig war und sich insbesondere in einer kritisch-produktiven Auseinandersetzung mit seinem Werk hervor tat (vgl. Knapp 2010: 192). Dass eine intensive feministische Auseinandersetzung mit der *DdA* erst gut 40 Jahre nach deren Ersterscheinung (ab Mitte der 1980er Jahre) einsetzte, hängt auch damit zusammen, dass Adornos und Horkheimers Form der Kritik der Gesellschaft wenig Raum lässt für die kategoriale Bestimmung und Auslotung von Widersprüchen und vor allem von Emanzipationspotenzialen (vgl. Umrath 2019: 49). Knapp resümiert: „Das machte sie [die Kritische Theorie, N.B.] sperrig für die feministische Rezeption“ (Knapp 1996: 123).

Die Urteile der feministischen Kritik über die Kritische Theorie decken ein breites Spektrum ab. Neben Stimmen, die der Kritischen Theorie eine grundsätzliche Geschlechtsblindheit und Reproduktion patriarchaler Vorstellungen vorwerfen, finden sich auch differenzierte Abhandlungen, welche herausarbeiten, dass sich Horkheimer und Adorno nicht allein auf ihren Androzentrismus reduzieren lassen. So wird aufgezeigt, dass die Kritische Theorie, indem sie die gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen wissenschaftlicher Erkenntnis reflektiert, neue Wege der Selbstkritik in den Wissenschaften eröffnet. Das ermöglicht auch, den impliziten Androzentrismus der Kritischen Theorie zu transzendieren und an ihr festzuhalten (vgl. Aulenbacher 2019: 1006). Becker-Schmidt fasst zusammen, dass Horkheimer und Adorno methodische Ansprüche und Erkenntnisse hinterlassen haben, die über ihre eigenen „androzentrischen Einschnürungen“ (Becker-Schmidt 1989: 99) hinausweisen und für eine historisch-gesellschaftliche Analyse sowohl von Frauenunterdrückung als auch von Frauenemanzipation weiterentwickelt werden können (vgl. ebd.).

Einigkeit herrscht jedoch weitgehend darüber, dass der androzentrische Bias der älteren Kritischen Theorie eine inhaltliche Anknüpfung ohne Revision unmöglich macht (vgl. Knapp 1999: 85f.; Aulenbacher 2019: 1007).

Nachfolgend möchte ich dieses Spektrum der Kritik abbilden. Dabei beziehe ich mich auf diejenigen Stimmen, welche feministische Theorie nicht von außen der Kritischen Theorie beizumengen versuchen, sondern in dieser selbst aufspüren und explizieren, wie es etwa Karin

Stögner vorschlägt (vgl. Stögner 2022a: 12). Zunächst lege ich aber die zentralen Problematiken dar, welche eine inhaltliche Revision erforderlich machen.

3.1 Feministische Kritik an der traditionellen Kritischen Theorie

Barbara Umrath untersucht in einer umfassenden Studie die Entwicklung der Kritischen Theorie aus der Perspektive der sozialwissenschaftlichen Geschlechterforschung. Sie wertet dabei eine Fülle an Quellen aus, darunter sowohl populäre als auch randständigere Werke der Kritischen Theorie sowie Briefwechsel der Angehörigen des IfS. So rekonstruiert sie, wie die Geschlechterthematik innerhalb der Kritischen Theorie verhandelt wird. Zudem beleuchtet sie ausführlich die feministische Rezeptionsgeschichte zentraler Werke (vgl. Umrath 2019: 19).

Umrath konstatiert in ihrer Studie, dass der Kritischen Theorie – zumindest wenn man der Sicht nicht weniger feministischer Rezipient*innen folgt – so ziemlich alles unterlaufen ist, was aus feministischer Perspektive als grundlegender Fauxpas betrachtet werden muss. Die von Umrath herausgearbeiteten Vorwürfe reichen von der Reproduktion frauenfeindlicher Stereotype über die Enthistorisierung, Naturalisierung und Ontologisierung der Geschlechterdifferenz bis hin zu einem orthodox marxistischen Denken in Haupt- und Nebenwidersprüchen (vgl. Umrath 2019: 65f.). Die Kritischen Theoretiker, so der Vorwurf, würden Geschlecht also als unumstößliche Naturtatsache festschreiben.

Tiefer Androzentrismus wurde der *Dialektik der Aufklärung* gleich von mehreren Autorinnen attestiert. Dieser zeige sich nicht nur an ihren Aussagen über Geschlecht, sondern auch in der grundlegenden Argumentation des Werks. Elvira Scheich problematisiert, dass Adorno und Horkheimer mit ihrer Konzeption der Dialektik von Fortschritt und Regression hinsichtlich der modernen Naturbeherrschung spezifische androzentrische ‚Denkverbote‘ nicht überwinden konnten. Damit meint sie, dass der naturbeherrschende Fortschritt, der zunächst als Emanzipationsprozess erscheint, zugleich Herrschaftsverhältnisse stabilisiert, indem er bestimmte Formen von Natur – darunter auch Weiblichkeit – aus dem Denken ausklammert. Diese Verdrängungsleistung stellt sicher, dass die Abhängigkeit der bürgerlichen Kultur von der Ausbeutung der Natur und die Abhängigkeit des autonomen männlichen Subjekts von der unbezahlten Reproduktionsarbeit der Frau nicht offengelegt wird (vgl. Scheich 1985: 87). Horkheimer und Adorno reflektieren nach Scheich das in der Logik der naturbeherrschenden Rationalität Ausgeschlossene – Weiblichkeit und Natur – nicht als deren konstitutives Moment. Stattdessen halten sie diesen Ausschluss – als das ‚ganz Andere‘ – aufrecht und präsentieren den naturbeherrschenden Fortschritt als tragische Notwendigkeit (vgl. Scheich 1985: 87f.).

Doris Kolesch formuliert eine vergleichbare Kritik. Horkheimer und Adorno konstatieren hinsichtlich des bürgerlichen Subjekts Selbstbeherrschung, gehen jedoch mit dem Blick auf Frauen davon aus, „daß diesen in der bürgerlichen Gesellschaft perfiderweise nur mehr die Affirmation ihrer Unterdrückung und Fremdbestimmung zugestanden wird“ (Kolesch 1998: 199f.).

Becker-Schmidt führt diese Problematik darauf zurück, dass Adorno die soziale Vereinheitlichung, den Zwang zur Konformität und Identität überschätzt. Das führt dazu, dass Widersprüche und Konfliktpotenziale, insbesondere des weiblichen Sozialcharakters, aus dem Blickfeld geraten (vgl. Becker-Schmidt 1991b: 386f.).¹⁹ Damit gelangt sie zur selben Konklusion wie Kolesch: „Weibliche Selbstbehauptung kann somit entweder nur Anpassung an Maskulinität bedeuten oder Unterwerfung unter sie“ (Becker-Schmidt 1991a: 60).

Irmgard Schultz, welche sich dezidiert mit dem zweiten Exkurs in der *DdA* „Juliette oder Aufklärung und Moral“ auseinandersetzt, sieht bei den Autoren hinsichtlich ihres Blicks auf Weiblichkeit selbst Züge pathischer Projektion (vgl. Schultz 1992: 35)²⁰. Sie kritisiert die stereotypen Weiblichkeitsentwürfe, die von Horkheimer und Adorno unkritisch reproduziert werden. Dabei treffen Horkheimer und Adorno keine Aussagen über die tatsächliche Wirklichkeit von Frauen, da sie innerhalb ihrer männlichen Projektionen verhaftet bleiben:

„Die Unfähigkeit, zwischen gesellschaftlichen Frauenbildern und Frauenwirklichkeit zu unterscheiden, ist der grundlegende Zug androzentrischer Gesellschaftsanalyse. Sie unterliegt selbst einem Zug pathischer – weil Wirklichkeit negierender – Projektion“ (Schultz 1992: 35).

Gleichsam tragen Horkheimer und Adorno damit zur Reglementierung und Normierung von Frauen bei (vgl. ebd.: 35). So schreiben Horkheimer und Adorno in dem von Schultz untersuchten Exkurs in der *DdA*:

„Der Mann als Herrscher versagt der Frau die Ehre, sie zu individualisieren. Die Einzelne ist gesellschaftlich Beispiel der Gattung, Vertreterin ihres Geschlechts und darum, als von der männlichen Logik ganz Erfasste, steht sie für Natur, das Substratum nie endender Subsumtion in der Idee, nie endender Unterwerfung in der Wirklichkeit. Das Weib als vorgebliches Naturwesen ist Produkt der Geschichte, die es denaturiert“ (DdA: 119).

Die Frau sowie Vorstellungen von Natur werden zwar als Ergebnis der herrschaftlichen ‚männlichen Logik‘ und ‚Produkt der Geschichte‘ aufgefasst, wodurch auch die prinzipielle

¹⁹ Becker-Schmidt schreibt: „Wenn ich in einem Satz zusammenfassen sollte, was die Sozialisation des weiblichen Geschlechts von der des männlichen unterscheidet, so würde ich sagen: die größere Widersprüchlichkeit. In der doppelten Vergesellschaftung von Frauen gibt es keine Partizipation ohne Deklassierung, keine Integration ohne Segregation, keine Ausgrenzung aus einem gesellschaftlichen Bereich ohne Vereinnahmung in einem anderen“ (Becker-Schmidt 1991b: 394).

²⁰ Ausführlicher auf den Begriff der pathischen Projektion komme ich in Kapitel 5.5 zu sprechen.

Veränderbarkeit dieser Vorstellungen markiert wird. Gleichzeitig zeigt sich darin aber auch das Zutreffende der von Schultz geäußerten Kritik. Durch die Festschreibung der Frau als Natur- und Gattungswesen wird die Subjektlosigkeit der Frau in der Theorie wiederholt. Becker-Schmidt erkennt darin Motive paternalistischer Solidarität und antifeministische Züge (vgl. Becker-Schmidt 1991a: 72).

Diese androzentrische Verhaftung stellt Schultz auch in der Glorifizierung der Ehe und der Liebe fest. Durch die ahistorische Idealisierung der Liebe „bleiben Adorno und Horkheimer in den Verschleierungen gesellschaftlicher Geschlechtsstereotypisierungen gefangen“ (Schultz 1992: 34). In der Ehe sehen die Autoren der *DdA* Schultz zufolge das ahistorische Inselreich der solidarischen Liebe konserviert (vgl. ebd.: 34). So formulieren Horkheimer und Adorno: „[I]hre [der Ehe, N.B.] mythische Härte und Festigkeit entragt dem Mythos wie das kleine Inselreich dem unendlichen Meer“ (DdA: 83). Kennentlich wird an diesem Zitat, auf welches sich Schultz bezogen haben dürfte, zugleich aber auch die Verschränkung von Mythos und Ehe. Die Ehe wird von Horkheimer und Adorno als vertraglich geregelter schlechter Kompromiss beschrieben, welcher sich innerhalb falscher Verhältnisse vollzieht. Das machen die Autoren nur wenige Seiten zuvor deutlich, wenn sie schreiben: „Die Ehe ist der mittlere Weg der Gesellschaft, damit sich abzufinden: die Frau bleibt die Ohnmächtige, indem ihr die Macht nur vermittelt durch den Mann zufällt“ (DdA: 79).

Kuhn (1992) übt eine ähnlich scharfe Kritik wie Schultz (1992). Sie stellt fest, dass die *DdA* zwar die Dialektik der Naturbeherrschung bespricht, dabei aber implizit eine Dialektik der Geschlechterbeziehung meint. Horkheimer und Adorno reflektieren jedoch nicht, dass sie den patriarchalen Mythos, die Frau mit der Natur zu identifizieren, reproduzieren. Kuhn folgert:

„Die Dialektik der Selbstverwirklichung und der Selbstentfremdung beider Geschlechter wird auf Kosten der zur Natur enthistorisierten Frau beschnitten. Das Protestpotential der Frau als historisches Subjekt bleibt unbegriffen“ (Kuhn 1992: 1014).

Damit bleibt die Kritische Theorie in dieser Hinsicht hinter ihren eigenen Ansprüchen zurück. So schreibt Kuhn weiter: „In dieser geschlechtsbestimmten Hinsicht verkommt die Kritische Theorie zu einer traditionellen Theorie“ (Kuhn 1992: 1012). Diese Einschätzung teilt auch Becker-Schmidt. Sie kritisiert ebenso, dass Horkheimer und Adorno in der *DdA* ein einseitiges und eindimensionales Bild des weiblichen Sozialcharakters zeichnen. Damit gehen sie – entgegen den Ansprüchen der Kritischen Theorie – der Frage nicht nach, wie gesellschaftlich Allgemeines (die Unterdrückung der Frau im Patriarchat) und individuell Besonderes (ihre klassenspezifische, historische Stellung sowie ihre konkreten Handlungspotenziale) miteinander vermittelt sind (vgl. Becker-Schmidt 1991a: 70). Durch diese reduktionistischen

Zuordnungen wird, wie Mechthild Rumpf betont, den handelnden Menschen „durch ableitungslogische Zuschreibungen selbst Gewalt angetan“ (Rumpf 2006: 119).

Das folgende Zitat Adornos aus seiner Aphorismen-Sammlung *Minima Moralia* scheint den Kritikerinnen recht zu geben. Nachfolgend tritt deutlich Adornos Blindheit für die weibliche Subjektivität hervor: „Der weibliche Charakter und das Ideal der Weiblichkeit, nach dem er modelliert ist, sind Produkte der männlichen Gesellschaft“ (MM: 107). Frauen scheinen lediglich Resultate der männlichen Gesellschaft zu sein, womit ihnen erneut Passivität zugeschrieben wird. Wenige Zeilen später im selben Aphorismus ergänzt Adorno jedoch: „Der weibliche Charakter ist ein Abdruck des Positivs der Herrschaft. Damit aber so schlecht wie diese“ (MM: 107). Diese Ergänzung kann so interpretiert werden, dass auch den männlichen Charakteren genauso wenig Subjektstatus zukommt, wie den weiblichen.

In diesen Belegen drückt sich nicht nur Adornos Bild von Weiblichkeit, sondern auch eine Differenz zu Horkheimer aus: Adorno betrachtet Weiblichkeit analog zu Männlichkeit als schlechtes Ergebnis herrschaftlicher Verhältnisse. Damit verbietet sich ihm eine Höherbewertung von Weiblichkeit oder Männlichkeit und deren Abstrakta Natur und Kultur: „Was überhaupt im bürgerlichen Verblendungszusammenhang Natur heißt, ist bloß das Wundmal gesellschaftlicher Verstümmelung“ (MM: 107). An anderer Stelle schreibt er: „Die Glorifizierung des weiblichen Charakters schließt die Demütigung aller ein, die ihn tragen“ (MM: 108). Adorno entwirft ein negatives und durch Herrschaft beschädigtes Bild des weiblichen Sozialcharakters, wie es für seine Subjekttheorie charakteristisch ist. Dabei unterbelichtet er in der Tat die subjektiven widerständigen Potenziale. Gleichsam verwehrt er sich aber gegen eine Idealisierung oder Romantisierung von Geschlechtsidentitäten.

Im Gegensatz dazu arbeiten verschiedene Theoretikerinnen eine Glorifizierung des weiblichen Sozialcharakters im Denken Horkheimers heraus. Die zentralen Kritikpunkte, die sich in Horkheimers Denken im Begriff der Mutterliebe verdichten, fasst Umrath (2019) zusammen. Horkheimer sieht im Verschwinden der Mutterliebe, bedingt durch die zunehmende Arbeitsmarktintegration von Frauen, nicht weniger als die Möglichkeit des utopischen Träumens verloren gehen. Das offenbart nicht nur Horkheimers enge Verknüpfung von Fürsorge mit der Figur der Mutter, sondern entlastet gleichzeitig den Vater von fürsorglichen Tätigkeiten. Zugleich, so Umrath, stellt Horkheimer mütterliche Liebe und Frauenerwerbstätigkeit in einen Gegensatz und spielt diese gegeneinander aus (vgl. Umrath 2019: 262; Knapp 2022: 45f.). Ist für Adorno Männlichkeit wie Weiblichkeit gleichermaßen korrumpiert, sieht Horkheimer in der mütterlichen Liebe noch die positive Gestalt der bürgerlichen Gesellschaft aufbewahrt:

„Während im bürgerlichen Leben das gemeinschaftliche Interesse [...] einen wesentlich negativen Charakter trägt und in der Abwehr von Gefahren sich betätigt, hat es in der Geschlechtsliebe und vor allem in der mütterlichen Sorge seine positive Gestalt. Die Entfaltung und das Glück des andern wird in dieser Einheit gewollt“ (Horkheimer 1936: 63f., in: Umrath 2019: 219).

Die bürgerlich-androzentrische Schlagseite in den Vorstellungen der weiblichen Vergesellschaftung Horkheimers wirken sich, so Knapp, bis in seine emanzipationstheoretischen Begriffe aus (vgl. Knapp 1999: 87).

Zusammenfassend besteht somit die Ambivalenz, dass die Kritische Theorie, wo sie selbst Geschlecht explizit zum Thema macht, aus feministischer Sicht oft problematisch erscheint:

„Die bedeutendste Leerstelle der älteren und neuen Kritischen Theorie besteht darin, dass sie unbenommen ihres herrschaftskritischen Impetus das Geschlechterverhältnis und den Androzentrismus nicht als gesellschaftlich durchgängige Herrschaftsverhältnisse und -logiken zu erkennen vermag“ (Aulenbacher 2019: 1006).

Horkheimer und Adorno changieren zwischen kritischen Einsichten in die Unterdrückungsmechanismen, denen der weibliche Sozialcharakter in bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaften ausgesetzt ist und „virilen Projektionen auf Frauen“ (Becker-Schmidt 1991a: 71). Entsprechend kommt Umrath zu dem Schluss, dass Horkheimer und Adorno über kein systematisches Verständnis des Geschlechterverhältnisses verfügen und bei der Berücksichtigung von Geschlecht lediglich episodisch verbleiben (vgl. Umrath 2020: 46).

Wie im Folgenden gezeigt wird, bedeutet dies jedoch nicht, dass die Kritische Theorie für die feministische Theorie keine wichtigen Einsichten bereithält.

3.2 Das zu Bewahrende der Kritischen Theorie für feministische Theorie

Wie gezeigt interpretieren viele Theoretikerinnen die Ausführungen Horkheimers und Adornos als sexistische Imaginationen über Weiblichkeit. Jedoch gibt es damals wie heute auch Stimmen, die zur Nachsicht mahnen, wie die Rumpfs:

„Der feministische Blick auf die nicht benannten weiblichen Subjektpotentiale in der Dialektik der Aufklärung wirkt unangemessen, wo doch wirklicher Widerstand – auch von Frauen – eine Ausnahme war. Gelassenheit ist heute gegenüber diesem Text angesagt, nicht Belehrung [...]“ (Rumpf 1999: 76).

Dies schrieb Rumpf vor dem Hintergrund hegemonial werdender neoliberaler, autoritärer und rechter Bewegungen, die heute bedrohlicher denn je sind. Umrath beobachtet eine gewisse

Verzerrung in der feministischen Rezeption der Texte der Kritischen Theorie. Die in der *DdA* formulierte Kritik an Frauenunterdrückung und patriarchalen Strukturen erhält im Vergleich zu den Darstellungen von Frauen und der Frage, inwiefern Widerstand gegen patriarchale Unterdrückung Berücksichtigung findet, Umrath zufolge nur wenig Aufmerksamkeit (vgl. Umrath 2019: 115f.).

Stögner insistiert ebenso auf einer differenzierten Betrachtung der *DdA* hinsichtlich feministischer Fragestellungen. So schlussfolgert Stögner, dass in der *DdA* „Bilder des Weiblichen ein Index zivilisatorischen Unrechts“ (Stögner 2022b: 97) sind. Weiblichkeitsvorstellungen sind also mit der Kritik der instrumentellen Vernunft verknüpft, die das Subjekt als kontext- und körperlos setzt (vgl. ebd.: 97). Horkheimer und Adorno schlagen in ihrem Schreiben über Frauen folglich zwar einen objektivierenden Ton an, dieser hat jedoch zugleich die Funktion, die Subjektlosigkeit der Frau als Resultat patriarchaler Herrschaft hervorzuheben. Exemplarisch lässt sich dies an folgendem Zitat zeigen:

„Die Frau ist nicht Subjekt. Sie produziert nicht, sondern pflegt die Produzierenden [...]. Ihr war die vom Mann erzwungene Arbeitsteilung wenig günstig. Sie wurde zur Verkörperung der biologischen Funktion, zum Bild der Natur, in deren Unterdrückung der Ruhmestitel dieser Zivilisation bestand“ (DdA: 264).

Obwohl in diesen Überlegungen erneut ein paternalistischer Ton hinsichtlich der Lebensrealität von Frauen mitschwingt, zielt die Argumentation zugleich auf eine Historisierung der Gleichsetzung der Frau mit der Natur ab. Die geschlechtsspezifische arbeitsteilige Organisation der Gesellschaft wird dabei als grundlegend für die Schlechterstellung von Frauen in modernen Gesellschaften angesehen. Die Formulierung der „vom Mann erzwungene[n] Arbeitsteilung“ (DdA: 264) unterstreicht die Gewaltförmigkeit des kapitalistischen Patriarchats. Zu dieser Konklusion gelangt auch Umrath und hält fest, dass die Kritische Theorie die bürgerliche Gesellschaft immer als zugleich männlich und kapitalistisch versteht. Emanzipation bedeutet dementsprechend nicht nur eine von der Klassengesellschaft, sondern auch vom Patriarchat (vgl. Umrath 2019: 68f.).²¹

²¹ Diese Einsicht kann im Entstehungszeitraum der *DdA* als bemerkenswert progressiv betrachtet werden, insbesondere vor dem Hintergrund der späten 1960er- und 1970er-Jahre. In der sog. ‚Studentenbewegung‘ jener Zeit wurden die Debatten über den Hauptwiderspruch zwischen Kapitalismus und sozialer Befreiung sowie über weitere gesellschaftliche Konfliktlinien – wie etwa die Befreiung der Geschlechter, die häufig als Nebenwidersprüche bezeichnet wurden – intensiv und emotional geführt. Becker-Schmidt argumentiert sogar, dass dieses Denken in der linken Gesellschaftstheorie bis heute fortwirkt, wenngleich es sich durch einen ‚politisch korrekten‘ Sprachgebrauch weniger deutlich zeigt (vgl. Becker-Schmidt 2022: 169).

Diese Emanzipationsperspektive, welche auf eine Überwindung der Geschlechterdifferenz und Versöhnung zielt – also auf die Aufhebung der hierarchischen Dichotomie zwischen den Geschlechtern und die Möglichkeit eines neuen, nicht durch Herrschaft bestimmten Verhältnisses – und sich einen utopischen Fluchtpunkt bewahrt, identifiziert Adorno-Schülerin Becker-Schmidt bei ihrem Lehrer (vgl. Becker-Schmidt 1991a: 76). So schreibt Adorno:

„Hoffnung zielt nicht darauf, dass die verstümmelten Sozialcharaktere der Frauen denen der Männer gleich werden, sondern dass einmal mit dem Antlitz der leidenden Frau das des tatenfrohen, tüchtigen Mannes verschwindet; dass von der Schmach der Differenz nichts überlebt als deren Glück“ (AGS 10: 82).

Erneut tritt deutlich Adornos Vorstellung der Gesellschaft als patriarchale hervor. Allen Menschen wurde durch die Verhältnisse Gewalt angetan, weshalb sie nur noch verstümmelte Sozialcharaktere sind. Da Männer wie Frauen beschädigt sind, „kann weder die ‚Angleichung‘ von Frauen an ein Männliches noch umgekehrt die ‚Verweiblichung des Männlichen‘ bzw. die Entfaltung ‚weiblicher‘ Eigenschaften als emanzipatorische Alternative gelten“ (Umrath 2019: 142). Die Bezeichnung des ‚tatenfrohen‘, also ‚produktiven‘ Mannes kann als Verweis auf die Arbeitsteilung verstanden werden, in der Frauen aufgrund der patriarchalen Organisation der Gesellschaft von der Seite der Produktion größtenteils abgetrennt und auf die Sphäre der Reproduktion verwiesen werden, wodurch auch sie verstümmelt sind.²²

Ferner ist für Becker-Schmidt in der Naturnähe der Frauen, wie sie auch in der *DdA* konstruiert wird, eine Hoffnung aufgehoben. Es ist, wie in Kapitel 4 weiter ausgeführt wird, einer der Kerngedanken der *DdA*, dass Natur mit Angst besetzt ist und die Menschen versuchen, durch Aufklärung dieser Herr zu werden. Dabei bleibt die Aufklärung in Herrschaft verstrickt und schlägt somit in Mythos um. Für Becker-Schmidt ist nun im Anschluss an Adorno im weiblichen Geschlecht die Erinnerung an die Zugehörigkeit des Menschen zur Natur bewahrt (vgl. Becker-Schmidt 1991a: 76). Dieses „Eingedenken der Natur im Subjekt“ (*DdA*: 47)²³, wie es in der *DdA* heißt, ist überlebenswichtig:

²² Andere Theoretiker der Kritischen Theorie wie Leo Löwenthal, Erich Fromm oder Herbert Marcuse nehmen eine divergierende Position ein. Für sie seien Frauen durch ihren Ausschluss aus der Produktionssphäre weniger von Verdinglichung erfasst, weshalb in ihnen größeres emanzipatorisches Potenzial erkannt wird (vgl. Umrath 2019: 150ff.).

²³ Stögner zufolge handelt es sich bei dem Eingedenken der Natur im Subjekt um eines der komplexesten Motive in der *DdA*. Stögner fasst dieses Motiv wie folgt zusammen: „Es kann als Geist umschrieben werden, der auf sich selbst als mit sich entzweiter Natur reflektiert und erkennt, dass die vorherrschende Vernunft ihr Anderes (Natur, Körper, Begehren, Lust, Angst) ausschließt, anstatt es in sich aufzunehmen“ (Stögner 2022b: 108).

„In dem Augenblick, in dem der Mensch das Bewußtsein seiner selbst als Natur sich abschneidet, werden alle die Zwecke, für die er sich am Leben erhält, der gesellschaftliche Fortschritt, die Steigerung aller materiellen und geistigen Kräfte, ja Bewußtsein selber, nichtig [...]“ (DdA: 61f.).

Diese Ausführungen verdeutlichen ein streng antiessentialistisches Denken und verweisen wiederholt auf eine als universell verstandene Emanzipationsperspektive. In den vorausgegangenen Darlegungen wird die Historizität der Geschlechtscharaktere und mit der Emanzipationsperspektive insbesondere auch ihre Veränderbarkeit betont. Darin zeigen sich die wesentlichen Momente, an denen die feministische Theorie an die Kritische Theorie anknüpfen kann.

Rumpf formuliert „vier Wahlverwandtschaften von feministischer Theorie und Kritischer Theorie“ (Rumpf 1999: 72). Erstens hebt sie den gemeinsamen Antiessentialismus hervor, der beide Theorieströmungen verbindet: Das wissenschaftliche Objekt wird „im Lichte seines historisch-sozialen Gewordenseins erklärt und hinterfragt“ (Rumpf 1999: 72). Zweitens knüpft die feministische Theorie, wie auch die Kritische Theorie, daran an, „kulturelle Prozesse und Phänomene auch in ihrer Eigenlogik zu antizipieren“ (Rumpf 1999: 73). Es wird also auch der unbewusste Gehalt von symbolischen Äußerungen, kulturellen Praxen und Interaktionsprozessen untersucht (vgl. ebd.: 73).²⁴ Drittens betont sie die geteilte Absicht beider Theorien, die „auf die soziale Kritik gesellschaftlicher Machtverhältnisse und auf die politische Kritik von Institutionen und Legitimationsprozessen [abzielen, N.B.]“ (Rumpf 1999: 73). Als vierten Punkt führt sie an, dass beiden ein utopischer Impetus innewohnt. Denn sie hinterfragen überlieferte Selbstverständlichkeiten „über das Wesen und den Sinn der ‚natürlichen‘, morphologischen Geschlechterdifferenz“ (Rumpf 1999: 74). Zumindest was den letzten Punkt betrifft, konnte im vorausgehenden Kapitel gezeigt werden, dass Horkheimer und Adorno nicht immer davor geübt waren, überlieferte Geschlechterstereotypisierungen zu vermeiden.

Aulenbacher und Knapp betonen ebenso die Anschlussfähigkeit feministischer Theorie an paradigmatische Prinzipien der Kritischen Theorie (vgl. Aulenbacher 2019: 1017; Knapp 1996: 124f.). In Zeiten eines neoliberalen Finanzmarktkapitalismus und dessen Anforderungen hinsichtlich Selbstverwertung, Flexibilität und Emotionalität unterstreicht Aulenbacher die anhaltende Relevanz des unorthodoxen Marxismus der Kritischen Theorie. Sie hebt die Bedeutung der marxischen Kategorien wie Ausbeutung oder Entfremdung als wichtiger denn je hervor (vgl. Aulenbacher 2019: 1017). Ruft der Neoliberalismus die Subjekte an, sich ganzheitlich ins Unternehmen zu integrieren, ist es also die Stärke der Kritischen Theorie, die ‚großen‘

²⁴ Aus diesem Grund ist die Psychoanalyse auch unverzichtbar für die Kritische Theorie. Vertiefend wird darauf in Kapitel 5 „Die Psychoanalyse als Theorie des gesellschaftlichen Leids“ eingegangen.

Theoreme des Marxismus nicht aus den Augen zu verlieren. Während Ausbeutung zunehmend verschleiert als „neuer Geist des Kapitalismus“ (Boltanski/Chiapello 2003) erscheint, wird die Beschäftigung mit marxistischen Begriffen umso dringlicher.

Knapp hält ebenso fest, dass die feministische Gesellschaftsanalyse aus oben ausgeführten Gründen kaum die konkreten inhaltlichen Aussagen der Kritischen Theorie über das Geschlechterverhältnis übernehmen kann. Jedoch stellen die erkenntniskritischen und methodologischen Perspektiven der Kritischen Theorie eine unschätzbare Erweiterung für die feministische Theorie dar (vgl. Knapp 1996: 124f.). Diese Perspektiven bricht sie auf fünf zentrale Punkte herunter: Erstens betont sie die wechselseitige Bezogenheit von kritischer Subjekt- und Gesellschaftstheorie. Zweitens hebt Knapp die Bedeutung dessen hervor, soziale Phänomene aus ihrem historischen Konstitutionszusammenhang zu begreifen – also das herrschaftliche Allgemeine mit dem individuell Besonderen zu vermitteln. Ein weiteres zentrales Anliegen der Kritischen Theorie besteht laut Knapp drittens darin, Herrschaftsbedingungen nicht nur auf der Ebene gesellschaftlicher Institutionen und Strukturen aufzudecken, sondern auch in den Verfassungen von Subjektivität selbst. Viertens beschreibt Knapp den Anspruch, das gesellschaftliche Ganze als einen aus historischen Gründen widersprüchlichen Strukturzusammenhang zu bestimmen. Schließlich verweist sie auf die Perspektive, Wissenschaft als Element emanzipatorischer Praxis zu verstehen und in diesem Zusammenhang das Verhältnis von Theorie und Empirie als eines der wechselseitigen Konkretisierung und Anreicherung zu fassen (vgl. Knapp 1996: 124f.).

So resümiert Knapp in einem späteren Text, dass sich die ungebrochene Aktualität der Kritischen Theorie Adornos und Horkheimers aus der theoretisch facettenreichen Form einer historisch-materialistisch orientierten Gesellschafts-, Subjekt- und Erkenntniskritik ergibt. Zusätzlich verdeutlicht Knapp, dass das negativ-dialektische Denken, welches den Vermittlungen in der Genese des Faktischen ebenso nachspürt wie der historischen Situiertheit ihrer kritischen Reflexion, nach wie vor von höchster Relevanz ist (vgl. Knapp 2010: 196)

Daraus leitet sie auch die fortwährende Aktualität der Kritischen Theorie für die feministische Kritik ab. Schließlich sind gesellschaftliche Neustrukturierungen wie Neoliberalismus mit dem Abbau sozialstaatlicher Leistungen, Veränderungen von Nationalstaatlichkeit oder aufkommender Autoritarismus in vielfältiger Weise mit Dynamiken im Geschlechterverhältnis verwoben. Diese strukturellen Veränderungen gilt es, mithilfe des marxistischen Begriffsrepertoires zu berücksichtigen. Denn, so Knapp, „[f]eministische Kritik, die nichts mehr zu den großen gesellschaftlichen Entwicklungen zu sagen hat, sieht ‚alt‘ aus“ (Knapp 2010: 197).

Mit diesem Kapitel konnte ich mich produktiv-kritisch der Kritischen Theorie annähern. Mit der Absicht, meinem Forschungsgegenstand gerecht zu werden, rekapitulierte ich die feministische Rezeption der Kritischen Theorie und konnte ihre Stärken und Schwächen aus feministischer Sicht aufzeigen. Problematisiert werden müssen, so das Fazit, die konkreten Aussagen Horkheimers und Adornos über Geschlechtscharaktere. Gleichzeitig bleibt ihre gesellschaftstheoretische Analyse vor allem im Hinblick auf Gesellschafts-, Subjekt- und Erkenntniskritik erkenntnisfördernd. Wachsamkeit ist jedoch hinsichtlich des Androzentrismus der Frankfurter Schule gefordert.

Zugleich ist Anliegen dieser Arbeit, die Kritische Theorie in Fragen der modernen Konstruktion von Männlichkeit fruchtbar zu machen. Meinen diesbezüglichen Zugang sehe ich durch die Kritik Kuhns untermauert. Mit dem Wissen, dass für Horkheimer und Adorno jeder Mensch „allein der männliche Mensch“ (Kuhn 1992: 1013) ist, können ihre Analysen im Umkehrschluss Erkenntnisse über Männlichkeit liefern. Mit diesem Wissen nähere ich mich der *Dialektik der Aufklärung* als Schlüsseltext zur Subjektgenese.

4. Die *Dialektik der Aufklärung* als Schlüsseltext zur Subjektgenese

Wie im vorausgehenden Kapitel thematisiert, beschreibt Adorno die Subjekte im Kapitalismus als beschädigte oder gar „verstümmelte“ (AGS 10: 82). Das Subjekt wird ausgehend von den heteronomen gesellschaftlichen Zwängen, denen es unterworfen ist, analysiert. Diese Vorgehensweise der bestimmten Negation ist ein kennzeichnendes Merkmal der Kritischen Theorie (vgl. Knapp 2022: 38f.; Weyand 2011: 9). Mit dem Fokus auf die gesellschaftlichen Zwänge in der Subjektbildung unterstreicht Adorno, dass eine fehlgeschlagene oder unvollständige Subjektbildung, kein individuelles Problem ist, sondern ein gesellschaftliches (vgl. Weyand 2001: 9). So kann ein Zusammenhang hergestellt werden zwischen bestimmten gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen und Subjektivierungsweisen (vgl. Maihofer/Theweleit 2007: 330).

Der Ursprung des Subjekts lässt sich mit Horkheimer und Adorno in der zunehmenden Distanz des Subjekts zum Objekt begreifen (vgl. DdA: 17ff.). Erst dadurch kann sich die Menschheit (Subjekt) als ein von der Natur (Objekt) geschiedenes denken. Hiermit geht zugleich der Versuch einher, dieses Objekt zu beherrschen: „Die Distanz des Subjekts zum Objekt, Voraussetzung der Abstraktion, gründet in der Distanz zur Sache, die der Herr durch den Beherrschten gewinnt“ (DdA: 19). Die Distanz, die die Menschen im Zuge der Aufklärung zur Natur gewonnen haben, um sich schließlich als etwas der Natur Äußeres zu verstehen, geht mit einem herrschaftlichen Verhältnis einher. Dabei ist schon der antike griechische Mythos gegenüber dem schamanistischen Animismus Aufklärung, insofern er eine „fortschreitende Bemeisterung der äußeren Natur“ (Weyand 2001: 33) darstellt.

Zugleich ist die Angst vor der unbeherrschbaren Natur das zentrale Antriebsmoment der Aufklärung: „Aufklärung ist die radikal gewordene, mythische Angst“ (DdA: 22). Der Mensch ist jedoch auch Teil der Natur. Die Quantifizierung der Natur, das Wegschneiden des „Inkommensurable[n]“ (DdA: 19) sind von der Angst vor den unverstandenen, naturhaften Mächten – auch vor der Natur des Menschen – motiviert²⁵:

„Mimetische, mythische, metaphysische Verhaltensweisen galten nacheinander als überwundene Weltalter, auf die hinabzusinken mit dem Schrecken behaftet war, daß das Selbst in jene bloße Natur zurückverwandelt werde, der es sich mit unsäglichlicher Anstrengung entfremdet hatte, und die ihm eben darum unsägliches Grauen einflößte“ (DdA: 37).

²⁵ Stögner arbeitet vertiefend zu diesem Aspekt und führt aus, dass das, was als Natur imaginiert wird, schon immer auch Kultur ist (vgl. Stögner 2014: 23).

Diese Angst hat die Menschen angetrieben, sich von der Natur zu scheiden und alles in das eine System zu integrieren: „Als Sein und Geschehen wird von der Aufklärung vorweg nur anerkannt, was durch Einheit sich erfassen läßt; ihr Ideal ist das System, aus dem alles und jedes folgt“ (DdA: 13). Alles, was sich diesem System nicht einordnen lässt, zieht Misstrauen auf sich. Alles muss in zweckmäßigen Kategorien aufgehen, kontrollier- und messbar sein und sich in Nützlichkeit übersetzen lassen: „Was dem Maß von Berechenbarkeit und Nützlichkeit sich nicht fügen will, gilt der Aufklärung für verdächtig“ (DdA: 12). Fügen sich die Objekte nicht den zweckmäßigen Kategorien, gelten sie der Aufklärung als irrational oder potenziell gefährlich.

Weiter heißt es in der *DdA*: „Was anders wäre, wird gleichgemacht“ (DdA: 18). Es kann nicht sein, was nicht sein darf. Doch die Aufklärung kennt nur das eine „Prinzip der Immanenz, der Erklärung jeden Geschehens als Wiederholung“ (DdA: 18)²⁶, das auf jeden Gegenstand angewendet wird, womit nicht nur den Erkenntnisobjekten Gewalt angetan wird. Dadurch wird nicht weniger beschädigt als die Möglichkeit der Erfahrung und der Individuation (vgl. DdA: 18). Die Form der Erkenntnisgewinnung des aufklärerischen Denkens schlägt sich auch in den Menschen nieder: „Nicht bloß werden im Gedanken die Qualitäten aufgelöst, sondern die Menschen zur realen Konformität gezwungen“ (DdA: 19). Die klassifizierenden, vereinheitlichenden Tendenzen der Aufklärung führen auch zu einem Konformismus der Menschen. Der Konformismus ist ein Moment des spezifischen Subjektivierungsmodus des bürgerlichen Subjekts und eng mit der gesellschaftlichen Organisation der Güterproduktion verwoben: „Die konkreten Arbeitsbedingungen in der Gesellschaft erzwingen den Konformismus [...]“ (DdA: 43). Dabei gilt es, sich in Erinnerung zu rufen, dass diese Scheidung von Subjekt und Objekt und der Versuch des Herr-Werdens über die Natur, unter herrschaftlichen Bedingungen geschieht. Die instrumentelle Vernunft ist die Denkform, die sich im Laufe dieses Prozesses herausgebildet hat. Die Vernunft ist instrumentell, weil sie „zum bloßen Hilfsmittel der allumfassenden Wirtschaftsapparatur“ (DdA: 36) wird. Die instrumentelle Vernunft wird dabei nicht nur auf die äußere Natur angewendet, sondern affiziert auch das Verhältnis der Menschen zueinander:

„Als Endresultat [...] haben wir auf der einen Seite das Selbst, das abstrakte Ich, jeder Substanz entleert bis auf seinen Versuch, alles im Himmel und auf Erden in ein Mittel seiner Erhaltung zu

²⁶ Die Immanenz beschreibt als Gegenpart zur Transzendenz, dass die Eigenschaften und Erkenntnisse dem Objekt bereits innewohnen. Die Immanenz impliziert, dass Dinge, die nicht in das bestehende System oder die vorherrschenden Denkstrukturen passen, als nicht existent oder nicht zulässig angesehen werden. Horkheimer und Adorno spitzen dieses Prinzip zu und formulieren: „Es darf überhaupt nichts mehr draußen sein, weil die bloße Vorstellung des Draußen die eigentliche Quelle der Angst ist“ (DdA: 22).

verwandeln; und auf der anderen Seite haben wir eine leere, zu bloßem Material degradierte Natur, bloßer Stoff, der zu beherrschen ist, ohne jeden anderen Zweck als eben den seiner Beherrschung“ (Horkheimer 1991: 109).

So setzt sie auch gegenüber dem Menschen selbst ein instrumentelles Verhältnis fort. Die Herrschaft über die äußere Natur geht mit einem Herrschaftsverhältnis über die innere Natur des Menschen einher und wird zu einem Selbstverhältnis. Bürgerliche Subjektivität beruht auf Selbstbeherrschung und der Unterwerfung der eigenen Natur. Diese Selbstherrschaft ist eng mit der Herrschaft über andere Menschen verknüpft, da bestimmten Gruppen Naturnähe zugeschrieben wird. In der Folge verfestigt sich diese Herrschaft zu einer zweiten Natur.²⁷ Das Heraustreten der Menschen aus den Zwängen der ersten Natur hat somit zu einer Selbstdomestizierung in einer zweiten Natur geführt, anders gesagt: zu einer neuen Knechtschaft unter selbstgemachten Zwängen und legitimiert durch den Zwang der Selbsterhaltung (vgl. Rath 2020: 12):

„Die Gesellschaft setzt die drohende Natur fort als den dauernden, organisierten Zwang, der, in den Individuen als konsequente Selbsterhaltung sich reproduzierend, auf die Natur zurückschlägt als gesellschaftliche Herrschaft über die Natur“ (DdA: 190).

Die bereits erwähnte Macht als Prinzip aller Beziehungen (vgl. DdA: 15) erscheint den Subjekten dabei als allgemeine Vernunft und bleibt unreflektiert: „Die Herrschaft tritt dem Einzelnen als das Allgemeine gegenüber, als die Vernunft in der Wirklichkeit“ (DdA: 28). In dialektischer Manier finden Horkheimer und Adorno für das bürgerliche Individuum die Formulierung des beherrschten Subjekts der Naturbeherrschung (vgl. DdA: 217). Kennzeichnend wird daran die Zweisplätigkeit des Subjekts, welches immer Unterwerfung und Herrschaft zugleich bedeutet. Der menschheitsgeschichtliche Prozess der Aufklärung umfasst also auch einen individualgeschichtlichen Prozess der Subjektwerdung (vgl. Winter 2020a: 162).

Horkheimer und Adorno exemplifizieren nun diesen verhängnisvollen Prozess der Subjektwerdung anhand der Abenteuer Odysseus' im homerischen Epos. Ferner zeigen feministische

²⁷ Der Begriff der ‚zweiten Natur‘ entstand aus der Auseinandersetzung mit Hegel. Marx und daran anschließend Horkheimer und Adorno haben ihn materialistisch modifiziert. Helmut Dahmer findet für die zweite Natur die Formulierung der in Natur verkleideten Herrschaft (vgl. Dahmer 1994: 400). Die Menschen sind mittlerweile durchdrungen von der Übermacht der zweiten Natur. Gesellschaftliche Institutionen oder subjektive Denk- und Empfindungsweisen sind inzwischen härter und undurchdringlicher als die materielle Natur, zu deren Beherrschung sie letztlich dienen (vgl. Schmid Noerr 1990: 16). Als zweite Natur können also soziale Verhältnisse und Formen des Verhaltens der Menschen verstanden werden, die mittlerweile wie unveränderliche Naturgesetze erscheinen und wirken.

Theoretikerinnen im Anschluss an Horkheimer und Adorno die geschlechtsspezifischen Implikationen dieser Interpretation auf, die ich nachfolgend rekapituliere.

4.1 Odysseus als Urtyp des bürgerlichen Subjekts

Als Anschauungsmaterial des prototypischen bürgerlichen Subjekts gilt Horkheimer und Adorno Odysseus, der Held des homerischen Epos *Odyssee*. Ich möchte nachfolgend die Abenteuer Odysseus' ausführen, da der Deutung dieses Mythos sowohl in der *DdA* als auch in der Sekundärliteratur eine wichtige Rolle in Fragen der männlichen Subjektkonstitution zukommt. Diese männliche Subjektkonstitution ist antiessentialistisch zu verstehen, da die im Odysseus identifizierte Subjektivierungsweise nicht auf das biologisch männliche Geschlecht beschränkt ist (vgl. Beer 1985: 21; Rumpf 1999: 72). Des Weiteren sind die Schlüsse, die aus diesem Abschnitt gezogen werden, insbesondere für die nachfolgenden drei Unterkapitel von Bedeutung.

An der Interpretation der Odysseus-Sage, welcher Horkheimer und Adorno in der *Dialektik der Aufklärung* ein eigenes Kapitel widmen, verdeutlichen die Autoren den Preis der Aufklärung an diesem ersten, modernen Menschen im Sinne eines rational aufgeklärten Wesens (vgl. Wiggershaus 1997: 368f.). Horkheimer und Adorno identifizieren in Odysseus nicht weniger als den Urtypus des modernen bürgerlichen Subjekts. Die *Odyssee* sei demnach das früheste repräsentative Zeugnis bürgerlich-abendländischer Zivilisation, in dessen Zentrum die Begriffe Opfer und Entsagung stehen (vgl. *DdA*: 6). So sei in dieser Erzählung „die Verschlingung von Mythos, Herrschaft und Arbeit aufbewahrt“ (*DdA*: 38).

In diesem Mythos befindet sich Odysseus mit seiner Mannschaft nach der Belagerung von Troja auf der gefährlichen und versuchungsreichen Heimreise durch das Mittelmeer. Dabei sind sie den Verlockungen allerhand mythischer Kreaturen, welche die Naturkräfte oder die eigenen Triebe repräsentieren, ausgesetzt. Diesen weiß sich Odysseus jedoch durch List und Tücke zu entziehen. Der zwölfte (und für die *DdA* zentrale) Gesang des Epos berichtet von der Vorbeifahrt an den Sirenen. Der Erzählung nach ist jeder, der ihren fesselnden Gesang hört, dem Untergang geweiht. Odysseus umgeht den schicksalhaften Tod, indem er sich an den Mast des Schiffes binden lässt und seinen Untergebenen den Befehl gibt, sich ihre Ohren mit Wachs zu verschließen, sodass sie nicht imstande sind, den Gesang der Sirenen wahrzunehmen (vgl. *DdA*: 38ff.):

„Frisch und konzentriert müssen die Arbeitenden nach vorwärts blicken und liegenlassen, was zur Seite liegt. Den Trieb, der zur Ablenkung drängt, müssen sie verbissen in zusätzliche

Anstrengung sublimieren. So werden sie praktisch. – Die andere Möglichkeit wählt Odysseus selber, der Grundherr, der die anderen für sich arbeiten läßt. Er hört, aber ohnmächtig an den Mast gebunden, und je größer die Lockung wird, um so stärker läßt er sich fesseln, so wie nachmals die Bürger auch sich selber das Glück um so hartnäckiger verweigerten, je näher es ihnen mit dem Anwachsen der eigenen Macht rückte“ (DdA: 40).

So gelingt es der Mannschaft, die Insel der Sirenen zu passieren, da sie die Lockungen des Gesangs nicht vernehmen können. Odysseus hingegen befreit sich aus den Fängen der mythischen Vorzeit, aber nicht, indem er deren Macht bricht, sondern indem er sie formal anerkennt, den Gesang vernimmt und sich ihr unterwirft. So möchte ich noch einmal eine bereits zitierte Passage bemühen: „Vor den Göttern besteht nur, wer sich ohne Rest unterwirft. Das Erwachen des Subjekts wird erkaufte durch die Anerkennung der Macht als des Prinzips aller Beziehungen“ (DdA: 15). Die List des Odysseus‘ „ist Naturbeherrschung durch solche Angleichung“ (DdA: 64). Durch seine Fesselung unterwirft und beherrscht er sich zugleich. Dadurch wird er selbst zu einem passiven Objekt. Es ist eine Angleichung an die zur toten Materie degradierten Natur (vgl. ebd.: 64) und somit eine „Angleichung ans Tote“ (DdA: 189). Diese Angleichung an das Tote ist als Metapher zu verstehen für den Verlust der Subjektivität zugunsten einer Rationalität, die das Leben auf bloße Funktionalität und Berechenbarkeit reduziert.

Odysseus kommt als Einziger in den Genuss des Gesangs, da er die Gefährten für sich rudern läßt. Zugleich ist er jedoch durch seine Fesseln gezwungen, das Glücksversprechen im Gesang zu sublimieren: „[I]hre Lockung wird zum bloßen Gegenstand der Kontemplation neutralisiert, zur Kunst. Der Gefesselte wohnt einem Konzert bei, reglos lauschend wie später die Konzertbesucher [...]“ (DdA: 41). Odysseus' List besteht also darin, sich dem Gesang der Sirenen auszusetzen, sie aber gleichsam um die Folgen zu betrügen. Der Gesang wird für ihn zu einem ästhetischen Erlebnis (vgl. Kolesch 1998: 193). Er weiß den Gesang, welcher für das unwiderstehliche Versprechen von Lust steht, in eine Erfahrung der Kunst zu überführen (vgl. DdA: 39). Der Gesang steht gleichsam für die sexuellen Triebe, also die erste Natur des Menschen. Durch Selbstdisziplinierung und Herrschaft über die Ruderer wird Odysseus modern. Kolesch hält fest: „Odysseus konstituiert sich in der Selbst-Begrenzung als modernes und autonomes männliches Selbst“ (Kolesch 1998: 194). Die Sirenen und ihr Gesang, symbolisch für das Naturhafte, verschlingende ‚Weibliche‘²⁸, bedrohen den auf Selbstbegrenzung und Disziplinierung beruhenden männlichen Charakter:

²⁸ Eine unkritische Gleichsetzung von Weiblichkeit mit Natur/Natürlichkeit gilt es jedoch, scharf zu kritisieren. Horkheimer und Adorno reproduzieren diese Imaginationen an dieser Stelle jedoch nicht affirmativ, sondern kritisch-deskriptiv, wie aus der folgenden Passage hervorgeht: „Als Repräsentantin der Natur ist die Frau in der bürgerlichen Gesellschaft zum Rätselbild von Unwiderstehlichkeit und Ohnmacht geworden. So spiegelt sie der

„Die Sirenen vergegenwärtigen ex negativo die furchtbare Gewalt und Anstrengung, die das identische und autonome Selbst sich antun mußte; die eigenen unterdrückten Regungen werden nun vom Subjekt auf die weiblichen Figuren projiziert, um sie an diesen zu verfolgen und zu negieren“ (Kolesch 1998: 194).

Die Konstitution von Männlichkeit ist eng mit projektiven Vorgängen im Subjekt verknüpft, worauf in Kapitel 5.5 ausführlicher eingegangen wird. Im männlichen Subjekt entsteht eine ambivalente Haltung gegenüber dem ‚Weiblichen‘. Durch ihre Nicht-Integration und Stellung als Außenseiterinnen, im Epos symbolisiert durch die Sirenen, sind Frauen dem identischen, zweckgerichteten männlichen Ich eine Quelle ständiger Bedrohung und lockender Auflösungstendenzen. Zugleich sind sie für die Herausbildung des männlichen Selbst, das seine Basis in der Trennung von Innen und Außen hat, als Negativfolie konstitutiv. Die Lockung besteht inmitten der Zivilisation fort, ist aber gebannt in die Frauen- und Judenbilder (vgl. Stögner 2014: 54; Kolesch 1998: 194). Stögner formuliert konzise: „Das Verabscheute wird insgeheim begehrt – dies ist die Signatur solcher Bilder“ (Stögner 2014: 54). Darin zeigt sich, wie Stögner ausführt, auch eine Verschränkung von Antisemitismus und Sexismus. Frauen wie Jüdinnen und Juden entsprechen nicht dem identischen, zweckgerichteten, männlichen Selbst und werden dafür gleichzeitig gehasst und begehrt (vgl. ebd.: 26f.).

Ich resümiere also den Exkurs mit seinen folgenreichen Interpretationen: Odysseus beherrscht sich selbst, weiß seiner Triebe zu entsagen, übersteht durch List und Tücke die mythischen Gefahren, welche mit Weiblichkeit assoziierbar sind, und wird so „im Leiden mündig“ (DdA: 39). Mit Angst besetzte Selbstanteile wie die Triebe werden auf einen äußeren Gegenstand projiziert. ‚Befreit‘ von diesen Anteilen, bildet sich das identische Ich heraus: „In der Vielfalt der Todesgefahren, in denen er sich durchhalten mußte, hat sich ihm die Einheit des eigenen Lebens, die Identität der Person gehärtet“ (DdA: 39). Erst „nachdem die Bändigung des Triebs durch die Vernunft gelungen ist“ (DdA: 55) lässt sich von einem ‚Selbst‘ sprechen, halten Horkheimer und Adorno in einer Fußnote fest. In derselben Fußnote wählen sie eine Metapher, die anschaulich die männlichen Implikationen in der Subjektwerdung hervorhebt: „Sich an die Brust schlagen ist später Geste des Triumphs geworden: der Sieger drückt aus, daß sein Sieg stets einer über die eigene Natur ist“ (DdA: 54). Odysseus zwingt sich „zur patriarchalen zweckvollen Härte“ (DdA: 83) und triumphiert darüber. Die Identitätsbildung Odysseus' wird durch Selbstunterdrückung erkaufte und vollzieht sich durch Entsagungen. Im Dienste seiner

Herrschaft die eitle Lüge wider, die anstelle der Versöhnung der Natur deren Überwindung setzt“ (DdA: 79). Es ist das „perennierende Beherrschtwerden“ (Stögner 2014: 27), welches bestimmte Teile der Gesellschaft als der Natur näher stehend erscheinen lässt, keineswegs handelt es sich um ‚natürliche‘ Eigenschaften.

Selbsterhaltung versäumt Odysseus jedoch das Leben – er wird Subjekt auf Kosten der Subjektivität (vgl. Burghardt 2019: 42). Der Preis, der für diesen Subjektstatus zu zahlen ist, ist die Entsagung und Abspaltung aller Anteile, die nicht in dieses enge Korsett des identischen, männlichen, zweckgerichteten Selbst passen.

Was im Odysseus-Kapitel nur chiffriert Eingang findet, in der Bezeichnung Odysseus' als „Grundherrn“, „gentleman“ oder „Generaldirektor“ (DdA: 40, 63, 42), verweist auf den kapitalistisch-patriarchalen Zusammenhang, dessen personifiziertes Urbild der mythische Held abgibt. Odysseus als „[d]er listige Einzelgänger ist schon der homo oeconomicus, dem einmal alle Vernünftigen gleichen“ (DdA: 69). Um die materiellen Grundlagen der Gesellschaftsformation zu verstehen, in welcher sich das bürgerliche Subjekt eingebettet sieht, gehe ich nachfolgend auf die Spezifika der Warentausch-Gesellschaft ein.

4.2 Das bürgerliche Subjekt in der Warentausch-Gesellschaft

Der Prozess der bürgerlichen Subjektwerdung vollzieht sich nicht unter beliebigen, austauschbaren herrschaftlichen Bedingungen, sondern unter den historisch konkreten kapitalistischen Verhältnissen. Das schlägt sich auf spezifische Weise im Subjekt nieder und führt zu kaum lösbaren Widersprüchen und Spannungen (vgl. Demirović 2019: 147; Gerdes 2022: 170). Im Folgenden untersuche ich, welche Spezifika die Subjektgenese in der Warentausch-Gesellschaft mit sich bringt. Im Zentrum der Analyse von Horkheimer und Adorno stehen die psychischen und ökonomischen Zwänge, denen die Subjekte unterworfen sind – beides wird in der Kritischen Theorie als Ergebnis gesellschaftlicher Herrschaft betrachtet. Diese Zwänge lassen sich im Anschluss an die marxistische Theorie aus der ökonomischen Struktur der Gesellschaft erklären (vgl. Weyand 2001: 29). Die Kritische Theorie, wie Jan Weyand in Anschluss an Adorno schreibt, geht dabei von einem Vorrang des Objekts aus, da durch den ökonomischen Prozess hindurch Herrschaft ausgeübt wird. Somit liegt trotz aller dialektischer Vermittlungen gesellschaftstheoretisch ein Primat der Gesellschaft über das Individuum vor (vgl. ebd.: 63). Das Individuum wird nie als ein atomares betrachtet, sondern stets als Träger*in gesellschaftlicher Bestimmungen. Es ist immer, wie bereits von Marx in seiner sechsten These über Feuerbach formuliert, als ein „Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“ (MEW 3: 6) zu verstehen.

Der materialistischen Gesellschaftstheorie Marx' folgend, sind es die materiellen Verhältnisse, die das Sein der Menschen bestimmen. Während die Subjekte in der Kritischen Theorie als ‚beschädigte‘ oder ‚verstümmelte‘ beschrieben werden, charakterisiert Marx den Menschen

unter bestehenden Verhältnissen als „ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen“ (MEW 1: 385). Im Manifest der Kommunistischen Partei formuliert Marx, dass die Herrschaft der Bourgeoisie

„kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übriggelassen [hat, N.B.] als das nackte Interesse, als die gefühllose ‚bare Zahlung‘. Sie hat die heiligen Schauer der frommen Schwärmerei, der ritterlichen Begeisterung, der spießbürgerlichen Wehmut in dem eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt. Sie hat die persönliche Würde in den Tauschwert aufgelöst und an die Stelle der zahllosen verbrieften und wohl erworbenen Freiheiten die eine gewissenlose Handelsfreiheit gesetzt“ (Marx/Engels 2003: 14).²⁹

Und auch die folgende Passage liest sich wie eine teilweise Vorwegnahme dessen, was Horkheimer und Adorno später als zweckgerichteten, identischen und männlichen Charakter analysieren: „Sie [die Bourgeoisie, N.B.] hat den Arzt, den Juristen, den Pfaffen, den Poeten, den Mann der Wissenschaft in ihre bezahlten Lohnarbeiter verwandelt“ (Marx/Engels 2003: 15). Die Bezugnahme auf Marx und die Weiterentwicklung der marxschen Gedanken durch Horkheimer und Adorno ist also augenscheinlich. Die Ausführungen der Frankfurter, welche die Subjektkonstitution betreffen, sind jedoch wesentlich weitreichender als noch bei Marx.

Ursächlich für die Beschädigung der Subjekte im Kapitalismus ist, Horkheimer und Adorno zufolge, das Tauschprinzip oder, in anderen Worten, das Äquivalent: „Die bürgerliche Gesellschaft ist beherrscht vom Äquivalent. Sie macht Ungleichnamiges komparabel, indem sie es auf abstrakte Größen reduziert“ (DdA: 13). Dieses Prinzip ist dadurch charakterisiert, dass „es ein jegliches Sein als ein für anderes werte“ (Weyand 2001: 65). Das Tauschgesetz bricht alles auf ein Mittel für anderes herunter. Adorno spricht auch von dem Diktat der Mittel (vgl. AGS 8: 93). Deshalb werden die Tauschwerte und nicht die Gebrauchswerte zum Gegenstand des Genusses gemacht. Unter dem universalen Tauschzusammenhang wird also alles auf ein Mittel für anderes reduziert, was zugleich die Menschen um die Gebrauchswerte betrügt:

„Das ‚Tauschprinzip‘ wäre demgemäß Totalität und Ursache der Beschädigung der Subjekte: Totalität, insofern es die ganze Welt umspannt, Ursache der Beschädigung, insofern es die Menschen in Tauschverhältnisse zwingt und sie dadurch selbst zu einem Mittel macht“ (Weyand 2001: 65).

²⁹ Es ist äußerst interessant, dass Adorno in seinen pädagogischen Schriften häufig auf die gesellschaftliche Kälte verweist und dabei – womöglich nicht intendiert – eine Analogie zu Marx’ Bild vom ‚eisig kalten Wasser egoistischer Berechnung‘ herstellt. Das folgende Zitat Adornos liest sich fast wie eine Replik auf die marxsche Passage, jedoch aktualisiert um die Erfahrung von Auschwitz: „Die Kälte der gesellschaftlichen Monade, des isolierten Konkurrenten, war als Indifferenz gegen das Schicksal der anderen die Voraussetzung dafür, daß nur ganz wenige sich regten. Das wissen die Folterknechte; auch darauf machen sie stets erneut die Probe“ (EnA: 101).

Das bürgerliche Subjekt sieht sich somit einer Aporie gegenüber. Für die Subjekte ist ihre Selbsterhaltung und Reproduktion Selbstzweck. Dieser Selbstzweck ist für sie aber nur realisierbar, wenn sie sich einem gesellschaftlichen Mechanismus unterwerfen, in dem dieser Zweck lediglich ein Mittel ist. Der Zweck der gesellschaftlichen Reproduktion besteht nicht in der individuellen Reproduktion oder dem ‚guten Leben‘ der Gesellschaftsmitglieder, sondern in der Produktion um der Mehrwertproduktion willen (vgl. Weyand 2001: 75). Weyand konkludiert: „Die Subjekte werden also zu einem bloßen Mittel der gesellschaftlichen Organisation ihrer materiellen Reproduktion herabgezwungen“ (Weyand 2001: 75). Die Bedürfnisbefriedigung der Subjekte ist somit nur sekundäres Interesse der Ökonomie. So ist es die „Widervernunft des totalitären Kapitalismus, dessen Technik, Bedürfnisse zu befriedigen, in ihrer vergegenständlichten, von Herrschaft determinierten Gestalt die Befriedigung der Bedürfnisse unmöglich macht [...]“ (DdA: 62).

Durch den vermittelten Zwang zur Selbsterhaltung werden die Subjekte beschädigt, da sie auf bloße Mittel der Selbsterhaltung reduziert werden. Ferner werden sie durch die Verinnerlichung dieses Zwangs in der Fähigkeit zur Einsicht in ihre eigenen gesellschaftlichen Lebensbedingungen beschädigt (vgl. DdA: 18). Darin bestehen die beiden Formen dessen, was Adorno ‚Leiden‘ nennt: Leiden besteht zum einen durch die gesellschaftliche Herrschaft, zum anderen durch deren Verinnerlichung (vgl. Weyand 2001: 9f.). Beide Formen des Leidens hängen somit maßgeblich mit der Art und Weise der gesellschaftlichen Bedürfnisbefriedigung zusammen.

Die Verinnerlichung der gesellschaftlichen Zwänge hat die ‚gesellschaftliche Kälte‘ (vgl. EnA: 101), das ‚eiskalte Wasser egoistischer Berechnung‘ (vgl. Marx/Engels 2003: 14) zum Resultat.³⁰ Unterbelichtet bleibt bei der frühen Kritischen Theorie noch, dass weder Individuen noch soziale Sektoren ohne Einbindung in soziale Interdependenzverhältnisse überhaupt existieren können, und in der Folge somit auch, dass die Einbindung in diese sozialen Interdependenzverhältnisse, wie Becker-Schmidt sie nennt, vergeschlechtlicht ist. Diese Einsicht muss aber, um den Schein des souveränen, autonomen Subjekts aufrechtzuerhalten, systematisch verdrängt werden (vgl. Becker-Schmidt 2011: 17).

Bereits Odysseus verkörpert „die absolute Einsamkeit, die am Ende der bürgerlichen Ära offenbar wird“ (DdA: 69). Unter der Herrschaft des Tauschgesetzes tritt eine individuelle Fokussierung auf die Selbsterhaltung hervor. Die Berücksichtigung von sozialen und

³⁰ Mit Adorno gesprochen stellt diese gesellschaftliche Kälte die Bedingung der Möglichkeit von Auschwitz dar (ND: 353f.). Das bedeutet somit auch, dass die Möglichkeitsbedingungen von Auschwitz so lange fortleben, wie die Selbsterhaltung der Individuen nicht Selbstzweck der gesellschaftlichen Anstrengungen ist, sondern nur Beiwerk der Profitmaximierung.

ökologischen Aspekten sowie der Interdependenzen zwischen Mensch und Natur ist systematisch verunmöglicht (vgl. Becker-Schmidt 2011: 17). Adorno findet in der *Negativen Dialektik* für die rücksichtslose Verfolgung von Eigeninteressen, wie sie dem Zwang der Selbsterhaltung im Kapitalismus entspringen, den Begriff der „verwilderten Selbsterhaltung“ (ND: 283). Becker-Schmidt kontextualisiert diesen Begriff wie folgt:

„In Herrschaftsverhältnissen gefangen, die Individuen nicht durchschauen, innerhalb derer sie aber selbstherrlich agieren, verhalten sie sich unbeherrscht. Ein pfleglicher Umgang mit gesellschaftlichen Ressourcen und menschlichen Kapazitäten, die es vor Raubbau zu schützen gilt, ist ihnen fremd. In ‚verwilderter Selbstbehauptung‘ (ND: 283) offenbart sich eine Vernunft, die sich blind macht für die Unvernunft, die ihr immanent ist“ (Becker-Schmidt 2011: 17).

Diese Unvernunft ist den Subjekten immanent, weil die Warentausch-Gesellschaft selbst irrational ist, da es ihr nicht primär um die Reproduktion der Gesellschaft geht: „Die Irrationalität der widerstandslosen und emsigen Anpassung an die Realität wird für den Einzelnen vernünftiger als die Vernunft“ (DdA: 213).

Im Kapitalismus werden Waren für einen erwarteten Profit in der Zukunft für anonyme Märkte produziert. Die Produzent*innen handeln die Qualität und Quantität der dafür benötigten Ressourcen nicht kollektiv und somit demokratisch, aus, sondern produzieren isoliert voneinander. Diese isoliert voneinander produzierten Waren werden erst durch den Austausch auf dem Markt zu gesellschaftlichen Produkten (vgl. Scholz 2011: 16). Bini Adamczak zeigt auf, dass die Warenbeziehung die Menschen zugleich trennt wie verbindet. Die Warenbeziehung setzt einerseits die Arbeit von Milliarden von Menschen durch globale Produktions- und Distributionsketten in Beziehung zueinander, was sie im folgenden Satz zusammenfasst: „Wer arbeitet, arbeitet für andere, für die Befriedigung der Wünsche anderer“ (Adamczak 2017: 249). Andererseits stellt die Warenbeziehung diese allgemeine Abhängigkeit der Menschen

„nicht in Form einer kollektiven Aushandlung über die arbeitsteilige Befriedigung von Bedürfnissen her, sondern in Form eines verdinglichten Verhältnisses, nicht in Form eines gemeinsamen *Miteinander*, sondern in Form einer individuellen Unabhängigkeit *voneinander* [Hervorh.im Orig., N.B.]“ (Adamczak 2017: 249).

Dadurch erscheint die allseitige Abhängigkeit aller vermittelt als Abhängigkeit aller vom allgemeinen Äquivalent, dem Geld. Das gemeinschaftliche Miteinander verwandelt sich somit nicht nur in individualisierte Autonomie und Trennung voneinander, sondern auch in einen rivalisierenden Kampf gegeneinander, da das Geld a priori knapp ist (vgl. ebd.: 249). Die Menschen sind somit nicht nur isoliert, sondern stehen auch in einem stetigen Wettbewerb zueinander, wie Adamczak festhält: „Die allgemeine Indifferenz bedeutet zugleich allseitige

Konkurrenz“ (Adamczak 2017: 249). In den Worten Horkheimers und Adornos heißt es: „Jeder bürgerliche Charakter drückte trotz seiner Abweichung und gerade in ihr dasselbe aus: die Härte der Konkurrenzgesellschaft“ (DdA: 164). Diese Härte hat „im Charakter der Menschen bis in ihr Innerstes hinein sich niedergeschlagen“ (vgl. EnA: 101).³¹

Das gesellschaftliche Verhältnis, das durch die Warenbeziehung vermittelt wird, stellt die Beziehungen von Personen und sachlichen Produkten auf den Kopf. Das verdinglichte Verhältnis der Warenbeziehung findet zugleich seinen Niederschlag in den Subjekten. Auf der einen Seite erscheinen die Gesellschaftsmitglieder ‚ungesellschaftlich‘ als isolierte Privatproduzenten sowie zusammenhangs- und geschichtslose Individuen. Auf der anderen Seite erscheint die gesellschaftliche Beziehung als das Verhältnis von Sachen, von toten Dingen, die sich über die abstrakten Quantitäten des Werts, den sie jeweils repräsentieren, miteinander ins Verhältnis setzen (vgl. Scholz 2011: 16). Scholz formuliert das wie folgt: „Die Personen werden versachlicht und die Sachen quasi verpersönlicht“ (Scholz 2011: 16). Unter anderem auf diesen Fetischcharakter zielen auch Horkheimer und Adorno ab, wenn sie in der *DdA* schreiben:

„Nicht bloß mit der Entfremdung der Menschen von den beherrschten Objekten wird für die Herrschaft bezahlt: mit der Versachlichtung des Geistes wurden die Beziehungen der Menschen selber verhext, auch die jedes Einzelnen zu sich. Er schrumpft zum Knotenpunkt konventioneller Reaktionen und Funktionsweisen zusammen, die sachlich von ihm erwartet werden. Der Animismus hatte die Sache beseelt, der Industrialismus versachlicht die Seelen. Der ökonomische Apparat stattet schon selbsttätig, vor der totalen Planung, die Waren mit den Werten aus, die über das Verhalten der Menschen entscheiden“ (DdA: 34).

Liest man dieses Zitat marxistisch informiert, offenbart sich dessen ganze Bedeutungsfülle. So werden hier in wenigen Zeilen die zentralen marxistischen Termini Entfremdung, Verdinglichung, Fetischcharakter und das automatische Subjekt³² thematisiert. Insbesondere das

³¹ In gewisser Hinsicht haben markliberale Vordenker wie etwa Friedrich August von Hayek folglich recht, wenn sie behaupten, dass Menschen getrieben von Egoismus in stetiger Konkurrenz zueinanderstehen. Dabei begehen sie jedoch den Fehlschluss, die Natur der Warentausch-Gesellschaft mit der Natur des Menschen gleichzusetzen (zur Kritik der Anthropologie des (Neo)Liberalismus siehe Stapelfeldt 2014).

³² Für eine vollständige Herleitung des automatischen Subjekts bei Marx bietet diese Arbeit leider keinen Raum. In aller Kürze meint Marx mit dem automatischen Subjekt den sich selbst verwertenden Wert: „In der Tat aber wird der Wert hier das Subjekt eines Prozesses, worin er unter dem beständigen Wechsel der Formen von Geld und Ware seine Größe selbst verändert, sich als Mehrwert von sich selbst als ursprünglichem Wert abstößt, sich selbst verwertet. Denn die Bewegung, worin er Mehrwert zusetzt, ist seine eigne Bewegung, seine Verwertung, also Selbstverwertung. Er hat die okkulte Qualität erhalten, Wert zu setzen, weil er Wert ist. Er wirft lebendige Junge oder legt wenigstens goldne Eier“ (MEW 23: 169). Zentral für die vorliegende Arbeit ist ein Verständnis als ein sich verselbstständigendes gesellschaftliches Verhältnis, das unabhängig von individuellen Interessen und Zielen funktioniert und die gesellschaftliche Produktion steuert.

automatische Subjekt, im obigen Zitat kenntlich gemacht durch den selbsttätigen ökonomischen Apparat, der die Waren wie von selbst mit Werten ausstattet, spielt bei Adornos Subjekttheorie eine wichtige Rolle. Ferner transportiert das Zitat eine Tendenz der totalen Vergesellschaftung und einer Eliminierung jedweder Subjektivität. Die Menschen, zu Knotenpunkten konventioneller Reaktionen und Funktionsweisen zusammengeschrumpft, erscheinen lediglich als belebte Maschinen, welche nur noch Befehle empfangen und ausführen. Diese Tendenz der Inkorporierung von Herrschaft und der Errichtung einer zweiten Natur lässt sich bereits bei Marx nachlesen:

„Im Fortgang der kapitalistischen Produktion entwickelt sich eine Arbeiterklasse, die aus Erziehung, Tradition, Gewohnheit die Anforderungen jener Produktionsweise als selbstverständliche Naturgesetze anerkennt“ (MEW 23: 765).

Horkheimer und Adorno radikalisieren diesen Gedanken und sehen in der fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaft Subjektivität zur Gänze im Verschwinden begriffen und schreiben: „Die klassenmäßige Gestalt der Selbsterhaltung hat alle auf der Stufe bloßer Gattungswesen festgehalten“ (DdA: 164). Am deutlichsten kommt das in Adornos *Negative Dialektik* zum Ausdruck. Dort formuliert Adorno:

„Die universale Herrschaft des Tauschwerts über die Menschen, die den Subjekten a priori versagt, Subjekte zu sein, Subjektivität selber zum bloßen Objekt erniedrigt, relegiert jenes Allgemeinsprinzip, das behauptet, es stifte die Vorherrschaft des Subjekts, zur Unwahrheit. Das Mehr des transzendentalen ist das Weniger des selbst höchst reduzierten empirischen Subjekts“ (ND: 178).

Subjektivität, ‚dem Menschlichen des Menschen‘, kommt unter der Herrschaft des Tauschwerts nur ein instrumenteller Charakter zu. ‚Das Mehr‘ des transzendentalen Subjekts – in anderen Worten des automatischen Subjekts – bedeutet ‚das Weniger‘ des bereits beschädigten real existierenden Subjekts. Das Tauschverhältnis versagt nicht nur den einzelnen Subjekten, Subjekte zu sein, sondern wird selbst als Subjekt aufgefasst. Adorno schreibt, „daß das Subjekt in der Tauschgesellschaft keines ist, sondern in der Tat deren Objekt [...]“ (MM: 71) und spitzt dies zu in der Formulierung: „Subjekt als Feind des Subjekts“ (ND: 20).

Dieser Subjektbegriff der kritischen Theoretiker, insbesondere Adornos, wurde nicht nur wegen seiner impliziten Ausweglosigkeit und dessen in weiterer Folge naheliegenden Nihilismus kritisiert.³³ Wie im Abschnitt zur methodischen Vorgehensweise und im Kapitel zur

³³ In der Sekundärliteratur wird noch einmal unterschieden zwischen Adornos philosophischem Werk und seinen pädagogischen Schriften. Erstere vertreten eine negative Subjektphilosophie. In zweiteren vollzieht Adorno eine „Wendung aufs Subjekt“ (EnA: 90). Darunter versteht er wesentlich die Aufklärung der Individuen über die

feministischen Auseinandersetzung mit der Kritischen Theorie deutlich wurde, ist Vorsicht geboten, wenn von solchen Universalien die Rede ist. Wie in Kapitel 3 gezeigt werden konnte, gerät in der Rede von allgemeinen Prozessen das davon Abweichende aus dem Blick. Das Allgemeine dieser Prozesse erweist sich hierbei in der Regel als ‚das Männliche‘ und das davon ‚Abweichende‘ oft als das, was mit Weiblichkeit assoziiert wird. Becker-Schmidt, die als Adornos dessen Ansätze einerseits aufgreift, sie andererseits aber auch kritisch hinterfragt, betont hierzu, dass Adorno in seinen Schriften die soziale Vereinheitlichung überbewertet: „Widersprüche und Konfliktpotentiale, die auch Widerstand provozieren, bleiben in seiner Kritik unbestimmt“ (Becker-Schmidt 1991b: 387). Und auch Rumpf kritisiert Adornos Subjektbegriff,

„da er die Eigenlogik und Eigensinnigkeit spezifischer, nicht unmittelbar vergesellschafteter Handlungsfelder und ‚privater‘ Praxisformen nicht mehr zu antizipieren vermag und somit den handelnden Menschen durch ableitungslogische Zuschreibungen selbst Gewalt antut“ (Rumpf 2006: 119).

Zwar würde ich mich Rumpf nicht in dem Punkt anschließen, dass Adorno deduktiv oder ableitungslogisch vorgeht, da er, wie gezeigt, auch die dialektische Vermittlung der Geschlechtsidentitäten innerhalb der gesellschaftlichen Totalität betont. Gleichwohl trifft die Kritik zu, dass widerständige Subjektpotenziale bei Adorno zu wenig Beachtung finden. Becker-Schmidt hebt zudem hervor, dass die Aporie, nach der sich Subjektivität umso weniger entfalten kann, je stärker sie in instrumentellen Arbeitsvollzügen aufgesogen wird, geschlechts- und kontextgebunden ist (vgl. Becker-Schmidt 2011: 15). Diese geschlechterreflektierte Perspektive ist in den Schriften Horkheimers und Adornos nur unzureichend ausgeprägt. Darüber hinaus muss auch berücksichtigt werden, dass die Warenbeziehung, welche die Individuen atomisiert, durch Ungleichheitsstrukturen ergänzt wird, die die Individuen hierarchisieren (vgl. Adamczak 2017: 254). Aus diesen Gründen gilt es, das bürgerliche Subjekt nachfolgend als ein genuin männliches zu untersuchen und die soeben beschriebenen Tendenzen mit Männlichkeit in Bezug zu setzen.

gesellschaftlichen und psychischen Voraussetzungen des Nationalsozialismus. Im individuellen Subjekt sieht er noch Momente einer kritischen, mitfühlenden und widerständigen Subjektivität (vgl. Burghardt 2019: 51; Weyand 2001: 10; Rumpf 2006: 103). Diese Hoffnung tritt deutlich in Adornos Text – ursprünglich ein Radiovortrag – *Erziehung nach Auschwitz* hervor (vgl. EnA). Gleichzeitig ist es dieser Widerspruch, am Subjekt trotz und wegen der Kritik an seiner realisierten Form festzuhalten, welcher den wesentlichen Zug von Adornos Subjekttheorie bildet (vgl. Erxleben 2024: 283).

4.3 Das bürgerliche Subjekt als männliches Modell

Im vorausgegangenen Kapitel habe ich ausgeführt, dass sich das Subjekt im Zuge der Subjektivierung tendenziell selbst abschafft und somit gewissermaßen eine Verfallsgeschichte darstellt. Dies kann einerseits als berechtigte Zuspitzung und Übertreibung bewertet werden, denn wie Adorno selbst schreibt, hat er „das Düstere übertrieben, der Maxime folgend, daß heute überhaupt nur Übertreibung das Medium von Wahrheit sein kann“ (AGS 10: 567). Berechtigt ist diese Zuspitzung jedoch andererseits, weil Adorno kategorisch die Grauen des Nationalsozialismus als gedanklichen Fluchtpunkt sämtlicher Überlegungen hat.³⁴ Rumpf pointiert das wie folgt:

„Die Geschichte der Selbstermächtigung des männlichen Subjekts als Verfallsgeschichte der Vernunft und des Subjekts selbst zu beschreiben, ist eine Übertreibung, die nur verstanden werden kann, wenn wir an Auschwitz erinnern“ (Rumpf 1999: 76).

Wie aufgezeigt üben zuvorderst feministische Kritikerinnen der Kritischen Theorie Widerspruch an dieser (zu undifferenzierten) Zuspitzung Adornos der Verfallsgeschichte des Subjekts. Einigkeit besteht zumindest darin, dass die bürgerliche Subjektwerdung eine strukturelle Beschädigung mit sich bringt.

Die zweckgerichtete, männliche Form des Subjekts impliziert den Ausschluss alles Besonderen, alles Nichtidentischen, um selbst identisch zu werden.³⁵ Durch die Verstrickung in Herrschaft gleicht der Mensch sich der toten Materie an, zu der er die ihn umgebende Natur und die Objekte seines Begehrens herabgesetzt hat (vgl. Stögner 2014: 25). Horkheimer und Adorno beschreiben diese Angleichung folgendermaßen: „Technik vollzieht die Anpassung ans Tote im Dienste der Selbsterhaltung [...] durch Automatisierung der geistigen Prozesse [...]. Mit ihrem Triumph werden die menschlichen Äußerungen sowohl beherrschbar als zwangsmäßig“ (DdA: 190).

Um Herr über sich selbst zu werden, muss das Subjekt ein Verhältnis der Herrschaft in sich über sich selbst errichten (vgl. Maihofer 1995: 113). Unter Bedingungen der fortwährenden Herrschaft der Kapitalverwertung ist festzustellen, dass bürgerliche Subjektivität in erster Linie

³⁴ Adorno hat in der *Negativen Dialektik* einen neuen kategorischen Imperativ formuliert, der sich durch seinen Bezug auf ein konkretes historisches Ereignis deutlich von Kants oder Marx' Varianten unterscheidet: „Hitler hat den Menschen im Stande ihrer Unfreiheit einen neuen kategorischen Imperativ aufgezwungen: ihr Denken und Handeln so einzurichten, daß Auschwitz nicht sich wiederhole, nichts Ähnliches geschehe“ (ND: 356).

³⁵ Der Begriff des Nichtidentischen ist zentral im negativen Denken Adornos. Darunter verstehen lässt sich alles, was sich einer Begriffsbestimmung entzieht. Genauso sind damit aber auch die Anteile gemeint, die nie im identischen Selbst aufgehen. Der Begriff ist gewissermaßen Platzhalter für die Anteile im Selbst, die im Begriff (noch) nicht zu bestimmen sind, ohne sie unter das Allgemeine zu subsumieren (vgl. Städtler 2019: 306)

erfolgreiches Funktionieren im Sinne der Kapitalverwertung und damit Selbstobjektivierung bedeutet (vgl. Kirchhoff 2002: 118). Diese Subjektivierungsweise ist eine Herrschaftsstrategie, die als männliche zu verstehen ist (vgl. Stögner 2022b: 106). So konstatiert auch Andrea Maihofer, dass das bürgerliche Subjekt nur dann wirklich begriffen werden kann, wenn es als männlich verstanden wird oder genauer: „als Momente der (Selbst-)Stilisierung von Männlichkeiten im modernen Geschlechterdiskurs“ (Maihofer 1995: 109).

Dabei ist die bürgerliche Form der Subjektivierung nicht nur ‚biologischen‘ Männern vorbehalten. Alle Individuen, die dieses spezifische Selbst- und Weltverhältnis ausbilden, können so gesehen als männliche Charaktere beschrieben werden. Diese antiessentialistische Perspektive arbeitet Umrath bei Horkheimer und Adorno heraus (vgl. Umrath 2019: 123). Männlich ist dieses Verhältnis zu sich selbst, weil die „moderne Geschlechterordnung“ (Honegger 1992) die in diesem Subjektivierungsprozess erlernten Eigenschaften als männlich markiert. Männlich ist es auch, weil in der Zurichtung zum Subjekt die nicht zweckgerichtet-rationalen, nichtidentischen Anteile im Individuum als weiblich imaginiert und abgespalten werden (vgl. Stögner 2014: 26; Gerdes 2022: 176f.).

Diese Abspaltung führt dazu, dass das Subjekt jene Anteile, die nicht in der Form des rationalen, zweckgerichteten, männlichen Charakters aufgehen, vom Subjekt nicht als Folge der Herrschaftsförmigkeit eines spezifischen Subjektivierungsprozesses erkennt, sondern als etwas Fremdes abwehrt (vgl. Maihofer/Theweleit 2007: 331ff.; Gerdes 2022: 167f.). Die Vorstellung einer größeren Naturnähe des Weiblichen ist somit nicht Ausdruck eines natürlichen Gegensatzes zwischen Mann und Frau, sondern Resultat der Verleugnung der eigenen Nähe zur Natur. Der Mann verleugnet seine eigene Nähe zur Natur, indem er die Dichotomie Kultur-Natur konstruiert, sich selbst mit der Vorstellung von Kultur identifiziert und die Natürlichkeit des Weiblichen anhand dessen imaginiert, was nicht in der Kultur bzw. dem Prozess der Zivilisierung aufgeht (vgl. Gerdes 2022: 168).

Jene als naturhaft oder weiblich markierten Regungen werden nicht nur abgespalten, sondern auch nach außen projiziert und dort bekämpft (Stögner 2014: 26). Das zum männlichen Subjekt werdende Individuum spaltet dabei einen Teil seiner selbst von sich ab und macht diesen zum Gegenstand der Kontrolle und Objekt seiner Beherrschung (vgl. Maihofer 1995: 113).³⁶ Das bedeutet für das bürgerliche Subjekt Selbstbeherrschung, Selbstdisziplin und Herrschaft über die eigene Natur „und zwar als ‚Männlichsein‘ des Mannes (gegen)über sich selbst, als Selbststilisierung und -affirmierung seiner selbst als ‚Mann‘“ (Maihofer 1995: 113f.). Wie in Kapitel

³⁶ Dieser projektive Vorgang wird näher in Kapitel 5.5 „Projektion als Abwehrvorgang der gesellschaftlichen Leidenserfahrung“ nachgezeichnet.

5.5 noch ausgeführt werden wird, spielen die strukturell vermittelten Bedürfnisse nach Eindeutigkeit bei der Abwehr von Ambivalenz eine zentrale Rolle. Uneindeutigkeit oder Fluidität wirken bedrohlich und stellen das Postulat umfassender Kontrolle in Frage (vgl. Stögner 2014: 87).

Eingebettet ist diese bürgerlich-männliche Subjektwerdung in gesellschaftliche Strukturen, denen das Männliche als unausgesprochene Norm zugrunde liegt. Diese Norm beruht auf einer Abstraktion von Emotionen und Körperlichkeit und ist tief in das Alltagsbewusstsein hegemonial-männlicher Kulturen eingesickert (vgl. Connell 2015). Solch „Androzentrismus und phallokratischer Habitus“ (Becker-Schmidt 2014: 102) haben Eingang in die Rationalisierungen gefunden, die als Basis Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft zugrunde liegen (vgl. ebd.: 102). Dieser strukturelle Androzentrismus durchdringt moderne kapitalistische Gesellschaften und prägt individuelles Denken, Fühlen und Handeln (vgl. Gerdes 2022: 172). Becker-Schmidt sieht als kennzeichnendes Merkmal dieser Verschränkung von Kapitalismus und Patriarchat, dass beide Herrschaftssysteme die Gesellschaft nach Eigen- statt nach Allgemeininteressen einrichten, die sich doch als das Allgemeine (wahlweise auch als das Objektive oder Neutrale) gerieren (vgl. Becker-Schmidt 2014: 92).

Das schließt nicht aus, dass die kulturellen Vorstellungen von Geschlecht an der Oberfläche wandelbar sind. Verschiedene kapitalistische Produktionsweisen bedeuten auch verschiedene Anforderungen an die Subjekte und fördern oder hemmen bestimmte Subjektivierungsweisen. Autoritärer Neoliberalismus korrespondiert etwa mit „kriegerisch-konkurrenz[un]tliche[n] Männlichkeitskonzeptionen“ (Michalitsch 2017: 18).

Umgekehrt ist es im Kapitalismus theoretisch denkbar, dass Durchsetzungsfähigkeit oder Autonomie nicht mehr als männlich und Abhängigkeit oder Verletzlichkeit nicht mehr als unmännlich gelten. Unvorstellbar hingegen sind kapitalistische Verhältnisse, in denen Abhängigkeit oder Verletzlichkeit erstrebenswert und Durchsetzungsfähigkeit oder Autonomie negativ bewertet würden (vgl. Posster 2023: 19). Diese von Kim Posster gezogene Schlussfolgerung hält jedoch nur so lange, wie man einem materialistischen Ansatz folgt. Vertritt man diesen, lässt sich das bürgerliche Subjekt nicht einfach nur aus kultureller Dominanz oder Hegemonie erklären. Es unterliegt vielmehr Zwängen, die von der kapitalistischen Produktionsweise ausgehen und denen die Menschen entsprechen müssen. So ist aktive Selbstbehauptung eine zwingende Notwendigkeit in der Konkurrenz am Markt und das Sich-selbst-Gehören (resp. das Autonom-Sein) bildet die erste Voraussetzung, um Waren zu besitzen und sie zu Märkte zu tragen. Das bedeutet für die allermeisten Menschen, dass sie ihre Arbeitskraft verkaufen müssen (vgl. Posster 2023: 19f.).

Betrachtet man die Subjektgenese als männlich und zugleich eingebettet in männliche Verhältnisse, dann bedeutet patriarchale Herrschaft – oder das „warenproduzierende Patriarchat“ (Scholz 2009) – die Disziplinierung und Kontrolle von Körpern und Arbeitsvermögen zur Sicherung von Eigentum und Herrschaft unter einer männlich geprägten Norm. Die Herausbildung und Hierarchisierung der gesellschaftlichen Sphären von Öffentlichkeit und Privatheit ist mit einer frauendiskriminierenden Rangordnung der Geschlechter verkoppelt, welche durch die geschlechtliche Arbeitsteilung begründet wird (vgl. Becker-Schmidt 2022: 169). Daran änderte auch die größere Arbeitsmarktintegration von Frauen wenig. So ist im Kapitalismus die patriarchale Herrschaft auch abstrakt und versachlicht: Sie manifestiert sich nicht mehr primär in unmittelbarer Gewaltanwendung und nicht allein in der Dominanz männlicher Gruppen in den Machtzentren, sondern ist in die allgemeinen Bedingungen eingewoben, unter denen sich gesellschaftliche Subjektivität bildet (vgl. Posster 2023: 20). Posster hält fest, dass „über alle Identitäten hinweg [...] die gesellschaftliche Form der Einzelnen selbst schon ein Geschlecht [hat, N.B.]: das bürgerliche Subjekt als männlicher Charakter des Menschen im kapitalistischen Patriarchat“ (Posster 2023: 20). Dieses kapitalistisch-patriarchale Zivilisationsmodell hat „Frauenunterdrückung, die Marginalisierung von Frauen sowie damit gleichzeitig eine Vernachlässigung des Sozialen und der Natur zur Voraussetzung“ (Scholz 1999: 7f.).

An dieser Stelle lässt sich noch einmal die Brücke zu Odysseus schlagen. Auch dieser herrscht nicht mehr durch „nackte Körperstärke“ (DdA: 63), sondern gleich einem „gentleman“ (ebd.) unter Einsatz listiger, instrumenteller Vernunft und bewegt sich im Rahmen von Recht und Gesetz. Recht und Gesetz sind dabei patriarchale Institutionen, was sich auch bei Odysseus unter anderem an der monogamen Ehe und der Einheit von Geschlecht und Besitz zeigt (vgl. DdA: 79).³⁷

Wie Posster resümiert, verläuft der Prozess der bürgerlichen Subjektbildung in einem widersprüchlichen Zusammenspiel von Zurichtung, Begehren, Identifikation und Abspaltung.³⁸ Männer sind dabei jene Menschen, die mit dem Anspruch aufwachsen, die Versprechen des bürgerlichen Subjekts tatsächlich einlösen zu können (vgl. Posster 2023: 21). „Sie sind als Einzelne der Mensch im kapitalistischen Patriarchat, die allgemeine Norm, das wirkliche Individuum“ (Posster 2023: 21).

³⁷ Die Einheit von Geschlecht und Besitz bedeutet, dass Frauen in patriarchalen Gesellschaften oft als eine Form von Eigentum betrachtet werden, das mit dem Vermögen und der sozialen Stellung des Mannes verknüpft ist. Über die Institution der Ehe sichert sich der Mann somit rechtlich legitimiert die Verfügungsmacht über die Frau und das Vermögen.

³⁸ Dieses widersprüchliche Zusammenspiel wird von Pohl ausbuchstabiert, worauf ich in Kapitel 6.2 eingehe.

Gleichzeitig sind dem männlichen Subjekt Brüche und Widersprüche inhärent, die eine ständige Quelle männlicher Kränkungen und Krisen bilden. Diese haben schwerwiegende Konsequenzen wie die Abspaltung und aggressive Externalisierung körperlicher Bedürfnisse oder der eigenen Verwiesenheit³⁹ – ein Aspekt, der insbesondere bei der Analyse sexueller Gewalt von zentraler Bedeutung ist. Unmittelbar ist jedoch erst einmal für die gesellschaftliche Ebene festzuhalten, dass der bürgerliche Subjektstatus unter den Bedingungen des Kapitalismus schon deshalb in sich gebrochen ist, weil Autonomie, Handlungsfähigkeit und Selbstbestimmung von den Einzelnen nur erlangt werden können, wenn sie sich den Gesetzen von Staat und Kapital unterwerfen (vgl. Posster 2023: 21f.).

Ich habe in diesem Kapitel dargelegt, dass das Verständnis der Kritischen Theorie der männlichen Subjektconstitution antiessentialistisch und in Verhältnisse eingebettet zu verstehen ist, in denen das ‚Männliche‘ als Norm gilt. Ferner habe ich eröffnet, dass die Subjektconstitution die Unterdrückung innerer Triebe sowie die Verleugnung von Wünschen und Bedürfnissen sowie als weiblich identifizierten Anteilen einschließt. Diese Aspekte werden in der *Dialektik der Aufklärung* unter den Begriffen Selbsterhaltung, Entsagung und Opferbereitschaft thematisiert, auf die ich nun eingehen möchte.

4.4 Selbsterhaltung, Entsagung und Opferbereitschaft in der bürgerlich-männlichen Subjektgenese

Die Begriffe Selbsterhaltung, Entsagung und Opferbereitschaft bilden eine Begriffskonstellation, die in der *Dialektik der Aufklärung*, insbesondere im Odysseus-Exkurs, zentral für die Genese des Subjekts ist. Die Begriffe Entsagung und Opferbereitschaft stehen sich inhaltlich besonders nahe und werden zum Teil synonym gebraucht. Da Selbsterhaltung, Entsagung und Opferbereitschaft mit einem gewissen Heroismus verbunden sind, erscheint mir eine nähere Untersuchung ihres Zusammenhangs mit Männlichkeit, Leid und der Subjektentstehung von besonderer Bedeutung.

Horkheimer und Adorno beschreiben die Entstehungsgeschichte des modernen Subjekts als eine andauernde Geschichte der Entsagung:

³⁹ Verwiesenheit meint die grundlegende Bedingung des menschlichen Daseins, in soziale, materielle und emotionale Abhängigkeiten eingebettet zu sein. Dieses Verständnis der menschlichen Verfasstheit als eine leiblich-körperliche zeigt eine ihm innewohnende Vulnerabilität (vgl. Lehmeyer/Riedel 2022: 12). Verwiesenheit stellt somit den Gegenpol zum vermeintlich autonomen Menschen dar.

„Die Geschichte der Zivilisation ist die Geschichte der Introversion des Opfers. Mit anderen Worten die Geschichte der Entsagung. Jeder Entsagende gibt mehr von seinem Leben als ihm zurückgegeben wird, mehr als das Leben, das er verteidigt. Das entfaltet sich im Zusammenhang der falschen Gesellschaft“ (DdA: 62).

Eindrücklich exerzieren die Autoren diesen Vorgang anhand der Abenteuer des Odysseus durch. Die bereits zitierte patriarchale zweckvolle Härte, zu der sich Odysseus zwingen muss, wird etwa in seiner Begegnung mit seiner Mutter im Totenreich Hades deutlich. Um sich von ihr lossagen und das Bild der Mutter verwerfen zu können, unterdrückt er seine Tränen (vgl. DdA: 83). Das männliche Selbst macht sich von seinen emotionalen Bindungen frei (vgl. Maihofer 1995: 113). Dafür opfert es die Subjektivität des Selbst. Das sich selbst opfernde bürgerlich-männliche Subjekt erlangt so zwar die Fähigkeit zu herrschen, verliert jedoch zugleich die Fähigkeit, ein lusterfülltes Leben und emotionale Bindungen zu haben, die Selbstzweck sind (vgl. Schönborn 2014: 57). Dieses Opfer des Odysseus ist jedoch immer auch Betrug: „Betrug ist schon im Opfer selber involviert [...]“ (DdA: 57). Deutlich wird die Verschränkung des Opfers und des darin enthaltenen Selbstbetrugs auch in der nachfolgenden Passage der *DdA*:

„Die Transformation des Opfers in Subjektivität findet im Zeichen jener List statt, die am Opfer stets schon Anteil hatte. In der Unwahrheit der List wird der im Opfer gesetzte Betrug zum Element des Charakters, zur Verstümmelung des ‚Verschlagenen‘ selber, dessen Physiognomie von den Schlägen geprägt ward, die er zur Selbsterhaltung gegen sich führte“ (DdA: 63).

Das männliche Subjekte möchte herrschendes Subjekt zum Zweck der Selbsterhaltung werden. Doch durch die notwendige Selbstbeherrschung und die damit einhergehende Selbstverhärtung betrügt es sich um wesentliche Teile seines Selbst. Diese Selbstverhärtung hinterlässt ein ‚verstümmeltes‘ Subjekt. Die Konstitution des Subjekts erfolgt durch einen Akt instrumenteller Vernunft: Die Vernunft dient allein als Mittel und nicht als Zweck. Das Selbst muss vernünftig werden, um zu herrschen. Darin liegt die historische Katastrophe des Selbst (vgl. Weyand 2001: 34). So heißt es auch in der *DdA*: „[D]ie Institution des Opfers selber ist das Mal einer historischen Katastrophe, ein Akt von Gewalt, der Menschen und Natur gleichermaßen widerfährt“ (DdA: 58).

In der Warentausch-Gesellschaft findet sich dieses Opfer nun nicht mehr wie in vormodernen Zeiten in der Tötung von Lebendigem, sondern vermittelt im Tausch wieder: „Die Abdingung des Opfers durch selbsterhaltende Rationalität ist Tausch nicht weniger, als das Opfer es war“ (DdA: 61). Indem die Menschen das Opfer zugunsten einer nüchternen Selbsterhaltung aufgeben, unterwerfen sie sich der Logik des Tauschs. Statt etwas auf direkte Weise für höhere

Mächte oder symbolische Ziele zu opfern, wird dieses Opfer nun über eine rationalisierte, ökonomische Logik geleistet, die auf Berechnung und individuellem Nutzen basiert. Damit wird der Tausch zu einem indirekten Opfer. Dieses Opfer funktioniert jedoch nicht mehr auf religiöser oder symbolischer Ebene, sondern vollzieht sich pragmatisch und kalkuliert (vgl. DdA: 61).⁴⁰

Für die Subjektgenese bedeutet dies, dass sich das Subjekt in den Mechanismen von Tausch und Selbsterhaltung verstrickt, wodurch eine neue Form von Abhängigkeit und Unterwerfung entsteht, die für die moderne Gesellschaft prägend ist:

„Das identisch beharrende Selbst, das in der Überwindung des Opfers entspringt, ist unmittelbar doch wieder ein hartes, steinern festgehaltenes Opferritualet, das der Mensch, indem er dem Naturzusammenhang sein Bewußtsein entgegensetzt, sich selber zelebriert“ (DdA: 61).

Das Opfer wird scheinbar überwunden, nur um in einem neuen Opferritual zurückzukehren – in Form einer Ritualisierung, die mit der Verleugnung der Natur des Menschen einhergeht:

„In der Klassengeschichte schloß die Feindschaft des Selbst gegens [sic] Opfer ein Opfer des Selbst ein, weil sie mit der Verleugnung der Natur im Menschen bezahlt ward um der Herrschaft über die außermenschliche Natur und über andere Menschen willen“ (DdA: 61).

Die Konsequenzen dieses Prozesses sind weitreichend und nehmen im Kapitalismus oft wahnhaftige Züge an:

„In dem Augenblick, in dem der Mensch das Bewußtsein seiner selbst als Natur sich abschneidet, werden alle die Zwecke, für die er sich am Leben erhält, der gesellschaftliche Fortschritt, die Steigerung aller materiellen und geistigen Kräfte, ja Bewußtsein selber, nichtig, und die Inthronisierung des Mittels als Zweck, die im späten Kapitalismus den Charakter des offenen Wahnsinns annimmt, ist schon in der Urgeschichte der Subjektivität wahrnehmbar“ (DdA: 61f.).

Thomas Ebermann illustriert die von Horkheimer und Adorno beschriebenen Prozesse von Entsagung, Selbstverhärtung, Opfer und Selbstbetrug, indem er sie auf die moderne Arbeitswelt überträgt:

„Der kapitalistischen Weise des Produzierens und Dienstleistens wohnt die Entsagung, die Selbstaufgabe, das Nicht-auf-seine-Kosten-Kommen untrennbar inne. Sie sind genauso zwangsläufig, wie es selbstverständlich ist, dass mit Erreichen des Arbeitsplatzes der sonst so gefeierte Begriff

⁴⁰ Mit diesen Ausführungen möchten Horkheimer und Adorno natürlich nicht zum Ausdruck bringen, dass die Menschheit zum Opferritus zurückkehren soll. Sie möchten damit aufzeigen, dass dieselbe Logik des Opfern in einem ökonomisch-rationalen Antlitz im Tausch fortlebt. Das ist der Grund, warum sich Odysseus, das moderne bürgerliche Subjekt, selbst betrügt. Mit dem Unterschied, dass anstelle eines Lebewesens die Mannigfaltigkeit oder auch Lebendigkeit menschlicher Subjektivität geopfert wird.

der ‚demokratischen Streitkultur‘ erlischt und den Vorgaben des Arbeitspensums und den Anordnungen der Vorgesetzten Folge zu leisten ist. Die Missachtung des eigenen Wohlbefindens wie der eigenen Gesundheit – beziehungsweise die Gleichsetzung von Funktionstüchtigkeit und Gesundheit – ist konstitutiv“ (Ebermann 2022: 77).

Horkheimer und Adorno, ebenso wie Ebermann, vernachlässigen jedoch die geschlechtsspezifische Dimension dieser Selbstzurichtung. Dabei konnte ich theoretisch nachzeichnen, dass das bürgerliche Subjekt ein männliches ist. Empirisch ist es – damals wie heute – offensichtlich, dass Männer sich ‚zu Tode schuften‘.⁴¹ Insofern scheint sich Adornos Diktum des „Subjekt[s] als Feind des Subjekts“ (ND: 20), wenn auch in einer anderen Dimension, mit aller Gewalt zu bewahrheiten. In dem Bild des Odysseus als Urtypus derjenigen Subjekte, wie sie Ebermann in seiner zitierten Passage beschreibt, „tritt zutage, was später in der totalen, imperativischen Entsagung sich versteckt, um damit erst unwiderstehliche Gewalt anzunehmen, die [...] Unterjochung alles Natürlichen“ (DdA: 63).

In der *DdA* wird mit der ‚Natur im Menschen‘ vorrangig auf entwicklungsgeschichtliche Prädispositionen, verdrängte Triebe und Emotionen verwiesen. Doch auch die physischen Grenzen der Körper – das Wohlbefinden und die Gesundheit der Subjekte (vgl. Ebermann 2022: 77) – können als „Eingedenken der Natur im Subjekt“ (DdA: 47) verstanden werden. Odysseus verkörpert exemplarisch die Durchsetzung und Verinnerlichung gesellschaftlich-ökonomischer Imperative, die zu selbstdisziplinierten und verhärteten Subjekten führen. Sein Charakter, so heißt es in der *DdA*, ist von den Schlägen verstümmelt, die er zur Selbsterhaltung gegen sich selbst führte (vgl. DdA: 63). Analog verhärtet sich der Charakter ‚des modernen Arbeiters‘ der sich Tag für Tag in den frühen Morgenstunden zur Arbeit zwingt.

Mit dem vorausgehenden Kapitel konnte ich herausstellen, dass das moderne Subjekt männlich strukturiert ist. Gleichzeitig ist dieses Subjekt widersprüchlich bestimmt: Ohnmächtig angesichts der objektiven Bewegungsgesetze des Kapitals soll es dennoch autonom und selbstbestimmt sein (vgl. Kirchhoff 2002: 113). Subjektivität wird dabei primär als ein erfolgreiches Funktionieren im Sinne der Kapitalverwertung verstanden und bedeutet letztlich Selbstobjektivierung. Gingen die Subjekte aber in dieser Form auf und wären mit dieser identisch, wäre nicht nur Emanzipation undenkbar, sondern ebenso subjektives Leiden. Dieses

⁴¹ Statistisch bildet sich eindeutig ab, dass Männer mehr Arbeitsunfällen und mehr arbeitsbedingten Gesundheitsproblemen unterliegen als Frauen (vgl. Statistik Austria 2022a: 11f.) und insgesamt früher sterben (vgl. Statistik Austria 2019: 17). Auf der anderen Seite derselben Medaille zeigt sich, dass sie weniger Fürsorgearbeiten übernehmen, weniger im Haushalt helfen und weniger Zeit mit ihren Kindern verbringen (vgl. Statistik Austria 2023: 12f.). Gleichzeitig finden sich Frauen wesentlich häufiger in informellen, prekären oder unbezahlten Arbeitsverhältnissen.

Leiden an den gesellschaftlichen Verhältnissen verweist auf Friktionen, Brüche und Spannungen in der Subjektgenese (vgl. ebd.: 117f.).

Die Psychoanalyse ist jene wissenschaftliche Theorie, welche dieses subjektive Leiden zu entschlüsseln vermag. Sie zeigt, dass der einzelne Mensch in seiner inneren und äußeren Konstitution nicht in der kapitalistisch geforderten Subjektform aufgeht (vgl. Gerdes 2022: 171). Die Psychoanalyse kann somit „durchaus als Theorie des Leids *avant la lettre*⁴² gelten [Hervorh. im Orig., N.B.]“ (Burghardt 2024: 59). Insbesondere eine feministisch reflektierte psychoanalytische Theorie bietet einen geeigneten Zugang, geschlechtsspezifische Effekte in der Subjektgenese im Spannungsfeld gesellschaftlicher Strukturen zu verstehen (vgl. Busch et al. 2018: 9).

⁴² Die Wendung *avant la lettre* wird verwendet, um ein Konzept mit einem Begriff zu bezeichnen, den es zur Zeit der Entstehung dieses Konzeptes noch gar nicht gab. Auf Personen und ihre Leistungen bezogen bedeutet *avant la lettre*: ihrer/seiner Zeit voraus sein.

5. Die Psychoanalyse als Theorie des gesellschaftlichen Leids

In den bisherigen Ausführungen wurden verschiedene historische Prozesse dargelegt, die den Subjekten Leid zufügen. Das Subjekt sieht sich dabei letztlich irrationalen Verhältnissen gegenüber, die es in Ohnmacht drängen. Dieser Irrationalität muss es sich aber unterwerfen, um nicht zu (ver-)hungern und sich selbst zu erhalten. Dabei zwingt es sich zur zweckvollen Härte gegen sich und andere (vgl. DdA: 83). Die Warenbeziehung vereinzelt die Menschen (vgl. Adamczak 2017: 248f.) und lässt als einziges Band die gefühllose ‚bare Zahlung‘ übrig (vgl. Marx/Engels 2003: 14). Es entsteht das zweckgerichtete, identische, männliche Subjekt, das autonom und frei ist von zwischenmenschlichen Bindungen und die Verwiesenheit auf andere negiert (vgl. DdA: 40, 83).

Adorno unterscheidet dabei zwei Formen des Leidens, die es in den folgenden Kapiteln zu vertiefen gilt: Einerseits das Leiden, das durch gesellschaftliche Herrschaft erzeugt wird, und andererseits das Leiden, das durch deren Verinnerlichung entsteht. Wie Weyand an Adornos Werk herausarbeitet, entsteht dieses Leiden maßgeblich durch die gesellschaftliche Organisation, die den Subjekten und ihrem Anspruch auf Glück entgegensteht (vgl. Weyand 2001: 29). Wie noch dargelegt wird, ist es die Verinnerlichung gesellschaftlicher Herrschaft, welche sich in der Empfänglichkeit der Gesellschaftsmitglieder für autoritäre politische Meinungen ausdrückt (vgl. ebd.: 148). Darüber hinaus dienen bestimmte gesellschaftliche Gruppen als Projektionsfläche, wodurch ihnen die Verantwortung und Schuld für das Unglück und die Entsagung der Individuen und der Gesellschaft zugeschrieben wird.

Eine Gesellschaftstheorie, die diese gesellschaftlichen Vorgänge im Subjekt verstehen möchte, benötigt ein entsprechendes begriffliches Instrumentarium. Für die Kritische Theorie sind es insbesondere die Grauen des Nationalsozialismus, für die es einer Theorie bedarf, welche eine Vermittlung von persönlichem und gesellschaftlichem Unbewusstem vornehmen kann. Wie Pohl argumentiert, lässt sich das Wahnhafte des NS nur durch die Integration psychoanalytischer Subjekttheorie in sozialpsychologische Ansätze begreifen (vgl. Pohl 2006: 42).

Die Psychoanalyse mit ihrem Instanzenmodell und der Triebtheorie scheint dafür geeignet. Die Mitglieder des Instituts für Sozialforschung in Frankfurt waren nun die ersten Sozialphilosophen und Sozialwissenschaftler, die die Psychoanalyse ernst genommen und für ihre Subjekttheorie fruchtbar gemacht haben (vgl. Whitebook 2009: 30). Demirović hält fest:

„Die Psychoanalyse erlaubt [...], einen gesellschaftstheoretischen Begriff des individualisierten Menschen und der Apparatur der Subjektfunktionen in der bürgerlichen Gesellschaft zu entwickeln sowie Veränderungen der Subjektivität selbst zu begreifen“ (Demirović 2019: 147).

Die Psychoanalyse erlaubt es somit, die Wirkung gesellschaftlicher Verhältnisse auf Individuen zu untersuchen. Mit dem psychoanalytischen Instrumentarium werden die Charakterzüge der Menschen als Modifikationen früherer Beziehungen in der Lebensgeschichte historisch erklärbar. So kann mit ihm Auskunft über den Prozess der Vergesellschaftung bzw. Subjektwerdung erlangt werden (vgl. Decker 2015: 239).

Gleichzeitig weist eine psychoanalytisch informierte Kritische Theorie darauf hin, dass Phänomene wie Ungleichheit, Unterdrückung, Armut oder systematische Gewalt keine naturgegebenen Schicksale sind, sondern durch soziale und gesellschaftliche Umstände bedingt und somit veränderbar sind (vgl. Burghardt 2024: 7). Das durch dieses ‚unnötige‘ Leid beschädigte und zugerichtete Subjekt erscheint Adorno als ein System von Narben:

„[...] man könnte ihn [den Charakter, N.B.] beinahe ein System von Narben nennen, die nur unter Leiden, und nie ganz, integriert werden. Die Zufügung dieser Narben ist eigentlich die Form, in der die Gesellschaft sich im Individuum durchsetzt“ (AGS 8: 24).

Diese Narben zeigen, dass der einzelne Mensch in seiner inneren und äußeren Konstitution nicht vollständig in der kapitalistisch geforderten Subjektform aufgeht. Stattdessen entstehen im Prozess der Subjektivierung Verdrängungen, Leerstellen und Nichtidentisches. Mithilfe einer historisch-materialistischen Psychoanalyse können die Momente, die nicht im Subjektivierungsprozess aufgehen, erfasst werden (vgl. Gerdes 2022: 171). Mit Adornos Worten ist die Psychoanalyse als Theorie des Unbewussten die einzige Psychologie, „die im Ernst den subjektiven Bedingungen der objektiven Irrationalität nachforscht“ (AGS 8: 42).

Die Kritische Theorie entwickelte die Psychoanalyse weiter, indem sie diese historisierte. Während Sigmund Freud seine Triebtheorie noch als anthropologisches Konzept verstand, zeigt die Kritische Theorie, dass die spezifische Form der Triebbeherrschung und -sublimierung ein Produkt der historischen Entwicklung des modernen männlichen Subjekts ist (vgl. Maihofer/Theweleit 2007: 332; DdA: 40).

Diese spezifische moderne Triebsublimierung lässt sich ebenso in dem Odysseus-Exkurs erkennen. Odysseus, der Archetyp des modernen Bürgers, lernt, den Verlockungen der Sirenen zu widerstehen. Er modifiziert seine Lüste und Leidenschaften und richtet sie auf andere Objekte – ein Prozess, den die Psychoanalyse als Sublimierung⁴³ bezeichnet (vgl.

⁴³ Sublimierung oder auch Sublimation wird im Vokabular der Psychoanalyse wie folgt definiert: „Der Trieb wird in dem Maße ‚sublimiert‘ genannt, in dem er auf ein neues, nicht sexuelles Ziel abgelenkt wird und sich auf ein neues, nicht sexuelles Objekt richtet“ (Laplanche/Pontalis 1982: 478). Im klassischen psychoanalytischen Verständnis ist darunter der Genuss von Kunst oder die intellektuelle Arbeit zu verstehen (vgl. Freud 1972 [1930]: 77).

Maihofer/Theweleit 2007: 333). Mit dem psychoanalytischen Vokabular lässt sich dieser Vorgang als Entstehung des Ichs beschreiben: Das Subjekt lernt, einen Teil seines Selbst (die Triebe, das Es) im Namen des Gesetzes, der gesellschaftlichen Normen, Wertvorstellungen und Konventionen (Über-Ich) dem Ich zu unterwerfen (vgl. ebd.: 333). Das Über-Ich ist maßgeblich vom ökonomischen Primat bestimmt. Die Subjektivität des Ichs wird geopfert, da für die kapitalistischen Imperative (das automatische Subjekt) die Subjektwerdung nur Mittel zum Zweck der Mehrwertgenerierung ist. Dabei sind die Bewegungen der Kapitalverwertung gerade wegen ihrer scheinbaren Geschlechtslosigkeit männlich codiert. Sie setzen ein beziehungsloses, emotionsloses Wesen voraus und bringen dieses mit dem bürgerlich-männlichen Subjekt zugleich hervor. Das Es hingegen wird in dem gewaltvollen Prozess der Subjektwerdung mit Weiblichkeit und dem Nichtidentischen identifiziert (vgl. Winter 2022: 347). Zum Subjekt zu werden, bedeutet demzufolge Unterwerfung in einem doppelten Sinne: andere unterwerfen und sich unterwerfen (vgl. Maihofer/Theweleit 2007: 333).

Das Subjekt unterwirft sich der gesellschaftlichen Autorität, um zugleich an ihr teilhaben zu können. Dieses Motiv taucht bei Horkheimer und Adorno unter der Bezeichnung „Introversion des Opfers“ (DdA: 62) auf, worauf ich bereits in Kapitel 4 eingegangen bin. Diese Introversion des Opfers ist als die Verinnerlichung von Herrschaft zu verstehen. Diese Internalisierung von Herrschaft stellt im Subjekt den Autonomie-Abhängigkeitskonflikt dar. Während das Ich den Anspruch auf Autonomie erhebt, wird es durch die Verinnerlichung gesellschaftlicher Herrschaft zugleich heteronom. Sebastian Winter bezeichnet diesen Konflikt deshalb als die Dialektik der Autorität, die das Spannungsverhältnis zwischen Autonomie und Heteronomie beschreibt. Diese Dialektik ist zugleich vergeschlechtlicht, da das Über-Ich männlich und das Es weiblich codiert ist. Daher stellt Winter die Dialektik der Autorität auch als eine Dialektik der Geschlechter dar (vgl. Winter 2022: 347).

Die Leiden, um die es im Folgenden geht, sind struktureller Art und der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft eingeschrieben. Das bedeutet, dass die Subjekte damit einen Umgang finden müssen, um überhaupt identische Subjekte sein zu können. Auf psychische Umgangsweisen, wie sie im besonderen Maße bei Männern beobachtet werden können, komme ich am Ende dieses Kapitels zu sprechen. Wie gezeigt werden wird, identifizieren sich Männer in besonderen Maße mit der gesellschaftlichen Allgemeinheit, den Imperativen des Kapitalismus. Somit möchte ich mich, wie auch im Kapitel zur Subjektgenese, von den allgemeinen Strukturen zu den individuellen Besonderheiten ‚hinarbeiten‘. Als Erstes soll das *Unbehagen in der Kultur* (Freud 1972 [1930]) als ein zentrales Moment des gesellschaftlichen Leidens dargelegt werden.

5.1 Das Unbehagen in der Kultur als gesellschaftliche Leidenserfahrung

In der *Dialektik der Aufklärung* wird die Geschichte der Zivilisation als ein Prozess zunehmender Selbstzwänge beschrieben, der mit einer gleichzeitigen Rationalisierung von Fremdzwängen einhergeht. Freud rückt in seiner programmatischen Abhandlung *Das Unbehagen in der Kultur* (1972 [1930]) eher das überhistorische Verhältnis von Individuum und Gesellschaft in den Fokus seiner Untersuchung. Er konstatiert ein wachsendes Unbehagen, das aus der Triebunterdrückung durch die Kultur hervorgeht. Freud vermutet in der Genese der Kultur ein grundlegendes Leidpotenzial (vgl. Freud 1972 [1930]: 90ff.). Der Begriff der Kultur ruft dabei leicht irreführende Assoziationen hervor, die an bildende oder darstellende Künste wie Malerei, Bildhauerei, Fotografie oder Theater denken lassen. Freud versteht darunter jedoch etwas umfassender

„die ganze Summe der Leistungen und Einrichtungen [...], in denen sich unser Leben von dem unserer tierischen Ahnen entfernt und die zwei Zwecken dienen: dem Schutz des Menschen gegen die Natur und der Regelung der Beziehungen der Menschen untereinander“ (Freud 1972 [1930]: 85).

Da Freud in seinem Werk vor allem die disziplinierenden Aspekte gesellschaftlicher Institutionen analysiert, ließe sich Kultur auch als zweite Natur begreifen.

Freuds zentrale These lautet, dass Menschen ohne Kultur nicht leben, aber in ihr auch nicht glücklich werden können. Die Kultur basiert maßgeblich auf Triebverzicht, der notwendig ist, um ein geregeltes Zusammenleben zu ermöglichen (vgl. Freud 1972 [1930]: 92). Besonders „die Beziehungen der Menschen zueinander in Familie, Staat und Gesellschaft“ (Freud 1972 [1930]: 82) erweisen sich als zentrale und unvermeidliche Leidensquellen. Winter beschreibt im Anschluss an Freud, dass das gesellschaftliche Gebot – zuerst verkörpert in der väterlichen Autorität und später durch die gesellschaftlichen Normen – durch seine Verinnerlichung⁴⁴ ein inneres Erleben des Beziehungskonflikts mit den Träger*innen dieser Anforderungen erzeugt, das als kulturelles Unbehagen empfunden wird (vgl. Winter 2020a: 160f.).

Das Über-Ich wird in den frühen Jahren der Kindheit zugleich mit der väterlichen Instanz in eins gesetzt. Im individuellen Leben findet eine beständige Transformation von äußeren Zwängen – gesellschaftlichen Anforderungen, um als funktionierender Teil der Gruppe zu gelten – in innere Zwänge, die sich als Schuldbewusstsein äußern, statt (vgl. Freud 1972 [1930]: 111).

⁴⁴ Verinnerlichung, oft auch als Internalisierung oder Introjektion bezeichnet, wird beschrieben als ein Vorgang, durch den intersubjektive (zwischen Menschen) Beziehungen in intrasubjektive (innerhalb eines Menschen) Beziehungen umgewandelt werden. Dies geschieht zum Beispiel bei der Verinnerlichung eines Konflikts oder Verbots (vgl. Laplanche/Pontalis 1982: 592).

Das Über-Ich fungiert als innerer Zensor oder Richter des Ichs. Es übernimmt dabei die Funktionen der Selbstbeobachtung und dient als Gewissen. Im klassischen psychoanalytischen Verständnis wird das Über-Ich als Erbe des Ödipuskomplexes⁴⁵ aufgefasst. Es bildet sich durch die Verinnerlichung der elterlichen/gesellschaftlichen Forderungen und Verbote (vgl. Laplanche/Pontalis 1982: 540). Freud formuliert dies folgendermaßen:

„[F]ür ein drohendes äußeres Unglück – Liebesverlust und Strafe von seiten [sic] der äußeren Autorität – hat man ein andauerndes inneres Unglück, die Spannung des Schuldbewußtseins, eingetauscht“ (Freud 1972 [1930]: 114).

Winter gibt diesen Vorgang wie folgt wieder:

„Der intrasubjektive Selbstzwang befreit zu Selbstbestimmung und Selbstkontrolle – und ist doch ein Zwang, eine gegen die affektive Ungeschiedenheit und passive Ergriffenheit von den Umweltatmosphären gerichtete Gewalt. Als Resultat des verinnerlichten Konflikts entsteht ein unauflösliches Schuld- und Entfremdungsgefühl“ (Winter 2020a: 181).

Die Verinnerlichung gesellschaftlicher Normen hat also auch produktiven Charakter, da sie Selbstbestimmung und -kontrolle ermöglicht. Adornos negative Subjekttheorie nimmt dabei die das Subjekt beschädigenden Elemente in den Blick. Bei der Beschreibung der Herausbildung des Über-Ichs kommt Adorno erneut auf das sprachliche Bild der Narben zurück:

„Der Prozeß ist doch der, daß Kinder – Freud hat das als die normale Entwicklung bezeichnet – im allgemeinen mit einer Vaterfigur, also mit einer Autorität sich identifizieren, sie verinnerlichen, sie sich zu eigen machen, und dann in einem sehr schmerzhaften und nie ohne Narben gelingenden Prozeß erfahren, daß der Vater, die Vaterfigur dem Ich-Ideal, das sie von ihm gelernt haben, nicht entspricht, dadurch sich davon ablösen und erst auf diese Weise überhaupt zum mündigen Menschen werden“ (EzM: 140).

In anderen Worten liegt also die Herausbildung des Ichs im Austragen des Konflikts zwischen der Autonomie des Ichs und der Heteronomie durch die Autorität. Wird dieser Konflikt erfolgreich ausgetragen, kann das Ich autonome und mündige Entscheidungen treffen (vgl. EzM: 140). Das Über-Ich ist somit sowohl eine Agentur der Unterwerfung als auch der Emanzipation. Der zugrunde liegende Konflikt ist gleichsam vergeschlechtlicht (vgl. Winter 2022: 347). Winter beschreibt diesen Konflikt folgendermaßen:

⁴⁵ In seiner weitesten Bestimmung meint der Ödipuskomplex die „Gesamtheit von Liebes- und feindseligen [sic] Wünschen, die das Kind seinen Eltern über empfindet“ (Laplanche/Pontalis 1982: 351). Für die vorliegende Arbeit von Gewicht, sind die Effekte des Ödipuskomplexes auf die Herausbildung des Über-Ichs. Einer zentralen Rolle im Ödipuskomplex kommt dabei den repressiven Funktionen der patriarchalen Institutionen zu (vgl. ebd.: 354f.).

„Die Dialektik der Autorität und ihre Malaise sind – das wird von Adorno und Horkheimer immer wieder hervorgehoben – vergeschlechtlicht. Der Geschlechterdualismus ist ihr Modell und umgekehrt. Nicht nur ist das Über-Ich ‚männlich‘ und das Es ‚weiblich‘ codiert, die geschlechtlichen Konnotationen sind widersprüchlicher, entsprechend der Widersprüchlichkeit des Über-Ich [sic] als einer Agentur sowohl der Unterwerfung als auch der Emanzipation: Der ‚vernünftige Mann‘ und die ‚hysterische Frau‘, die ‚sittsame Frau‘ und der ‚wilde Mann‘ – geschlechtlich codiert ist das changierende Verhältnis von Autonomie und Heteronomie. Die Dialektik der Autorität ist zugleich eine Dialektik der Geschlechter. Der unheimliche und lockende ‚weibliche‘ ‚dunkle Kontinent‘ (der in seiner rebellischen Ungezähmtheit auch ‚männlich‘ erscheinen kann) und der ‚männliche‘ Geist der Aufklärung und Entdeckung (der in seiner braven Ordentlichkeit auch ‚weiblich‘ konnotiert werden kann) bilden sich im Inneren eines:r Jeden, in intersubjektiven Begegnungen, als rassistische und sexistische Phantasmen und als (globale) Herrschaftsverhältnisse“ (Winter 2022: 347f.).

Winter legt dar, dass der Subjekttheorie der *DdA* eine Dialektik der Geschlechter eingeschrieben ist, die sich in überlieferten Bildern von Geschlechterstereotypen äußert. Was Kuhn noch als unreflektierten Subtext Horkheimers und Adornos kritisiert (vgl. Kuhn 1992: 1013), erkennen Winter und Umrath als eine weitreichende Erkenntnis (vgl. Winter 2022: 347; Umrath 2019: 121f.).⁴⁶ In diese Dialektik der Geschlechter sind die gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse eingeschrieben und sie manifestieren sich im Inneren der Subjekte und in „intersubjektiven Begegnungen“ (Winter 2022: 347), als rassistische und sexistische Phantasien oder im globalen Maßstab als Herrschaftsverhältnisse (vgl. Winter 2022: 347f.).

Wie bereits aufgeworfen, grenzt die Kritische Theorie die Postulate Freuds dabei auf die bürgerliche Gesellschaft ein. Ferner ist es für Horkheimer und Adorno der Prozess der Verinnerlichung von Herrschaft und das Fortleben dieses Konflikts im Subjekt, welcher das Unbehagen in der Kultur bestimmt. Adorno spezifiziert jedoch Freuds Perspektive, indem er nicht einen ahistorischen Kulturbegriff bemüht, sondern die materiellen Verhältnisse als Ursache dieses Unbehagens betrachtet:

⁴⁶ Wie bereits im Kapitel 3.1 dargelegt, kritisiert Kuhn vor allem die Subjektlosigkeit der Frau in den Ausführungen Horkheimers und Adornos, womit sie den Autoren eine sexistische Prämisse unterstellt. Kuhn schreibt: „Die weibliche Geschlechterdifferenz bildet in der *Dialektik der Aufklärung* den untergründigen Bezugstext für die Entzifferung der Gesellschafts- und der männlichen Subjektentwicklung; dieser Bezugstext wird aber nicht in seiner Geschlechtsspezifität historisch entfaltet, denn Frauen haben hier keine eigene Geschichte. Die Dialektik der Geschlechtsbeziehung als Bewegungsmoment des historischen Prozesses wird zwar wahrgenommen; allerdings sowohl in bezug auf die Frau und ihre Geschichte, als auch in bezug auf die Geschlechterbeziehungen wieder stillgelegt“ (Kuhn 1992: 1013).

„Aber es wäre doch falsch, wenn man dieses Unbehagen wesentlich als eine bloß in den Menschen lokalisierte, als eine sozialpsychologische Tatsache registrieren wollte, sondern sie hat eben höchst reale objektive Gründe. Der wichtigste ist, daß die Gesellschaft trotz aller Fortschritte, die sie gemacht hat [...], nach wie vor charakterisiert wird durch den Widerspruch von Macht und Ohnmacht, in weitem Maß auch den von Armut und Reichtum. Und dieser Widerspruch dauert auch in der Prosperität unserer Bundesrepublik unvermindert an“ (VuG: 218).

Demnach sind es nicht ‚die Kultur‘ und der Konflikt von Autonomie und Heteronomie im Subjekt allein, die das Unbehagen in den Subjekten erzeugen, sondern die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft mit ihrem Klassenwiderspruch. Da Freud in seinem Begriff des Unbehagens in der Kultur die materiellen Verhältnisse ausklammert, verwendet Winter in Anlehnung an Löwenthal den Begriff der „gesellschaftlichen Malaise“ (vgl. Winter 2020a: 169). Hierin sieht sich, Winter zufolge, die Dialektik der Autorität zwischen Autonomie und Heteronomie besser ausgedrückt. Dieser Begriff betont die „ubiquitären drückenden Gefühle von Einsamkeit, Abhängigkeit, Enttäuschung und Schuld“ (Winter 2022: 347), wie sie auch im Unbehagen der Kultur zum Ausdruck kommen, als Ergebnisse der kapitalistischen Gesellschaft. Die Malaise beschreibt die Ambivalenz, die aus der Unterwerfung unter die patriarchale Autorität entsteht, wobei diese Unterwerfung auch ein gewisses Maß an Freiheit verspricht. Einerseits bietet die Identifikation mit den Zielen und Normen 'des Vaters' dem Subjekt Sicherheit und Zugehörigkeit innerhalb der gesellschaftlichen Ordnung. Andererseits führt die Erfahrung väterlicher und struktureller Gewalt im patriarchalen System, verbunden mit dem Verlust eigener Wünsche, zu Aggressionen, die verdrängt werden müssen. (vgl. Decker 2015: 240).

Während sich das bürgerliche Subjekt als rationales und handlungsfähiges Individuum herausbildet, steht es doch letztlich ohnmächtig vor den irrationalen gesellschaftlichen Verhältnissen. Im Odysseus-Exkurs haben Horkheimer und Adorno veranschaulicht, dass Odysseus zugleich ein autonomes wie auch ein vereinzelt Subjekt ist. In den *Studien zum autoritären Charakter* (1996 [1950]) charakterisiert Adorno das Fortleben des Unbehagens wie folgt: Es ist „das Gefühl der Verzweiflung, der Isolierung und Einsamkeit, unter dem im Grunde jedes Individuum heute leidet“ (SzaC: 360). Das beschreibt die gesellschaftliche Malaise, welche als die historisch konkrete Ausformung des Unbehagens in der Kultur verstanden werden kann (vgl. Winter 2020a: 169). Die Malaise hat auch vergeschlechtlichte Implikationen. Die Aporien dieser Prozesse führen zu spezifischen Spannungen im männlichen Subjekt, auf die es mit Verhärtung und pathischer Projektion reagiert.

Lediglich schlaglichtartig und andeutungsweise bin ich bisher auf die Rolle der Autonomie zu sprechen gekommen. Wenngleich aus den letzten Ausführungen zumindest die begriffliche

Nähe von Autonomie, Leid und Einsamkeit ersichtlich wird, fehlt es noch an theoretischer Unterfütterung des Autonomiebegriffs im Prozess der Subjektwerdung. Autonomie erweist sich als ein zentraler Begriff, um das Spannungsfeld zwischen Freiheit und Unterwerfung im bürgerlichen Subjekt zu analysieren. Sie wird in der *DdA* nicht nur als Möglichkeit zur Emanzipation, sondern auch als Produkt und Ausdruck von Herrschaftsverhältnissen verstanden. Der Autonomiebegriff erweist sich somit als zentral für das Verständnis der bürgerlichen Subjektwerdung und der Dialektik von Freiheit und Unterwerfung. Besonders in Hinblick auf die geschlechtsspezifischen Spannungen, die sich aus dieser Dialektik ergeben, bietet die Psychoanalyse eine fruchtbare Perspektive, die im Folgenden systematisch beleuchtet wird.

5.2 Autonomie und Subjektwerdung in der Psychoanalyse

Dargelegt wurde bisher, dass die bürgerliche Gesellschaft (scheinbar) autonome Subjekte hervorbringt. Diese sollen Herr über sich und zugleich eins mit sich (identisch) sein, sind jedoch durch die gesellschaftliche Vermittlung anstatt zur Autonomie doch zur Heteronomie gezwungen:

„Das vermeintlich ansichseiende Subjekt ist in sich vermittelt durch das, wovon es sich scheidet, den Zusammenhang aller Subjekte. Durch die Vermittlung wird es selber das, was es seinem Freiheitsbewußtsein nach nicht sein will, heteronom“ (ND: 211).

Damit kennzeichnet Adorno die Aporie der Dialektik von Autorität und Autonomie, wie sie sich im bürgerlichen Subjekt artikuliert. Autonomie bleibt eine vermeintliche, da sie immer auf die Gesellschaft verwiesen bleibt und sich nur in Vermittlung zu dieser herstellen kann.

Ebendiese Konstellation von Heteronomie nimmt eine zentrale Stelle in den Arbeiten der feministischen Psychoanalytikerin Jessica Benjamin ein. Sie betont, dass der Konflikt von Autonomie und Autorität, wie er sich im bürgerlichen Subjekt niederschlägt, als ein Merkmal verstanden werden muss, welches sich unter dem Einfluss männlicher Herrschaft entwickelt (vgl. Benjamin 1995: 252f.). In der Interpretation Benjamins ist der Ödipuskomplex somit auch als Patriarchatskritik zu verstehen.

Unter Autonomie versteht Benjamin das Resultat des gewaltsamen Einschreitens des Vaters, welches dem Subjekt die Zivilisation und die Vernunft aufdrängt und damit gleichsam die Identifikation mit der Mutter verbietet. Das Kind gibt die ursprüngliche Abhängigkeit von der Mutter auf und internalisiert die väterliche Autorität. Der durch den Vater geforderte Verzicht auf die Bindung zur Mutter wird so zur Bedingung für die Autonomie des Subjekts. In der Zukunft übernimmt das Über-Ich des Jungen die väterliche Funktion innerhalb seiner eigenen

Psyche. Der Ödipuskomplex ist dann erfolgreich aufgelöst, wenn die Angst vor der väterlichen Autorität in eine eigenständige Regulation durch das Über-Ich übersetzt wird (vgl. Benjamin 1995: 253).

Benjamin führt weiter aus, dass die auf diese Weise entstandene Individualität historisch mit Maskulinität gleichgesetzt werden kann. So ist es der „ödipale Vater“ (Benjamin 1995: 256), der uns darüber aufklärt, dass uns diejenige, die uns ernährt, nicht befreit und dass derjenige, der uns befreit, nicht ernährt, sondern beherrscht (vgl. Benjamin 1995: 256). Darin sieht Benjamin die Polarität zwischen Zuwendung, Pflege und Nähe einerseits und Autonomie und Freiheit andererseits institutionalisiert und zugleich vergeschlechtlicht (vgl. ebd.: 256).

Benjamin ergänzt diese Überlegungen um die von Adorno so bezeichneten „höchst reale[n] objektive[n] Gründe“ (VuG: 218) für das Unbehagen in der Kultur. Sie argumentiert, dass es in der (westlichen) Kultur zwei fundamentale menschliche Entwicklungsstränge gibt: das Streben nach persönlicher Beziehung, Bindung und Nähe sowie das Streben nach Selbstbehauptung, Aktivität und Erforschung. Beide Stränge sind wesentliche Merkmale der menschlichen Natur, die mit dem Streben verbunden ist, sowohl unabhängig zu werden und das Selbst von anderen abzugrenzen (identisch zu werden), als auch mit geliebten Personen durch ein Gefühl der Einheit verbunden und geschützt zu sein (vgl. Benjamin 1995: 258). Letztlich ist es die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die diese Grundantriebe in Aspekte der geschlechtlichen Identität spaltet (vgl. Benjamin 1995: 261):

„Der Punkt, an dem sich die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung konsolidiert, ist der Ödipuskomplex, der als Ursache für die Herausbildung der Polarität der Geschlechter gelten kann. Mit dem Vater wird die Identifikation sowie die Bekräftigung der Autonomie in Zusammenhang gebracht, mit der Mutter hingegen Liebe und gegenseitige Anerkennung“ (Benjamin 1995: 161).

Auch Caroline Sosat sieht die binären vergeschlechtlichten Zuschreibungen von Aktivität und Passivität oder Autonomie und Heteronomie in der frühen Kindheit angelegt, bedingt durch die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung mit der Spaltung in eine produktive und reproduktive Sphäre (vgl. Sosat 2019: 21). Das Verhängnis liegt auch Sosat zufolge darin, dass Autonomie nur zum Preis der Aufgabe des Liebesobjekts – der Mutter – erreicht wird. Verbindungen, die über Liebe oder Abhängigkeit definiert sind, werden aufgrund des Identifikationsbruchs mit der Mutter der Autonomie und Selbstbehauptung untergeordnet. In dieser Konstellation steht Autonomie plötzlich in Opposition zur Verwiesenheit, während das väterliche Objekt Äquivalent für ‚die Welt‘ wird. Als Symbol für die Außenwelt ist der Vater der Stellvertreter ihrer Prinzipien und Regeln (vgl. ebd.: 24). Die sich gegenüberstehenden Bedürfnisse nach Autonomie einerseits

und Nähe, Vertrauen und Sicherheit andererseits werden in Vater und Mutter personalisiert und aufgespalten (vgl. ebd.: 21).

Ferner liegt es eben an diesem Identifikationsbruch mit der Mutter, aus dem sowohl die männliche Individualität als auch die männliche Rationalität sowie der instrumentelle Verstand erwachsen (vgl. Benjamin 1995: 261).⁴⁷ Dieser instrumentelle Verstand „entwickelt sich vor allem aus der Identifikation mit dem Vater bei Ablehnung der persönlichen, prozeßorientierten Formen der Sorge, Pflege und Aufrechterhaltung des Wachstums Anderer“ (Benjamin 1995: 261). Ebenso schlussfolgert Sosat, dass die harte Desidentifikation des Jungen mit der Mutter und mit konkreten Frauen unverzichtbar ist, um eine gelungene Entwicklung zum Mann zu vollziehen (vgl. Sosat 2019: 31). Sosat beschreibt diesen Desidentifikationsprozess des Jungen wie folgt: „Dafür muss er die frühe, für seine Identität bedrohliche Mutteridentifikation im Kindesalter total überwinden und eine vollständige psychische Abspaltung von Weiblichkeit vornehmen“ (Sosat 2019: 31). Da die Frau nicht den patriarchalen Ritterschlag des väterlichen Gesetzes erhalten kann, wird ihr die Sphäre des Unerklärbaren und Unbewussten zugedacht (vgl. ebd.: 34). Maßgeblich für eine ‚erfolgreiche‘ Herausbildung des männlichen, autonomen Subjekts ist somit die Überwindung sämtlicher ‚mütterlicher‘ Anteile.

Es scheint, als hätten Horkheimer und Adorno in der *DdA* diesen Prozess im Blick gehabt, als sie die Herausbildung der patriarchalen, zweckvollen Härte des Odysseus interpretierten, als dieser seine Tränen unterdrückte, um das Bild der Mutter verwerfen zu können (vgl. *DdA*: 83). So resümiert auch Sosat, dass die Geschichte des heranwachsenden Kindes als die universale Erzählung der Vergesellschaftung des Menschen im warenproduzierenden Patriarchat erscheint (vgl. Sosat 2019: 26). Es bleibt eine Individualität, „die sich mit sich identisch wähnt und dabei vergisst, mit welchen Spaltungen sie erkaufte ist [...]“ (Becker-Schmidt 2022: 175).

Eine feministische Interpretation des Ödipuskomplexes, wie sie Benjamin und Sosat vornehmen, verdeutlicht zudem, worauf Horkheimer und Adorno anspielen, wenn sie schreiben, dass sich etwas „Furchtbares“ in der Subjektgenese zum identischen, zweckgerichteten, männlichen Charakter „noch in jeder Kindheit wiederholt“ (*DdA*: 40). Gleichzeitig konnte herausgearbeitet werden, dass die Bewältigung des Ödipuskomplexes, die Verinnerlichung von Autorität und Autonomie sowie die Herausbildung des Über-Ichs hochgradig vergeschlechtlicht ist. In diesem Licht erscheint die Entwicklung des autonomen Selbst als eine Dialektik der Geschlechter (vgl.

⁴⁷ Eine Veranschaulichung dieses instrumentellen Verstands liefert Freud selbst. So versteht er unter der „Kulturhöhe eines Landes, [...] alles [was, N.B.] in ihm gepflegt und zweckmäßig besorgt wird, was der Ausnützung der Erde durch den Menschen und dem Schutz desselben vor den Naturkräften dienlich, also kurz zusammengefaßt: ihm nützlich ist“ (Freud 1972 [1930]: 87).

Winter 2022: 347). Eingeschrieben ist darin eine Widersprüchlichkeit, wie sie aus dem eingangs gewählten Zitat Adornos hervorgeht: Das vermeintlich ansichseiende – also identische und autonome – Subjekt ist mit der Gesellschaft vermittelt und dadurch stets heteronom (vgl. ND: 211). Benjamin beschreibt dieses Spannungsfeld aus einer anerkennungstheoretischen Perspektive als Autonomie-Paradoxon: Autonomie gipfelt „in dem Paradox, daß man/frau vom Anderen abhängt, um seine/ihre Unabhängigkeit zu bestätigen“ (Benjamin 1995: 259). Die männliche Autonomie ist somit gerade von dem abhängig, von dem sie sich mit aller Macht versucht zu lösen. Winter formuliert konzise: „(Männliche) Autonomie wird durch die Vernichtung der Abhängigkeit zu erreichen versucht“ (Winter 2022: 349). Diese lediglich imaginierte Unabhängigkeit ist somit äußerst fragil und krisenhaft, da sie sich autonom geriert, jedoch stets von äußerer Anerkennung abhängig ist. Infolgedessen erfährt das autonome Subjekt – auch aufgrund seiner fragilen Autonomie – verschiedene narzisstische Kränkungen. Auf diese Kränkungen möchte ich im Folgenden näher eingehen.

5.3 Die narzisstischen Kränkungen des bürgerlichen Subjekts

Freud postulierte in seinem Aufsatz *Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse* die dritte große narzisstische Kränkung der Menschheit⁴⁸: die psychologische Kränkung (vgl. Freud 1917: 6). Diese liegt darin begründet, dass die Psychoanalyse durch die Entdeckung des Unbewussten erkannt habe, „daß das Ich nicht Herr [...] in seinem eigenen Haus [sei, N.B.]“ (Freud 1917: 6). Es gibt Regungen im Individuum, die sich der bewussten Kontrolle und Herrschaft des Ichs entziehen. Diese Kränkung betrifft die „die Eigenliebe der Menschheit“ (Freud 1917: 2) und ihrer vermeintlichen Allmacht der Gedanken. Aus diesem Grund ist sie als narzisstische Kränkung zu verstehen (vgl. ebd.: 2). Freud beschreibt damit eine umfassende kollektive narzisstische Kränkung.

Wie Weyand ausführt, entstehen narzisstische Konflikte im Subjekt in der Spannung zwischen einem Teil des Über-Ichs, dem Ich-Ideal und dem Ich⁴⁹: „Ihr Zusammenfallen heißt

⁴⁸ Die erste Kränkung, zu der Nikolaus Kopernikus viel beitrug, stellt Freud zufolge die kosmologische Kränkung dar. Die Menschheit wurde dadurch gekränkt, nicht Zentrum des Universums zu sein. Die zweite Kränkung nennt Freud die biologische Kränkung, welche mit Charles Darwins Evolutionstheorie in Verbindung gebracht wird. Die Menschheit wurde dadurch gekränkt, in einer Abstammungslinie mit den Primaten zu stehen (vgl. Freud 1917 [1930]: 2f.).

⁴⁹ Das Ich tritt als Mittler der psychischen Interessen des Es' und Über-Ichs auf. Zu kurz greift ein Verständnis des Ichs als Person oder als Instanz, da es immer um dessen Verknüpfungen geht (vgl. Laplanche/Pontalis 1982: 184f.). Das Ich-Ideal ist die Instanz der Persönlichkeit, die aus der Idealisierung des Ichs und den Identifizierungen mit

narzißtische Befriedigung, ihr Auseinanderfallen narzißtische Kränkung“ (Weyand 2001: 133). Im Folgenden werde ich auf Kränkungen eingehen, die zwar ebenfalls kollektive Dimensionen haben, da sie sich auf sozialpsychologischer Ebene vollziehen, jedoch Freuds universellen Anspruch wesentlich einschränken.

Die Kränkung des bürgerlich-männlichen Subjekts

Maihofer spezifiziert die dritte narzisstische Kränkung der Menschheit als eine des bürgerlich-männlichen Subjekts. Dieses Subjekt errichtet, wie zuvor erläutert, „ein Verhältnis der Herrschaft in sich über sich selbst“ (Maihofer 1995: 113). Dabei werden Anteile, die mit Natur, Weiblichkeit und Heteronomie assoziiert werden – etwa Verwiesenheit und Emotionalität –, abgespalten und mittels Projektion nach außen verlagert. Die narzisstische Kränkung des männlichen Subjekts liegt darin begründet, als Mensch selbst der ersten Natur anzugehören und nicht vollständig autonom sein zu können (vgl. Gerdes 2022: 176). Das gekränkte männliche Subjekt findet einen Umgang damit, indem es sich verhärtet und identisch setzt. Anteile, die nicht in dem Bild des rationalen, autonomen, zweckgerichteten, männlichen Subjekts entsprechen, werden verleugnet. Weiter konstruiert es eine hierarchische Opposition zwischen dem ‚Männlichen‘ und allem anderen – dem Naturhaften, Irrationalen, Differenten, Nichtidentischen und ‚Weiblichen‘ (vgl. Maihofer 1995: 155; Gerdes 2022: 176). Damit findet seinen Niederschlag im männlichen Subjekt, was Horkheimer und Adorno für die Aufklärung insgesamt postulieren. Denn der Aufklärung gilt all das verdächtig, was „dem Maß von Berechenbarkeit und Nützlichkeit sich nicht fügen will“ (DdA: 12). Darunter lassen sich anschließend an Maihofer die Triebe und die Natur und somit Imaginationen von Weiblichkeit verstehen. Angetrieben von der narzisstischen Kränkung, selbst Teil der beherrschten und abgespaltenen Natur zu sein, bildet sich das männliche, identische Subjekt heraus, vermeintlich befreit von aller Heteronomie und Naturverfangenheit (vgl. DdA: 37-40). In der *DdA* heißt es verdichtet ausgedrückt: „In der Verhärtung [...] ist das Ich geschmiedet worden“ (DdA: 190). Maihofers Analyse folgend, kann dieses Ich als männliches verstanden werden.

Der erpresste Narzissmus

Horkheimer und Adorno elaborieren hingegen eine universelle narzisstische Kränkung des Subjekts, die in der kapitalistischen Produktionsweise begründet ist. Die grundsätzlich ahistorische Psychoanalyse wird somit von den Autoren der *Dialektik der Aufklärung* in diesem Punkt

den Eltern, ihren Substituten und den kollektiven Idealen entsteht. Sie stellt eine Instanz dar, welche dem Subjekt ein Vorbild ist und an das es sich anzugleichen versucht (vgl. ebd.: 202f.).

historisiert und materialistisch modifiziert. Die universale Kränkung der gesamten Menschheit kristallisiert zu einer spezifischen narzisstischen Kränkung des Subjekts im Kapitalismus. Ursache dieser Kränkung ist nicht länger eine vermeintlich anthropologische Konstante wie ‚die Triebe‘, sondern die Vergesellschaftung im Kapitalismus und ihre inhärenten Widersprüche. Wie im Kapitel zum bürgerlichen Subjekt in der Warentausch-Gesellschaft (Kapitel 4.2) dargelegt, ist der Subjektstatus systematisch unterminiert: Die Selbsterhaltung des Individuums ist kein unmittelbares Ziel der gesellschaftlichen Produktion, sondern nur ein vermitteltes. Die Bedingungen, die eigene Existenz zu reproduzieren, hängen von einem gesellschaftlichen Zusammenhang ab, der selbst nicht durchschaubar ist. Das erzeugt in den Subjekten Existenzangst und Ohnmacht – die *Malaise* (vgl. Weyand 2001: 136). Das Subjekt erfährt die Nachrangigkeit seiner individuellen Selbsterhaltung und besetzt die eigene Person narzisstisch. Adorno formuliert dies wie folgt: „Die Erfordernisse der Selbsterhaltung erzwingen demnach eine übermäßige narzißtische Besetzung der eigenen Person“ (AGS 10: 576ff.). Diese (unbewusste) Erfahrung stellt die narzisstische Kränkung dar: „Das Ich erfährt [...] seine reale Ohnmacht als narzißtische Kränkung“ (AGS 8: 72). Die Irrationalität der gesellschaftlichen Bedingungen der Selbsterhaltung nötigt zur narzisstischen Besetzung der eigenen Person und beschädigt diese zugleich (vgl. Weyand 2001: 136). Das bürgerliche Subjekt, als autonomes, ist selbstverantwortlich für seine gelingende Selbsterhaltung. Die Verwirklichungsbedingungen der Selbsterhaltung sind jedoch seiner Kontrolle und Einflussmöglichkeit weitgehend entzogen und dem blinden Wertgesetz überantwortet (vgl. Elbe 2007: 2). Die individuelle Selbsterhaltung ist unter vorherrschenden gesellschaftlichen Bedingungen andauernder Unsicherheit ausgesetzt. Aus diesem Grund muss die narzisstische Besetzung der eigenen Person verstärkt werden (vgl. Weyand 2001: 135).

Durch die Vermitteltheit der Selbsterhaltung und der primären Funktion der Mehrwertgenerierung der Subjekte schrumpfen sie ferner „zum Knotenpunkt konventioneller Reaktionen und Funktionsweisen zusammen“ (DdA: 34), die sachlich von ihnen erwartet werden (vgl. DdA: 34). Marx fand dafür das Bild der Charaktermaske, zu der die Menschen, degradiert zu ihrer ökonomischen Funktion, verkommen:

„Die Personen existieren hier nur füreinander als Repräsentanten von Ware und daher als Warenbesitzer. Wir werden überhaupt im Fortgang der Entwicklung finden, daß die ökonomischen Charaktermasken der Personen nur die Personifikationen der ökonomischen Verhältnisse sind, als deren Träger sie sich gegenüberstehen“ (MEW 23: 99f.).

Waren und Funktionen sind im Kapitalismus austausch- und ersetzbar. Horkheimer und Adorno kennzeichnen deshalb die Vertretbarkeit als ein zentrales Moment im Kapitalismus, in der *DdA*

symbolisiert im Odysseus, welcher sich durch die Ruderer in der Arbeit vertreten lässt (vgl. DdA: 41). Die Austausch- und Vertretbarkeit widerspricht jedoch der gesellschaftlich erzwungenen narzisstischen Besetzung der Person und führt zur Kränkung (vgl. Weyand 2001: 141). Der erzwungene Narzissmus des bürgerlichen Subjekts ist somit nichts anderes „als eine verzweifelte Anstrengung des Individuums, wenigstens zum Teil das Unrecht zu kompensieren, daß in der Gesellschaft des universalen Tauschs keiner je auf seine Kosten kommt“ (AGS 8: 33). Die Subjekte identifizieren sich mit ihrer Funktion im ökonomischen Prozess, um zumindest zum Teil auf ihre Kosten zu kommen und nicht vollständig um ihren Subjektstatus betrogen zu werden. Weyand spricht aufgrund dieser systematischen Beziehung von gesellschaftlicher Herrschaft und ihrer Verinnerlichung auch von einem erpressten Narzissmus (vgl. Weyand 2001: 134).

Die misogyne narzisstische Kränkung

Mit psychoanalytischem Vokabular lässt sich die Kränkung des bürgerlichen Subjekts auch wie folgt ausdrücken: Während der Adoleszenz hat das Kind darum gekämpft, ein Individuum zu sein. Nun tritt es in die moderne, marktwirtschaftliche und arbeitsteilig organisierte Gesellschaft ein und muss erkennen, dass seine Individualität keine Relevanz besitzt. Es wird gesellschaftlich normiert und kategorisiert. Anstatt Kind/Mensch zu sein, wird es nun zu einer Position im Arbeitsprozess – Inhaber von ‚Skills‘, Kompetenzen und Bildungsabschlüssen sowie Teil eines Geschlechts und einer Klasse (vgl. Sosat 2019: 36f.). Sosat formuliert dies wie folgt:

„Die adoleszente Abwendung von der Familie ist der Schritt der Aneignung dieser gesellschaftlichen Prinzipien, um bürgerliches Subjekt zu werden. Der Loslösung vom Vater folgt der indirektere Bezug auf das Allgemeine“ (Sosat 2019: 37).

Noch vor der Loslösung vom Vater an der Schwelle zum Erwachsenwerden erfolgt Becker-Schmidt zufolge eine Loslösung des Jungen von der Mutter im frühen Kindesalter. Der Junge durchläuft zwei Kränkungen seines Selbstbildes. Zum einen in der Wahrnehmung des Jungen, etwas von der nährenden Brust Verschiedenes zu sein und zum anderen erfährt er die geschlechtsspezifische Kränkung, nicht dem Geschlecht der Mutter anzugehören. Der Junge lernt: ‚Ich bin nicht eins mit der Mutter und ich bin nicht wie sie‘ (vgl. Becker-Schmidt 1995: 231). Im weiteren Entwicklungsprozess führt dies Becker-Schmidt zufolge zu einer Identifikation des Jungen mit dem Vater: „Sich an seine Autorität anlehnd, kann er sagen: ‚Ich will sein wie er; dann brauche ich die Brust nicht.‘“ (Becker-Schmidt 1995: 232) Damit beschreibt Becker-

Schmidt für die männliche Seite, was Sosat für die weibliche Seite ausführt: die misogynenarzisstische Kränkung (vgl. Sosat 2019; vgl. Becker-Schmidt 1995).⁵⁰

Becker-Schmidt benennt außerdem Hemmnisse, die einem sublimierten Umgang des Jungen mit dieser Kränkung entgegenstehen. Zum einen bestehe ein Gebärneid des Jungen. Eine identifikatorische Hinwendung des Jungen zum Weiblichen würde alte Verschmelzungsängste berühren und somit Autonomieverlust signalisieren. Damit würde auch die verdrängte Kränkung aktualisiert, etwas nicht zu vermögen, was das Mütterliche auszeichnet: das Gebären und Nähren. Weiterhin sieht Becker-Schmidt eine latente Homophobie als Hemmnis. Lässt der Junge weibliche Anteile in sich zu, kann das Assoziationen von Homosexualität aufkommen lassen, die bereits in der Vaterbindung verdrängt werden mussten. Ferner kann die Ausrichtung des Jungen auf eine heterosexuelle Objektwahl, wie sie mit der libidinösen Mutterbindung beginnt, in späteren Liebesbeziehungen beibehalten werden (vgl. Becker-Schmidt 1995: 232). Der Junge kann das Weibliche weiterhin sexualisieren und Beziehungen zum anderen Geschlecht „im Sinne des Habenwollens und nicht des Sein-Wollens-Wie“ (Becker-Schmidt 1995: 232) gestalten. Nicht zuletzt macht der Junge die Erfahrung, dass das Weibliche gegenüber dem Männlichen eine Abwertung erfährt. Das Patriarchat ist somit ein „Grund mehr, lieber wie der Vater als wie die Mutter werden zu wollen“ (Becker-Schmidt 1995: 232).

Becker-Schmidt analysiert zudem, warum Männer stärker zur Identifikation mit der zweiten Natur, also den gesellschaftlich-patriarchalen Herrschaftsstrukturen, neigen. Der Grund liegt darin, dass das Versprechen, welches diese Identifikation für sie bereithält, größer ist als für Frauen. Diese Möglichkeit der bruchloseren Identifikation führt laut Becker-Schmidt zu einem Immobilismus: „Männer sind unbeweglicher und passen sich im Verlaufe ihrer Ich-Bildung eher in die Muster ein, die ihnen durch die sozialen Konstrukte der Zweigeschlechtlichkeit vorgegeben werden“ (Becker-Schmidt 1995: 240). Mit dieser von ihr bezeichneten größeren ‚psychischen Unbeweglichkeit‘ berührt Becker-Schmidt ein Phänomen, welches in der Kritischen Theorie unter dem theoretischen Konstrukt der strukturellen Ich-Schwäche firmiert. Das bedeutet nicht nur eine (Über-)Identifikation mit Männlichkeit, sondern lässt sich in einem weiteren Sinne auch als eine Identifikation mit Herrschaftsstrukturen insgesamt verstehen. Auf diesen Aspekt gehe ich im nächsten Abschnitt ein.

⁵⁰ Becker-Schmidt benennt die von ihr geschilderten geschlechtsspezifischen Kränkungen nicht mit dem Begriff der misogynen Kränkungen, wie es Sosat tut. Sosat führt unter der misogynen Kränkung jedoch denselben Vorgang aus, wie ihn Becker-Schmidt beschreibt, lediglich von der Perspektive des Mädchens aus dargelegt. Sosat versteht also unter der misogynen Kränkung die Erfahrung des Mädchens, identisch mit dem Geschlecht der Mutter zu sein, und damit mit jenem Geschlecht übereinzustimmen, welches gesellschaftlich abgewertet wird und eben nicht den ‚Zugang zur Welt‘ verspricht (vgl. Sosat 2019).

5.4 Strukturelle Ich-Schwäche der Subjekte

Auf Basis von Becker-Schmidts Überlegungen habe ich dargelegt, dass die Ich-Schwäche bei männlichen Subjekten maßgeblich dazu beiträgt, dass sie sich in besonderem Maß mit gesellschaftlicher Herrschaft identifizieren. Darunter lassen sich unter anderem auch die sozialen Konstrukte der Zweigeschlechtlichkeit verstehen (vgl. Becker-Schmidt 1995: 240).

Insbesondere Männer neigen demnach dazu, Fremdzwänge in Selbstzwänge zu transformieren. Sie neigen dazu, ihre Instrumentalisierung im ökonomischen Prozess in eigene Regie zu nehmen. Dabei verlieren sie in ihrer Betriebsamkeit das Urteilsvermögen, zwischen Selbst- und Fremdsteuerung zu unterscheiden (vgl. Becker-Schmidt 2011: 14). Dieses mangelnde Urteilsvermögen, äußere Zwänge adäquat zu bewerten, wird als Ich-Schwäche beschrieben. So besteht die Funktion des Ichs grundsätzlich darin, die Beziehung zwischen der psychischen Innenwelt, dem Charakter und der Außenwelt zu vermitteln. In der Folge ist das Ich dann adäquat ausgebildet, wenn es psychisch in der Lage ist, seine eigenen Lebensbedingungen sachlich richtig zu erkennen (vgl. Weyand 2001: 115). Das starke Ich besitzt somit die Fähigkeit, Projektionen innerer Konflikte auf die Außenwelt und andere Objekte zu erkennen und zurückzunehmen.⁵¹

Adorno beschreibt die strukturelle Ich-Schwäche und deren Konsequenzen folgendermaßen:

„Die gesellschaftliche Macht bedarf kaum mehr der vermittelnden Agenturen von Ich und Individualität. [...] Zeitgemäß sind jene Typen, die weder ein Ich haben noch eigentlich unbewußt handeln, sondern reflexartig den objektiven Zug widerspiegeln. Gemeinsam üben sie ein sinnloses Ritual, folgen dem zwangshaften Rhythmus der Wiederholung, verarmen affektiv: mit der Zerstörung des Ichs steigen der Narzißmus oder dessen kollektivistische Derivate“ (AGS 8: 83).

Kennlich wird in diesem Zitat der erpresste Narzissmus durch die Verhältnisse – die gesellschaftliche Macht, welche die Herausbildung eines starken Ichs strukturell untergräbt. Das Ich verkümmert und mit ihm auch die Fähigkeit zur sinnlichen wie intellektuellen Erfahrung – es verarmt affektiv. Zugleich beschreibt Adorno damit auch die Anschlussfähigkeit des

⁵¹ Dabei steht das starke Ich vor einem Dilemma. Unter irrationalen gesellschaftlichen Bedingungen (wie es die kapitalistischen sind) stellt sich die adäquate Reflexion der gesellschaftlichen (Über-)Lebensbedingungen als Schwäche dar: „Das im emphatischen Sinn starke Ich leidet an dem Mangel der Unangepaßtheit“ (Weyand 2001: 138). Triebökonomisch gesehen erscheint es rational, die irrationalen gesellschaftlichen Verhältnisse unreflektiert hinzunehmen, führt dieser Vorgang doch zu weniger Anstrengung und Spannung. Triebökonomisch irrational hingegen erscheint es, diese Irrationalität zu reflektieren und sich dieser ohnmächtig gegenüberzusehen. Weyand bezeichnet dies als eine objektive, gesellschaftlich vermittelte Verkehrung (vgl. ebd.: 139).

Narzissmus an kollektive Erscheinungsformen wie etwa Nationalismus. An dieser Stelle meiner Arbeit von Priorität ist jedoch die Einsicht, dass gesellschaftlich eine Tendenz vorliegt, welche das Ich der Subjekte auflöst und ihre Anschlussfähigkeit an kollektivistische Derivate wie etwa ‚das Volk‘ erhöht. Mit zunehmendem Verlust des Ichs und seiner vermittelnden und korrigierenden Rolle steigt die Affinität zur kollektiven Überhöhung.

Mit dem Begriff der gesellschaftlichen Macht benennen Adorno und Horkheimer die kapitalistische Gesellschaft mit ihren Anforderungen und Widersprüchen. Sie veranschaulichen den Zusammenhang von Ich-Schwäche und die dadurch ermöglichte Anschlussfähigkeit an Konformismus und Autoritarismus in der *DdA* eindringlich:

„Es kommt nicht mehr zum Austrag des eigenen Triebkonflikts, in welchem die Gewissensinstanz sich ausbildet. Statt der Verinnerlichung des gesellschaftlichen Gebots, [...] erfolgt prompte, unmittelbare Identifikation mit den stereotypen Wertskalen. Die vorbildliche deutsche Frau, die das Weibliche, und der echte deutsche Mann, der das Männliche gepachtet hat, wie ihre anderwärtigen Versionen, sind Typen konformierender Asozialer. Trotz und wegen der offenbaren Schlechtigkeit der Herrschaft ist diese so übermächtig geworden, dass jeder Einzelne in seiner Ohnmacht sein Schicksal nur durch blinde Fügsamkeit beschwören kann“ (DdA: 208).

Das schwache Ich versagt in seiner vermittelnden Rolle und es vollzieht sich eine unmittelbare und unreflektierte Identifikation mit gesellschaftlichen Normvorstellungen. Eine adäquate Herausbildung des Über-Ichs, der Gewissensinstanz, bleibt wegen der Übermacht der gesellschaftlichen Herrschaft aus. Das Ich identifiziert sich stattdessen unmittelbar mit den herrschaftlichen Erscheinungsformen der irrationalen Gesellschaft. Horkheimer und Adorno finden dafür das Beispiel des ‚echten‘ deutschen (faschistischen) Mannes, der das Männliche gepachtet hat (vgl. DdA: 208). Sie erklären damit, dass es triebökonomisch rationaler erscheint, in den Kategorien der Herrschaft aufzugehen und sich nicht in einem Reflexionsprozess seiner eigenen schmerzhaften Ohnmacht bewusst zu werden, sondern sich der gesellschaftlichen Wertskala zu beugen. Die Fügsamkeit und die Unterordnung erscheinen als naheliegende, beinahe ausweglose Umgangsweisen mit der übermächtigen Herrschaft. So braucht sich das Subjekt nicht erst „in einer schmerzhaften inneren Dialektik von Gewissen, Selbsterhaltung und Trieben abzurufen“ (DdA: 213), was es tun soll. Stattdessen wird „[d]ie Irrationalität der widerstandslosen und emsigen Anpassung an die Realität [...] für den Einzelnen vernünftiger als die Vernunft“ (DdA: 213). Die Konsequenz dieser Anpassung ist die zunehmende Konformität der Subjekte und die Schwächung ihrer Fähigkeit zur kritischen Reflexion.

Es bräuchte widerständige Subjektpotenziale, um diesen verhärteten Zuständen der geronnenen Herrschaft zu widerstehen. Adorno diagnostiziert jedoch nicht nur die Hervorbringung einer

strukturellen, sondern einer nahezu universalen Ich-Schwäche in der Gesellschaft. Diese Universalität wird im folgenden Zitat lediglich durch das Wort „kaum“ relativiert:

„Es bedürfte der lebendigen Menschen, um die verhärteten Zustände zu verändern, aber diese haben sich so tief in die lebendigen Menschen hinein, auf Kosten ihres Lebens und ihrer Individuation, fortgesetzt, daß sie jener Spontaneität kaum mehr fähig scheinen, von der alles abhinge“ (AGS 8: 18).

Das Ich im Kapitalismus erweist sich als schwach, da es, wie Weyand formuliert, „die permanent miteinander in Konflikt stehenden libidinösen Ansprüche und die der Selbsterhaltung nicht rational vermitteln kann“ (Weyand 2001: 138). Diese libidinösen Ansprüche umfassen die psychischen und emotionalen Wünsche, Bedürfnisse und Triebimpulse, die nach Lust und Befriedigung streben – bei Freud als das Lustprinzip bezeichnet, was mit anderen Worten auch das „[S]treben nach dem Glück“ (Freud 1972 [1930]: 74) genannt werden kann. Die gesellschaftlich bedingte Versagung dieser libidinösen Ansprüche lebt als gesellschaftliche Malaise fort, welche Gefühle von Misstrauen, Ausgeschlossenheit und Enttäuschung hinterlässt. In der Identifikation mit der Herrschaft scheint ein Versprechen zu liegen: die Linderung dieser Affekte, die Wiederherstellung einer ‚echten‘, ungebrochenen Identität und ein scheinbarer Ausweg aus der andauernden narzisstischen Kränkung des bürgerlichen Subjekts (vgl. Winter 2020a: 169). Dieses Versprechen wird durch autoritäre Angebote mobilisiert und hält vermeintlich eine kollektive Heilung des gespaltenen, vergeschlechtlichten und vergesellschafteten Subjekts vom Unbehagen in der Kultur bereit (vgl. Winter 2020b: 318). Diese ‚Heilung‘ des schwachen Ichs bedarf der Projektion, da sie es vermag, das empfundene Unbehagen vom Inneren ins Außen zu verlagern. Diesen Prozess gilt es nachfolgend darzulegen.

5.5 Projektion als Abwehrvorgang der gesellschaftlichen Leidenserfahrung

Im Folgenden wird Projektion als Abwehrvorgang verstanden, durch den Subjekte versuchen, sich ihres ubiquitären Unbehagens in der Kultur zu entledigen (vgl. Winter 2020b: 318). Abwehr bezeichnet im psychoanalytischen Sinne eine psychologische Operation, die darauf abzielt, Modifikationen zu hemmen oder zu unterdrücken, die geeignet wären, die Integrität oder Konstanz des Individuums zu gefährden. Im weiteren Sinne richtet sich die Abwehr gegen Situationen, die das Gleichgewicht des Ichs zu beschädigen vermögen und von diesem als unlustvoll empfunden werden. Dieser Abwehr wohnt oft ein zwanghaftes Moment inne und zugleich vollzieht sie sich meist unbewusst (vgl. Laplanche/Pontalis 1982: 24).

Projektion bedeutet zunächst nicht mehr als „die sinnlich vermittelte Wahrnehmung eines äußeren Gegenstands, die, wenn sie mehr sein soll als ein bloßes ‚Dies da‘, ein begriffliches Moment enthält“ (Weyand 2001: 119). Diese Wahrnehmung ist projektiv, weil sie immer sowohl sinnlich als auch begrifflich vermittelt ist (vgl. ebd.: 119). So schreiben Horkheimer und Adorno: „In gewissem Sinn ist alles Wahrnehmen Projizieren“ (DdA: 196). Bei der Projektion wird ein psychologischer oder innerer Tatbestand nach außen verschoben und lokalisiert (vgl. Laplanche/Pontalis 1982: 399f.). Allgemein verstanden ist Projektion die menschliche, automatisierte Leistung, welche die gegenständliche Welt konstituiert (vgl. DdA: 197). Im Grunde ist Projizieren somit nicht mehr, als (innere) Begriffe auf (äußere) Objekte zu übertragen. Eine gelungene, „bewußte Projektion“ (DdA: 198) setzt die Reflexion des Subjekts über die Relation von Subjekt und Objekt voraus (vgl. ebd.: 198). Weyand fasst diesen Gedankengang prägnant zusammen: „Bewußte Projektion ist also nichts anderes als Selbstreflexion“ (Weyand 2001: 119).

Von dieser bewussten Projektion, die Bestandteil des ‚normalen‘ alltäglichen Verhaltens ist, gilt es, die pathische Projektion abzugrenzen. Die Projektion wird pathisch, wenn die Umwelt nicht ins Ich integriert wird, sondern umgekehrt die Umwelt dem Ich ähnlich gemacht wird (vgl. DdA: 196). Horkheimer und Adorno beschreiben diesen Vorgang wie folgt und heben dabei auch das potenziell Gewaltvolle hervor: „Regungen, die vom Subjekt als dessen eigene nicht durchgelassen werden und ihm doch eigen sind, werden dem Objekt zugeschrieben: dem prospektiven Opfer“ (DdA: 196). Diese Störung äußert sich vor allem „in der mangelnden Unterscheidung des Subjekts zwischen dem eigenen und fremden Anteil am projizierten Material“ (DdA: 196). Fällt die Reflexion auf die Projektion aus, wird sie pathisch. Der Begriff ‚pathisch‘ verweist dabei zugleich auf den subjektiven Zustand eines allgemeinen Leidens in und an der Gesellschaft, welches als gesellschaftliche Malaise bezeichnet werden kann (vgl. Pohl 2006: 70).

Bei der Rekonstruktion der bürgerlich-männlichen Subjektgenese konnte somit festgestellt werden, dass sich der identische, männliche Charakter (vgl. DdA: 40) darin begründet, alles mit Natur und Weiblichkeit Assoziierte abzuspalten. Männlichkeit wird durch die Verdrängung des Weiblichen ‚erschlichen‘ (vgl. Becker-Schmidt 2014: 100). Der scheinbar autonome Status des Subjekts bildet sich heraus, weil Heteronomie in ‚das Andere‘ ausgelagert wird. Dieser Prozess beinhaltet, wie gezeigt, zweierlei Kränkung für das männliche Subjekt: Erstens ist der Mensch immer auch Natur, da in ihm Unbewusstes und Triebe wirken, die nicht vollständig rationaler Kontrolle unterliegen und zweitens ist die Autonomie immer abhängig von der Anerkennung anderer und kann sich unter irrationalen gesellschaftlichen Verhältnissen nie gänzlich

verwirklichen. Diese Einschränkung der Autonomie konnte mit den kapitalistischen Verhältnissen begründet werden, in denen die individuelle Selbsterhaltung lediglich ein Mittel zum Zweck der Profitmaximierung darstellt. Folglich sind die Subjekte durch diese ökonomischen Strukturen in ihrer Autonomie eingeschränkt und einer Ordnung unterworfen, die sie in einem Zustand der Heteronomie belässt.

Das unbestimmte, nichtidentische Verdrängte bleibt jedoch virulent – „nämlich im Drang zur Beherrschung dessen, was als *nicht männlich* [Hervorh. im Orig., N.B.] gilt“ (Becker-Schmidt 2014: 100). Das männliche Subjekt verdrängt alle Selbstanteile, die es mit Kontrollverlust, Passivität, Heteronomie oder Uneindeutigkeit in Verbindung bringt. Gleichzeitig hasst es all jene, bei denen es diese Anteile identifiziert (vgl. Trumann 2004). Mit diesem Wissen lässt sich die nachfolgende Passage Adornos als Schilderung der pathischen Projektion des männlichen Subjekts verstehen:

„Die Vorstellung, Männlichkeit bestehe in einem Höchstmaß an Ertragenkönnen, wurde längst zum Deckbild eines Masochismus, der – wie die Psychologie dartat – mit dem Sadismus nur allzu leicht sich zusammenfindet. Das gepriesene Hart-Sein, zu dem da erzogen werden soll, bedeutet Gleichgültigkeit gegen den Schmerz schlechthin. Dabei wird zwischen dem eigenen und dem anderer gar nicht einmal so sehr fest unterschieden. Wer hart ist gegen sich, der erkaufte sich das Recht, hart auch gegen andere zu sein, und rächt sich für den Schmerz, dessen Regungen er nicht zeigen durfte, die er verdrängen mußte“ (EnA: 96).

Die Verdrängungen und Entsagungen des bürgerlich-männlichen Subjekts – insbesondere hinsichtlich Regungen wie Zartheit, Emotionalität und Schwäche – werden im ‚Anderen‘ aufgespürt und sanktioniert. Die in diesem *anderen* Objekt ausgemachten (eigenen) Regungen werden somit nicht nur ‚erkannt‘, sondern gleichsam zur realen äußeren Gefahr verzerrt (vgl. Pohl 2006: 44). Dieses Moment der ‚Rache‘ des eigenen verdrängten Schmerzes erscheint dem pathisch projizierenden Subjekt häufig als Notwehr. So heißt es in der *DdA*:

„Unter dem Druck des Über-Ichs projiziert das Ich die vom Es ausgehenden, durch ihre Stärke ihm selbst gefährlichen Aggressionslüste als böse Intentionen in die Außenwelt und erreicht es dadurch, sie als Reaktion auf solches Äußeres loszuwerden, sei es in der Phantasie durch Identifikation mit dem angeblichen Bösewicht, sei es in der Wirklichkeit durch angebliche Notwehr“ (DdA: 201).

Der ‚Andere‘ wird als äußerer Verfolger konstruiert und zum Träger der eigenen zerstörerischen Hassregungen des pathisch Projizierenden. Durch diese unbewusste Identifizierung wird das äußerliche und vermeintlich feindliche Objekt zur Inkarnation des absolut Bösen erhoben. Der pathisch Projizierende muss beherrschen und zuerst angreifen, bevor seine Befürchtung

wahr wird und er vom Objekt überwältigt und zerstört wird (vgl. Pohl 2006: 46). Die pathische Projektion verweist somit, analog zu einer paranoiden Wahnerkrankung, auf ein gestörtes Verhältnis zwischen dem Subjekt und der Außenwelt (vgl. Pohl 2006: 49; SzaC: 112f.).

Die pathische Projektion ist starr, unerbittlich und neigt zu einem Nichtaufhören-Können, das sich in der latenten Bereitschaft zum Losschlagen äußert. Diese Bereitschaft wird im kollektiven Maßstab allerdings erst dann manifest, wenn es politisch gelingt, „das im Individuum vergrabene subjektive Unheil mit dem sichtbaren objektiven“ (MM: 66) zu einer explosiven Mischung zu integrieren (vgl. Pohl 2006: 50). Realisiert sehen wir diese ‚explosive Mischung‘ im Vernichtungsantisemitismus des Nationalsozialismus.⁵² Dem paranoid und pathisch Projektierenden

„werden alle Worte zum Wahnsystem, zum Versuch, durch Geist zu besetzen, woran seine Erfahrung nicht heranreicht, gewalttätig der Welt Sinn zu geben, die ihn selber sinnlos macht, zugleich aber den Geist und die Erfahrung zu diffamieren, von denen er ausgeschlossen ist, und ihnen die Schuld aufzubürden, welche die Gesellschaft trägt, die ihn davon ausschließt“ (DdA: 205).

Es ist die Gesellschaft die das Individuum ‚sinnlos macht‘ und für die es einen Schuldigen sucht. Aufgrund dieser gesellschaftsimmanenten Ursachen ist der Projektionsprozess auch niemals final zum Abschluss zu bringen. Selbst die Vernichtung des Feind-Objekts kann die psychischen Quellen dieses Vorgangs nicht beseitigen (vgl. Pohl 2006: 48). Die gesellschaftliche Malaise wird nicht als Konstituens bürgerlich-kapitalistischer Gesellschaften reflektiert, sondern in ein äußeres Objekt verlagert, personifiziert, und dort verfolgt.

Horkheimer, Adorno und anschließend an deren Arbeiten auch Pohl analysieren den Mechanismus der pathischen Projektion vor allem im Kontext des eliminatorischen Antisemitismus. Stögner erweitert diese Perspektive, indem sie die Strukturverwandtschaften von Antisemitismus und Sexismus untersucht. Sie arbeitet Funktionsähnlichkeiten und motivationale Verschränkungen dieser beiden Ideologien heraus (vgl. Stögner 2014: 13).

Im Kern teilen Antisemitismus und Sexismus ein spezifisches zivilisatorisches Verständnis von Natur und stehen mit verhärteter Naturbeherrschung in engstem Zusammenhang (vgl. Stögner 2014: 23). Die Aufrechterhaltung des Selbst vollzieht sich durch Entsagung, respektive die „Introversion des Opfers“ (DdA: 62). Natur erscheint dabei als zu kontrollierendes Objekt,

⁵² Im Kern des antisemitischen Verschwörungswahns steht in erster Linie der aus Angst umgewandelte Affekt des Hasses, der einem einzigen Wunsch entspringt: dem Wunsch, „alles Störende, selbst das ursprünglich Ersehnte, aber nie Erreichte aus dem Weg zu räumen. Haßgefühle können nach dieser Logik letztlich nur durch die Zerstörung des als Bedrohung konstruierten, angstausslösenden Objekts befriedigt werden. Diese objektgerichtete Destruktivität steht am Ende des Prozesses der pathischen Projektion“ (Pohl 2006: 54).

während die Regression mit Angst besetzt ist. Denn Regression bedeutet die gefürchtete Rückkehr zu einem weniger kontrollierten, naturnäheren Zustand, der als Bedrohung für das zivilisierte Selbst und den gesellschaftlichen Fortschritt wahrgenommen wird. Stögner schreibt:

„Das Mannigfaltige der inneren und äußeren Natur, das jederzeit von der Bahn des zweckgerichteten Fortschritts ablenken könnte, ist vom Selbst zu bezwingen über die systematische Einheit, in die es das Mannigfaltige presst“ (Stögner 2014: 24).⁵³

Die bürgerlich-männlichen Vorstellungen von Einheit und Identität sind also als Werkzeug und Ergebnis der gewaltsamen Trennung vom Vielfältigen und Nichtidentischen zu verstehen (vgl. Erxleben 2024: 272).

Die bürgerlich-kapitalistische Zivilisation produziert zahlreiche Repräsentant*innen der ‚Natur‘, des Mannigfaltigen und Nichtidentischen. Diese Repräsentationen, wie es beispielsweise Imaginationen von Frauen, Jüdinnen und Juden oder Migrant*innen sind, können als Ausdruck pathischer Projektion verstanden werden. Eigene unverarbeitete Regungen werden im äußeren Objekt identifiziert, welches auf ambivalente Weise mit Natur identifiziert wird. Stögner schreibt:

„Sie alle [die oben genannten Repräsentant*innen, N.B.] werden auf mehr oder weniger ambivalente Weise mit Natur identifiziert, was im Kontext totaler Naturbeherrschung einen Ausschluss aus der gesellschaftlichen Praxis der Subjektivierung bedeutet“ (Stögner 2014: 26).

Somit bedeutet die Identifizierung mit Natur stets auch Dehumanisierung (vgl. Stögner 2014: 26). Menschen werden wieder zu Exemplaren einer Gattung degradiert:

„[N]icht individuiert zu sein, dem Bild nach nicht dem identischen und zweckgerichteten männlichen Selbst zu entsprechen, wird zum unüberwindlichen Makel, der die Betroffenen erneut der herrschaftlichen Verfügungsgewalt ausliefert“ (Stögner 2014: 26f.).

Die Frau sieht sich dabei auf eine biologische Funktion degradiert und mit der Natur in eins gesetzt: „Sie [die Frau, N.B.] wurde zur Verkörperung der biologischen Funktion, zum Bild der Natur, in deren Unterdrückung der Ruhmestitel dieser Zivilisation bestand“ (DdA: 264). Dem bürgerlichen Subjekt und seinem identischen, zweckgerichteten, männlichen Charakter (vgl. DdA: 40) ist die Entgegensetzung von Vieldeutigkeit und Mannigfaltigkeit immanent, sind diese doch Kennzeichen unbeherrschter Natur, die zugerichtet werden muss (vgl. Stögner 2014:

⁵³ In der Sprache Horkheimers und Adornos heißt es: „Das Subjekt schafft die Welt außer ihm noch einmal aus den Spuren, die sie in seinen Sinnen zurückläßt: die Einheit des Dinges in seinen mannigfaltigen Eigenschaften und Zuständen; und es konstituiert damit rückwirkend das Ich, indem es nicht bloß den äußeren sondern auch den von diesen allmählich sich sondernden inneren Eindrücken synthetische Einheit zu verleihen lernt“ (DdA: 198).

31f.). Die Sirenen im Odysseus-Exkurs versinnbildlichen diese Mannigfaltigkeit und ihre lockenden Auflösungstendenzen. Zugleich sind sie als Negativfolie konstitutiv für die Herausbildung des Selbst, welches seine Basis in der Trennung von Innen und Außen hat (vgl. Stögner 2014: 53). So entsteht die Einheit des Ichs in der Loslösung und Beherrschung von Natur (vgl. ebd.: 101).

Eine Besonderheit von Sexismus und Antisemitismus ist, dass Schwäche und Übermacht gleichzeitig in ein und demselben Objekt identifiziert werden.⁵⁴ Diese Widersprüchlichkeit entspringt den Verdrängungen und der Zurückweisung infantiler Allmachtsgefühle, die im Subjekt eine Wunde hinterlassen hat und im Erwachsenenalter nicht überwunden werden konnte. Stögner beschreibt dies so:

„Aus dem Gefühl der eigenen Schwäche und Ohnmacht, des Ausgeliefert- und Abhängigseins kann der Hass aufs Schwache entstehen. Da es sich um abgespaltene Images des Selbst handelt, wird das Schwache doch auch als omnipotent wahrgenommen“ (Stögner 2014: 52).

Die Projektion der Selbstanteile auf Andere entspringt der narzisstischen Kränkung. Die Anteile des Selbst im ‚Anderen‘ werden dabei zugleich als allmächtig wahrgenommen. Wie unter Punkt 5.3 zu den narzisstischen Kränkungen des Subjekts dargestellt, ist hierbei das Geschlechtsspezifische von besonderer Bedeutung. Die Art und Weise, wie Subjekte mit Gefühlen von Abhängigkeit und Schwäche umgehen, ist eng mit der patriarchalen Kultur verknüpft und vergeschlechtlicht. Dies legt nahe, dass Männer tendenziell stärker auf diese verdrängten Selbstanteile reagieren, die sie im ‚Anderen‘ wiedererkennen.

Die latente Fortdauer dieser inneren Spannungen im Subjekt zeigt sich auch in der Widersprüchlichkeit der Bilder von Frauen sowie von Jüdinnen und Juden, die zugleich verabscheut und insgeheim begehrt werden (vgl. Stögner 2014: 54). Horkheimer und Adorno schreiben zu diesem zivilisatorischen Verhängnis:

„Die von Zivilisation Geblendeten erfahren ihre eigenen tabuierten mimetischen Züge erst an manchen Gesten und Verhaltensweisen, die ihnen bei anderen begegnen, und als isolierte Reste, als beschämende Rudimente in der rationalisierten Umwelt auffallen. Was als Fremdes abstößt, ist nur allzu vertraut“ (DdA: 190f.).

⁵⁴ Im Gegensatz zu Sexismus und Antisemitismus fehlen beim Rassismus die Assoziationen mit All- und Übermacht. Den von Rassismus Betroffenen wird primär eine Nähe zur ‚niederen Natur‘ zugeschrieben, die mit einer vermeintlich mangelnden Triebunterdrückung assoziiert wird. Diese Identifizierung mit Natur führt zu einer Dehumanisierung, jedoch ohne die gleichzeitige Stilisierung der Betroffenen zu etwas Übermächtigem (vgl. Stögner 2014: 26-29).

Das bürgerlich-männliche Subjekt entdeckt abgespaltene Regungen seiner selbst im ‚Anderen‘, was zu Scham führt, die jedoch in Rache umschlägt. In seinem Extrem, dem gewaltvollen Wahn des Antisemitismus, soll im ‚Juden‘ der eigene verdrängte Wunsch vernichtet werden:

„Gleichgültig wie die Juden an sich selber beschaffen sein mögen, ihr Bild, als das des Überwundenen, trägt die Züge, denen die totalitär gewordene Herrschaft todfeind sein muß: des Glückes ohne Macht, des Lohnes ohne Arbeit, der Heimat ohne Grenzstein, der Religion ohne Mythos. Verpönt sind diese Züge von der Herrschaft, weil die Beherrschten sie insgeheim ersehnen. Nur solange kann jene bestehen, wie die Beherrschten selber das Ersehnte zum Verhaßten machen. Das gelingt ihnen mittels der pathischen Projektion [...]“ (DdA: 208f.).

Deutlich wird, dass die tatsächliche Lebensrealität der Jüdinnen und Juden irrelevant ist, da sie als reine Projektionsfläche dienen. Für alles, was im historischen Prozess der Subjektwerdung sich selbst angetan wurde, wird nun an den Juden und Jüdinnen Rache geübt. Horkheimer und Adorno zeigen im obigen Zitat dabei verschiedene Facetten des Autoritarismus auf: Der Autoritäre richtet seinen Hass gegen scheinbar zweckfrei Glückliche, faule Müßiggänger*innen oder moderne Kosmopolit*innen.

Die Forschenden der Leipziger Autoritarismus-Studie kommen zu einem ähnlichen Schluss: Das autoritäre Syndrom speist sich aus der Verdrängung dessen, „was unter dem Druck der lebenslangen Vergesellschaftung ausgeschlossen werden muss – und dann ein Eigenleben beginnt“ (Decker/Brähler 2020: 22). Decker et al. entwickeln das Konzept des autoritären Charakters der Kritischen Theorie weiter zum autoritären Syndrom (vgl. Decker et al. 2020).⁵⁵ Die obigen aus der *DdA* aufgegriffenen Beispiele sind somit Aspekte des autoritären Syndroms und verweisen auf Sozialchauvinismus, Nationalismus und Antisemitismus (vgl. Decker et al. 2020: 180ff.). Neben Konformismus und Konventionalität identifiziert die traditionelle Kritische Theorie um Horkheimer und Adorno weitere Merkmale des autoritären Charakters: emotionale Kälte, Beziehungslosigkeit sowie einen Mangel an Empathie und Mitgefühl (zusammenfassend vgl. Umrath 2019: 264).

Horkheimer und Adorno betonen, dass der Hass, der Frauen sowie Jüdinnen und Juden entgegenschlägt, gemeinsame Motive aufweist:

„Die Erklärung des Hasses gegen das Weib als die schwächere an geistiger und körperlicher Macht, die an ihrer Stirn das Siegel der Herrschaft trägt, ist zugleich die des Judenhasses. Weibern

⁵⁵ Um die Diskussion nachzuvollziehen, weshalb anstelle des autoritären Charakters vom autoritären Syndrom gesprochen wird, möchte ich mich an dieser Stelle darauf beschränken, auf den Beitrag von Oliver Decker, Julia Schuler, Alexander Yendell, Clara Schließler und Elmar Brähler (2020: 179-210) in der Leipziger Autoritarismus-Studie zu verweisen.

und Juden sieht man es an, daß sie seit Tausenden von Jahren nicht geherrscht haben. Sie leben, obgleich man sie beseitigen könnte, und ihre Angst und Schwäche, ihre größere Affinität zur Natur durch perennierenden Druck, ist ihr Lebenselement. Das reizt den Starken, der die Stärke mit der angespannten Distanzierung zur Natur bezahlt und ewig sich die Angst verbieten muß, zu blinder Wut. Er identifiziert sich mit Natur, indem er den Schrei, den er selbst nicht ausstoßen darf, in seinen Opfern tausendfach erzeugt“ (DdA: 120).⁵⁶

Autoritäre hassen Frauen wie Jüdinnen und Juden für ihr jahrtausendelanges Beherrschtwerden. Zugleich werden die Opfer für die eigenen Entsagungen gequält (vgl. DdA: 120).

Der letzte Abschnitt des Zitats ist für diese Arbeit besonders bedeutsam: Männer, ‚die Stärkeren‘, die sich von der Natur distanzieren und verhärten, rächen sich dafür, die eigenen verdrängten Momente in der Frau und im Juden und der Jüdin zu erkennen. Leiden sie zugleich auch an der Selbstentsagung – sie unterdrücken den Schrei, den sie nicht ausstoßen dürfen (vgl. DdA: 120) –, transformieren sie dieses Leid in Gewalt gegen andere. Der Hass, der Frauen entgegenschlägt, lässt sich somit auch als Selbsthass der Männer für ihre Verhärtung verstehen. Winter beschreibt diesen Prozess wie folgt:

„Das [männliche, N.B.] Subjekt hat während seiner historischen und individuellen Entstehung die Aggression gegen die Autorität der Außenwelt als Über-Ich introvertieren müssen, um an ihr teilzuhaben; es hat sich unterwerfen müssen, um (sich) zu beherrschen, sich zu entfremden und autonome Macht und Freiheit zu erringen“ (Winter 2022: 346).

Die autonome Macht und die zumindest partielle Freiheit, die durch diese Introversion gewonnen werden, werden gleichsam aggressiv verteidigt. Alle, die mit ‚Schwäche‘ assoziiert werden, ziehen die Aggressionen des autoritären Charakters auf sich. Wie Oliver Decker feststellt, geben diese „Schwachen“ der Fantasie Nahrung, sich der gewaltvollen Autorität entzogen zu haben. Die „Schwachen“ scheinen, sich weder den Anforderungen der Autorität anzupassen noch sich mit Gruppenidealen – etwa dem ökonomischen Primat oder nationalistischen Attributen wie ‚deutsch‘ – zu identifizieren (vgl. Decker 2015: 244).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die pathische Projektion dem schwachen Ich die Möglichkeit bietet, sein unverstandenes Leiden auf ein äußeres Objekt zu verlagern und auf

⁵⁶ Im ersten Moment irritiert im obigen Zitat, dass Horkheimer und Adorno in dieser Passage so offensiv von ‚dem Weib‘ sprechen. Stögner kontextualisiert, dass sie zwischen den Bezeichnungen ‚Frau‘ und ‚Weib‘ changieren. Schreiben sie über Frauen als ein „Abdruck des Positivs der Herrschaft“ (MM: 107), wählen sie zumeist die Formulierung ‚Weib‘. Im obigen Zitat geht es den Autoren somit in kritisch-deskriptiver Absicht primär darum, die Frau als weibliches Naturwesen darzustellen, welches lediglich die Gattung repräsentiert. Die Bezeichnung des Weibs ist Ausdruck der Allgemeinheit, die kein Besonderes hat, da ihm die Individuierung durch andauernde Herrschaft versagt wird (vgl. Stögner 2022b: 98).

diese Weise eine vermeintliche Heilung zu erfahren. Dieses unverstandene Leiden kann durch den materialistisch-psychoanalytischen Zugang der Kritischen Theorie als gesellschaftliche Malaise verstanden werden. ‚Explosiv‘ wird die pathische Projektion, wenn es gelingt, das subjektive Unheil politisch zu mobilisieren und gegen äußere Feinde zu richten (vgl. Pohl 2006: 50). Die Ausführungen zur strukturellen Ich-Schwäche der Subjekte verdeutlichen, wie die kapitalistische Gesellschaftsordnung die Empfänglichkeit für autoritäre gesellschaftliche ‚Problemlösungen‘ bei den Subjekten verstärkt.

Die Projektion, welche als pathisch spezifiziert wurde, kann als unbewusster seelischer Abwehrmechanismus verstanden werden. Sie hat eine Verschiebung von Schuld zum Zweck der reinigenden Selbstentlastung zum Ziel (vgl. Pohl 2006: 43). Die Subjekte versuchen gewaltförmig, das identische Selbst aufrechtzuerhalten und Selbstanteile im *anderen* Objekt zu eliminieren. Dabei spielen Affekte wie Rache, Scham, Schuld und Hass eine besondere Rolle. Ergänzend konnte ich die Fragilität des Autonomiestatus des männlichen Subjekts aufzeigen. Dieser prekäre Status wird primär durch die Verdrängung vermeintlich weiblicher Anteile konstituiert. Gleichzeitig ist mit der Autonomie eine Reihe narzisstischer Kränkungen verbunden, die ich durch die Ansätze feministisch und psychoanalytisch informierter Theoretiker*innen nachzeichnen konnte.

Das letzte Kapitel dieser Arbeit vor meinem Resümee möchte diese Erkenntnisse dezidiert mit Männlichkeit in Beziehung zu setzen. Da der Wunsch nach Heilung von der gesellschaftlichen Malaise das autoritäre Bedürfnis der kapitalistischen männlichen Subjekte berührt, ist es notwendig, insbesondere auf die Korrespondenz von Autoritarismus und Männlichkeit einzugehen. Mit inhaltlicher Tiefe soll somit Maihofers Postulat untermauert werden, dass „das moderne männliche Subjekt in sich autoritär strukturiert“ (Maihofer 1995: 115) ist.

Außerdem möchte ich dem spezifischen Autonomie-Abhängigkeitskonflikt der bürgerlichen „Normalmännlichkeit“ (Pohl 2019: 10) nachgehen, welcher sich insbesondere in der männlichen Sexualität manifestiert. Diese Ergänzungen ermöglichen es, die bisher entwickelten subjekttheoretischen Überlegungen konkret mit den Konflikten und Spannungen des männlichen Subjekts zu verknüpfen und weiter zu differenzieren.

6. Zwischen Kontrolle und Krise: Facetten männlicher Subjektivierungsweisen

Bisher konnte ich herausarbeiten, dass die Herausbildung des autonomen männlichen Subjekts mit Leid verquickt ist. Mithilfe psychoanalytischer Perspektiven konnte erhellt werden, dass dieses Leid zum einen der bürgerlichen Gesellschaft selbst entspringt und in seinem Fortwähren als gesellschaftliche Malaise bezeichnet werden kann. Zum anderen wurde ein spezifisches Leiden des männlichen Subjekts deutlich, welches sich des Teils seiner Subjektivität entsagt, der mit Weiblichkeit assoziiert wird. Diese Entsagung geschieht mit dem Ziel, autonomes, identisches, zweckgerichtetes Selbst zu werden. In dieser leidvollen Genese des autonomen Subjekts treten verschiedene Widersprüche auf.

Adorno zufolge lässt sich die Autonomie des Subjekts auf gesellschaftlicher Ebene nicht verwirklichen, da aufgrund der gesellschaftlichen Übermacht und Irrationalität kaum mehr von Subjekt zu sprechen ist (vgl. ND: 20). Die Individuen – zuvorderst die männlichen – unterliegen derart dem ökonomischen Primat, dass sie sich eher der toten Materie gleichmachen, als vielfältige, individuelle Subjektpotenziale zu entfalten (vgl. DdA: 190). Die Individuen im Kapitalismus sind von heteronomen Zwängen durchdrungen, sodass nahezu nichts Autonomes verbleibt. Das führt, wie Adorno darlegt, zu einer nahezu universellen Ich-Schwäche der Subjekte (vgl. AGS 8: 18). Anstatt widerständig gegen gesellschaftliche Anforderungen aufzubegehren, findet eine Unterordnung unter diese statt (vgl. DdA: 213).

Auf individueller Ebene zeigt sich insbesondere beim männlichen Subjekt ein spezifischer Autonomie-Abhängigkeitskonflikt. Mit Benjamin (1995) konnte herausgestellt werden, dass sich Autonomie nur durch die Anerkennung Anderer verwirklichen lässt. Das Paradox für das männliche Subjekt besteht darin, dass es auf die Anerkennung jener angewiesen ist, die ihm jene Regungen und Abhängigkeiten spiegeln, die es selbst verdrängt. Erst durch die mehr oder minder erfolgreiche Verdrängung seiner heteronomen Anteile entwickelt sich das männliche Selbst. Abhängigkeit und Unabhängigkeit werden, auf Basis der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung, folglich geschlechtlich aufgespalten. Die verdrängten, mit Heteronomie identifizierten Anteile erscheinen somit als weibliche Anteile. Die Abhängigkeit des männlichen Subjekts soll zugleich zum Verschwinden gebracht werden, indem Abhängigkeit ausschließlich im Anderen verortet wird. Das warenproduzierende Patriarchat ermöglicht es männlichen Subjekten scheinbar, ihre Autonomie am Markt und in realen Beziehungen zu verwirklichen. Das geschieht notfalls auch durch unmittelbare Macht, Kontrolle und Gewalt. Gleichzeitig werden die

männlichen Subjekte gerade in zwischenmenschlichen Beziehungen unausweichlich mit der eigenen Abhängigkeit konfrontiert (vgl. Benjamin 1995: 261; Posster 2023: 62).

Durch die Ausführungen zur Ich-Schwäche und der pathischen Projektion konnte ich zeigen, dass es triebökonomisch rational ist, die gesellschaftlichen Herrschaftsformen zu affirmieren, statt kritisch zu reflektieren (vgl. DdA: 213). Aufgrund der patriarchalen Kultur und ihres eingeschriebenen Androzentrismus neigen männliche Subjekte stärker zu dieser Affirmation. Während „in der Gesellschaft des universalen Tauschs keiner je auf seine Kosten“ (AGS 8: 33) kommt, hält das warenproduzierende Patriarchat zumindest für Männer das Versprechen bereit, an der Herrschaft und an gesellschaftlichen Privilegien zu partizipieren.⁵⁷ Der Preis, den das männliche Subjekt dafür zu zahlen hat, ist, dass alle Anteile, die mit Weiblichkeit und somit Schwäche, Emotionalität oder Verwiesenheit assoziiert werden, abgespalten werden müssen. Die Identifikation mit den kapitalistischen Anforderungen und der Autorität dient als Kompensationsmechanismus für die männlichen Subjekte, um für die Pein entschädigt zu werden, die aus der erzwungenen Abspaltung weiblich konnotierter Anteile resultiert. Diese Identifikation verspricht eine Form der Entschädigung für den emotionalen und psychischen Verlust, den die Anpassung an die rigiden Normen der Männlichkeit mit sich bringt (vgl. Burghardt 2024: 74). Die in dieser Identifikation enthaltenen narzisstischen Kränkungen bedingen in zweifacher Weise letztlich eine erhöhte Affinität von Männlichkeit und Autoritarismus: Zum einen erfahren alle Subjekte im Kapitalismus eine narzisstische Kränkung, da sie nicht Subjekte, sondern Objekte im Kapitalverwertungsprozess sind. Zum anderen erfährt das männliche Subjekt eine spezifische Kränkung durch seine Abhängigkeit vom ‚Weiblichen‘. Männlichkeit scheint eine Antwort auf diese Kränkungen zu sein, indem sie die Geschlechtsidentität verhärtet und gesellschaftliche Herrschaft affirmiert. Diese These möchte ich nachfolgend näher ausführen.

6.1 Zur Korrespondenz von Autoritarismus und Männlichkeit

Die durch die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung hervorgebrachten, jedoch unvereinbaren Pole von Autonomie und Heteronomie werden von den Subjekten möglichst in Einklang gebracht. Dabei beziehen sich die Subjekte häufig auf geläufige Konventionen und scheinbar natürliche Institutionen. Eine einfache Weise, mit der gesellschaftlichen Malaise – der Dialektik von Autonomie und Heteronomie – umzugehen, besteht in der Performanz von Heterosexualität und

⁵⁷ In diese ökonomischen Sprachbilder fügt sich auch ein, dass Connell von der patriarchalen Dividende spricht, die Männern aufgrund ihrer Zugehörigkeit zum privilegierten Geschlecht kollektiv zukommt (vgl. Connell 2015: 333).

der patriarchalen Familie. In diesen Institutionen werden die Pole von Autonomie und Heteronomie auf unterschiedliche Personen verteilt, die sich ergänzen und miteinander verbinden sollen. Verworfen wird dabei alles, was diese binäre Ordnung transzendieren könnte (vgl. Winter 2020a: 165). Winter spricht von einer unbewussten „Verwerfung alles Queeren“ (Winter 2020a: 165). Die scheinbare Komplementarität, die in der patriarchalen Familie und der Heterosexualität inszeniert wird, bleibt jedoch in der Ordnung von Beherrschen und Beherrschtwerden. Es bleibt darin eine Spannung enthalten, die in den einheitlichen, herrschaftlichen Institutionen nicht überwunden werden kann. Darin bestehen männliche Ängste vor Autonomieverlust und weibliche Ambivalenzerfahrungen, die sich als Empörung über die Autonomieverweigerung und die Erfahrung sexistische Gewalt artikulieren, fort (vgl. ebd.: 165f.). Insbesondere männliche Subjekte streben danach, sich von den Ambivalenzerfahrungen, Spannungen und Empfindungen des Unbehagens zu befreien. Ebendieses Versprechen halten autoritäre Bewegungen bereit: Die ‚einheitliche‘ oder ‚pathische‘ Identität kenne kein Unbehagen. Es wird suggeriert, dass sich die Subjekte durch die Hingabe an autoritäre Versprechungen von den gesellschaftlich induzierten Ambivalenzerfahrungen, Kränkungen und Spannungen befreien können. Die von jeglicher Ambivalenz befreiten und sich mit der gesellschaftlichen Autorität identifizierenden ‚echten‘ deutschen⁵⁸ Männer (vgl. DdA: 208) vereinheitlichen die gesellschaftlichen Gebote hin zu einer „stillgestellten Identität“ (Winter 2020a: 166):

„Die autoritären [...] Männer inszenieren gegen diese angst-, lust- und hoffnungsvollen, enttäuschenden Dynamiken von Gebot, Begehren und Überschreitung eine reine und stillgestellte Identität“ (Winter 2020a: 166).

Das autoritäre Angebot enthält eine narzisstische Prämie bereit, wie Weyand auf den Punkt bringt: „Der einzelne, der wenig oder nichts ist, wird es in der Masse: Wir sind wer“ (Weyand 2001: 133). Über den Autoritarismus versucht das Subjekt, die Spannung zwischen feindlicher Außenwelt und schwachem Ich zu lösen (vgl. Burghardt 2024: 68). Das wissen die faschistischen Agitator*innen für sich zu nutzen und appellieren dabei an die vermeintliche Autonomie der Individuen, wie Adorno analysiert:

„Je ausschließlicher der Einzelne auf das bloße ‚Rädchen im Getriebe‘ reduziert wird, desto nachdrücklicher muß als Ausgleich für seine Ohnmacht die Idee seiner Einzigartigkeit, seiner

⁵⁸ Selbstredend sind diese starren Identitätskonstruktionen, von denen hier die Rede ist, nicht auf ‚deutsche‘ Männer beschränkt. Horkheimer und Adorno beschreiben jedoch faschistische Männer des Nationalsozialismus die nun einmal deutsch waren, weshalb diesem Attribut eine gewisse Relevanz zukommt. Gleichzeitig ist es jedoch denkbar, dass sich diese Identität auch in anderen Nationalstaaten herausbildet. Ob diese dann noch als ‚deutsch‘ zu bezeichnen wäre, ist eine andere Frage.

Autonomie und seiner Wichtigkeit unterstrichen werden. Da dies nicht in individueller, sondern nur in ziemlich allgemeiner und abstrakter Weise geschehen kann, wird es vom Führer stellvertretend getan. Es ist Teil des Geheimnisses totalitärer Führung, der Gefolgschaft das Bild eines autonomen Charakters vor Augen zu stellen, der zu sein ihr in Wahrheit verwehrt wird“ (SzaC: 361).

Das als autonomes Gewissen fungierende Über-Ich wird bei Ich-schwachen Autoritären zur bloßen Befehlsempfängerinstanz verabsolutiert, die untrennbar von der äußeren Macht ist und massenpsychologisch mit ihr verschmilzt (vgl. Winter 2022: 350). Winter spitzt diesen Vorgang wie folgt zu:

„Im Kadavergehorsam wächst ein Gefühl, kein:e Untertan:in mehr zu sein, sondern freiheitlich eins mit der Herrschaft – eine identifikatorische Gemeinschaft von Kameradinnen und Kameraden unter dem Schirm eines von allen narzisstisch-idealisierend geliebten Dritten, der Autorität“ (Winter 2022: 350).

Dieser Vorgang kann als „Schiefheilung“ (Winter 2022: 351) bezeichnet werden. Die im Rahmen der Subjektivierung entstehenden Widersprüche, Spannungen und Leerstellen im Inneren werden nicht erkannt und reflektiert, sondern durch den Rückbezug auf traditionelle Männlichkeitsvorstellungen verstärkt und schließlich unbewusst rigide abgespalten (vgl. Gerdes 2022: 197).

Das autoritäre Potenzial wird zwar durch Agitation mobilisiert, ist jedoch infolge der gesellschaftlichen Arbeitsteilung tief in der männlichen Subjektkonstitution verankert. An das männliche Subjekt als *dem* Subjekt des Kapitalismus wird von Geburt an herangetragen, dass es die Geschlechter- und Arbeitsanforderungen zu erfüllen hat. Das erklärt, warum Jungen und Männern ihre Geschlechtsidentität oft als bruchlos und identisch erscheint. Becker-Schmidt hält fest, dass Männer häufig im Gegensatz zu Frauen, nie den Wunsch verspürten, dem anderen Geschlecht anzugehören (vgl. Becker-Schmidt 1995: 240). Wird dieses männliche Selbstverständnis von Eindeutigkeit, Identität und Autonomie jedoch infrage gestellt oder etwa durch queere Lebensentwürfe herausgefordert, folgt oft eine umso vehementere Abwehr, die – wie gezeigt werden soll – bis hin zu tödlicher Gewalt eskalieren kann.

Autoritäre Ideologien gewinnen insbesondere in Zeiten erodierender materieller Absicherung an Attraktivität, indem sie die ‚Wiedererrichtung‘ klarer Identitäten und heiler, unschuldiger Beziehungen unter dem Schirm einheitlicher Gemeinschaften versprechen (vgl. Winter 2022: 366; Burghardt 2024: 73f.). Winter konkludiert, dass die gesellschaftliche Malaise als zersetzende Wirkung bössartiger äußerer Mächte wahrgenommen wird. Als Feinde der ‚natürlichen‘, einheitlichen Ordnung gelten all jene, die dieser den Schein von Natürlichkeit nehmen wollen.

In neueren Diskursen finden diese Feindbilder Entsprechungen in sogenannten ‚Gutmenschen‘ oder der queeren Bewegung. Winter analysiert wie folgt:

„Das drückende Gewissen, einst entstanden durch die Verinnerlichung der Autorität, wird massenpsychologisch externalisiert und in gute Führer und böse Gutmenschen gespalten. In deren enthemmter Bekämpfung können sich die stolzen Kämpfer:innen vom Schuldgefühl entlasten und dieses gesplante Unheil als Überwindung der inneren Zerrissenheit von Es und Über-Ich erleben, als triumphale Selbstwerdung und ganzheitliches Heil. Im Zentrum dieses Heils stehen die Geschlechter und Sexualitätsentwürfe, die wie die Autoritätsbeziehung ihrer dialektischen Dynamik beraubt werden: Die Geschlechtsidentitäten werden zu versteinerten Zeichen und dafür die beiden Geheimnisse der geschlechtlichen Subjektivität projektiv eliminiert: ihre queere Utopie und ihr Fundament aus Gewalt“ (Winter 2022: 366).

Durch die Identifikation mit herrschaftlichen Anforderungen oder einem ‚Führer‘ wird versucht, das Bild mit sich identischer Männlichkeit aufrechtzuerhalten. Gleichzeitig wird die Gewaltförmigkeit dieses Subjektivierungsprozesses unsichtbar gemacht. Dabei verstrickt sich das männliche Subjekt nicht nur in seine Verhärtung, sondern lässt zugleich seine Subjektpotenziale verkümmern.

Burghardt greift in Anlehnung an Decker (2015) das Konzept des Autoritarismus auf und beschreibt dessen gegenwärtige Transformation: Statt sich primär durch die Identifikation mit einer konkreten Führungsperson zu realisieren, vollzieht sich eine Umweg-Identifikation mit abstrakten Objekten, Prozessen und Anforderungen. In diesem Sinne kann mit Bezug auf aktuelle politische Entwicklungen von einem sekundären Autoritarismus gesprochen werden (vgl. Burghardt 2024: 73).

Die Identifikation mit kapitalistischen Imperativen, wie zum Beispiel Gewinnmaximierung, wie sie sich etwa in der zunehmenden Selbstoptimierung zum Zweck der besseren Selbstverwertbarkeit zeigt, stellt eine Entwicklung dar, die Becker-Schmidt zuvorderst im männlichen Subjekt ausmachte. Becker-Schmidt bezeichnet das männliche Subjekt, als „das Subjekt der Subjektivierung von Arbeit“ (Becker-Schmidt 2011: 15). Dieses entfaltet sich vor allem im instrumentellen Arbeitsvollzug. Die Vereinnahmung von Subjektpotenzialen zugunsten der ökonomischen Verwertung ist damit ein kapitalistischer „Raubbau an menschlichen Anlagen“ (Becker-Schmidt 2011: 14). Das männliche Subjekt ist somit insofern in sich autoritär strukturiert (vgl. Maihofer 1995: 115), als es, beschädigt durch die Zwänge des Marktes, eine Identifikation mit den Mechanismen der Verwertung vollzieht, um sich als Subjekt zu behaupten – um, mit Adorno gesprochen, in der Gesellschaft des universalen Tauschs auf einen Teil seiner Kosten zu kommen (vgl. AGS 8: 33). Damit gerät es in das Verhängnis, genau die starre,

einengende Geschlechteridentifikation zu befördern, die das männliche Subjekt durch seine Identifikation mit den Mechanismen der Verwertung befördert, wodurch es sich noch weiter seiner Subjektpotenziale zu beschneidet.

Stögner analysiert in ihrer Relektüre von Adornos *The Authoritarian Personality* (1967) den Zusammenhang von Autoritarismus und rigiden Geschlechterentwürfen:

„Erst in der Unerbittlichkeit, mit der die Imagines von idealer Weiblichkeit und Männlichkeit zwanghaft in die eigenen Lebenszusammenhänge integriert werden und alle anderen Orientierungsmöglichkeiten überdecken und verdrängen, tritt die Angst seitens der Einzelnen zu Tage, gegen die Konventionen zu verstoßen und damit an der vermeintlichen Eindeutigkeit des konstruierten Geschlechtscharakters nicht teilhaben zu können“ (Stögner 2014: 42).

Es wird somit deutlich, dass die Angst sich daraus speist, nicht dem zweckgerichteten, verhärteten, männlichen Selbst zu entsprechen. Im autoritären Charakter äußert sich dies oft in einer demonstrativen Überbetonung von Männlichkeit sowie der kompromisslosen Erfüllung ökonomischer Anforderungen. Hinter der übertriebenen Performanz von Männlichkeit steht somit die Angst vor Passivität, Abhängigkeit und Kontrollverlust und damit einer vermeintlichen ‚Verweiblichung‘ (vgl. Stögner 2014: 43). Männlichkeit verweigert sich dabei jeglicher Verbindung zum ‚Schwachen‘, da sie sich durch die Vorstellung definiert, dass sie „in einem Höchstmaß an Ertragenkönnen“ (EnA: 96) bestehe.

Die Angst vor dem Verstoß gegen gesellschaftliche Konventionen befördert zudem einen Konformismus, dem ein Zwang zur Einheitlichkeit innewohnt. Becker-Schmidts nachfolgendes Zitat lässt sich somit auch auf die gesellschaftliche Institution Männlichkeit übertragen:

„In der gesellschaftlichen Tendenz zur Vereinheitlichung sah Adorno einen enormen Herrschaftszuwachs, begleitet von der Verbreitung sozialer Kälte und Undifferenziertheit: Alles Organisierte, Institutionalisierte droht, sich zu einer Allmacht zusammenzuziehen und sich gegenüber dem vitalen Lebensprozeß der Menschheit zu verselbstständigen“ (Becker-Schmidt 1991b: 383).

Das in und durch Männlichkeit vermittelte Bedürfnis nach Eindeutigkeit ist ein treibendes Moment bei der Abwehr von Ambivalenz. Unentschiedenheit und Mannigfaltigkeit wirken bedrohlich, da sie das Postulat umfassender Kontrolle in Frage stellen (vgl. Stögner 2014: 87).⁵⁹ Vor dieser imaginierten Bedrohung soll die eigene Überhöhung, die narzisstische Besetzung der männlichen Identität, Schutz bieten. Diese Überhöhung manifestiert sich in einem

⁵⁹ Genau diesem Aspekt – der männlichen Angst vor dem Zerfließenden und dem Zersetzenden – ging Klaus Theweleit in seinem Opus Magnum „Männerphantasien“ nach. Er analysierte anhand von Freikorps-Literatur den von diesen ‚soldatischen Männern‘ errichteten Körperpanzer. Zentrale Angst des Körperpanzers ist die Angst vor dem Zerfließenden, welches zugleich mit dem ‚Weiblichen‘ assoziiert wird (Theweleit 2020 [1977]).

Gefühl kalter und distanzierter Überlegenheit über jedes Sich-Hingeben, wodurch eine starre Abgrenzung zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit verstärkt wird.⁶⁰ Die strikte Dichotomisierung der Geschlechter führt dabei zu einer vehementen Verleugnung eben jener Züge der eigenen Persönlichkeit, welche stereotyp dem anderen Geschlecht zugeschrieben werden (vgl. Stögner 2014: 284). Stögner zeigt auf, dass die Fixierung auf Normierung, Abgrenzung und Eindeutigkeit nicht nur das Geschlechterverhältnis prägt, sondern strukturell mit kapitalistischen Produktionsverhältnissen verwoben ist:

„Der Normierungs- und Einheitswahn ist ein Spiegelbild der vereinheitlichten Arbeitsprozesse im Kapitalismus, welche in der Massenkultur auf alle Lebensbereiche übergreifen. Auch die Denkprozesse sind nach dem arbeitsteilig organisierten Produktionsprozess gemodelt und immer mehr automatisiert“ (vgl. Stögner 2014: 285).

Männlichkeit erweist sich somit als eine Anpassungsleistung an sozioökonomische Bedingungen (vgl. Stögner 2014: 46). Die Geschlechtsidentitäten – und Männlichkeit im Besonderen – werden zu versteinerten Zeichen, indem sowohl ihre queere Utopie als auch ihr gewaltförmiges Fundament projektiv eliminiert werden (Winter 2022: 366). Diese zu versteinerten Zeichen verkommenen Geschlechtsidentitäten versteht Stögner als Produkt des Normierungs- und Einheitswahns des Kapitalismus, weshalb sie auch als repressive Identitäten bezeichnet werden können (vgl. Stögner 2022b: 108). An dieses repressive Moment knüpfen autoritäre Angebote fruchtbar an. Sie lauten, dass es bei ‚uns‘ keine Konflikte gibt, kein geschlechtliches Unbehagen, sondern nur Echtheit und Einheit (vgl. Winter 2020b: 318). Bereits 1947 hat Horkheimer in *Autorität und Familie in der Gegenwart* Folgendes über die autoritäre Mentalität geschrieben:

„Die strenge Zweiteilung zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit sowie das Tabu über jedem psychologischen Übergang von jener zu dieser entspricht der allgemeinen Tendenz, in starren Zweiteilungen und Stereotypen zu denken. [...] Der Mann schätzt Männlichkeit über alles; die Frau möchte den Inbegriff von Weiblichkeit verkörpern“ (Horkheimer 2003: 390, 392, in: Winter 2020a: 164f.).

Das autoritäre Angebot verspricht also, den Normierungs- und Einheitswahn erfüllen zu können, benötigt jedoch gleichzeitig Feindbilder, die für die gesellschaftliche Malaise verantwortlich gemacht werden sollen. Schuld an allem Übel sind dabei schließlich jene, die

⁶⁰ Das Sich-Hingeben wird mit Weiblichkeit assoziiert, da es mit Kontrollverlust, Passivität und Empfänglichkeit in Verbindung gebracht wird. Die Wahrung von Kontrolle wird hingegen als männlich konnotiertes Ideal angesehen, sodass jede Form der Hingabe als Bedrohung männlicher Autonomie erscheint.

nicht richtig dazugehören und dem Wunsch von Einheit und Echtheit entgegenstehen. Dies sind:

„die kosmopolitischen Juden, die sexistischen Muslime, die männerhassenden Feministinnen, das identitätszersetzende Gender-Gaga. Angeeignet habitualisiert sich dieses mentale Muster zum identitären und autoritären Charakter, projektiv hassend gegen jeden Einspruch und Selbstreflexion abgedichtet“ (Winter 2020b: 318).

Die konkreten Feindbilder sind dabei arbiträr. Gemeinsam ist ihnen jedoch, wie ich mit Stögner in Kapitel 5.5 über Projektionen nachzeichnen konnte, dass ihnen eine Nähe zur Natur zugeschrieben wird. Das starke Bedürfnis nach Einheit und autoritärem Kollektivismus ist gleichsam die Kehrseite einer gesellschaftlichen Formation, die Vereinzelung und soziale Atomisierung strukturell hervorbringt. Die abstrakten und atomisierten Einzelnen versuchen, durch Identifikation mit einem Kollektiv die eigene Einsamkeit und Verunsicherung aufzuheben (vgl. Stögner 2020: 270). Stögner kommt deshalb zu der Formel:

„Je mehr also Individualisierung propagiert wird in einer Gesellschaft, die das Individuum permanent und nachhaltig abwertet, desto größer werden auch das Bedürfnis nach Kollektivierung und der Ruf nach dem starken Führer“ (Stögner 2020: 270).

Ein neoliberaler Kapitalismus, welcher die gesellschaftliche Kohäsion sukzessive auflöst, das Gemeinwesen untergräbt und – nach Margaret Thatcher – keine Gesellschaft mehr kennen mag⁶¹, befördert diese von Stögner beschriebenen Tendenzen. Insbesondere werden männliche Subjektivierungsweisen begünstigt, die Wettbewerb und Konkurrenz ins Zentrum stellen (vgl. Michalitsch 2017) und damit Merkmale des sekundären Autoritarismus erfüllen. Gleichzeitig unterminiert zunehmend ein marktvermittelter Modus in Bereichen der Fürsorge die Grundlage für eine funktionierende psychosoziale Versorgung und die Entstehung solidarischer Sozialbeziehungen (vgl. Becker-Schmidt 2011: 10ff.).

Diese Zusammenhänge spiegeln sich in empirischen Studien wider, die autoritäre Einstellungen untersuchen: Männer zeigen durchgehend höhere Zustimmungswerte zu autoritären Denkmustern als Frauen (vgl. Mitte-Studie 2021). Was Becker-Schmidt als höhere Unbeweglichkeit von Männern charakterisiert (vgl. Becker-Schmidt 1995: 240), äußert sich als eine Korrespondenz von Männern mit autoritären Lösungen für das Problem der sozioökonomisch verursachten Vereinzelung, wie etwa der Suche nach starken Führerfiguren oder der Betonung eines

⁶¹ Margaret Thatcher, Premierministerin des Vereinigten Königreichs von 1979 bis 1990, äußerte 1987 in einem Interview den Satz: „[...] they are casting their problems on society and who is society? There is no such thing! There are individual men and women [...]“ (Thatcher 1987). Mit dieser Aussage offenbarte sie mehr über das Wesen des Neoliberalismus, als ihr vermutlich bewusst war.

traditionellen Familienideals mit klaren Geschlechterrollen, in dem der Mann als Ernährer fungiert und queere Lebensentwürfe ausgeschlossen werden. Der autoritäre (männliche) Charakter stellt sich dabei als „der Inbegriff von Anpassung an die Gesellschaft, so wie sie ist“ (Stögner 2020: 268), dar.

Männlichkeit kann somit als jene Charakterstruktur verstanden werden,

„die dazu tendier[t], die Gewalt und den Zwang, der ihnen angetan wird von der Welt, so wie diese nun einmal eingerichtet ist, noch einmal sich selbst anzutun und dann, wenn möglich, auch noch anderen Menschen, vor allem solchen Menschen, die schwächer sind als sie selbst, und den Druck zunächst weiterzugeben“ (VuG: 242).

Als ‚schwächer‘ oder zumindest nicht dazugehörig gelten hierbei jene, die sich dem ökonomischen Primat der Selbstverwertung nicht unterordnen können oder wollen, sowie diejenigen, die die ‚natürliche‘ Ordnung von Geschlecht und Sexualität hinterfragen oder transzendieren möchten. Das zeigt, dass Männlichkeit eng mit einem Hass auf Differenz verbunden ist, wie er sich im Autoritarismus offenbart (vgl. Stögner 2020: 265).

Die bisherigen Ausführungen verdeutlichen den inneren Zusammenhang zwischen Autoritarismus und Männlichkeit. Die Identifikation mit der Macht – sei es in Form ‚natürlicher‘ Geschlechternormen, eines nationalstaatlichen Kollektivs oder wirtschaftlicher Prozesse – verleiht den (selbst) auferlegten Entsagungen, Selbstverhärtungen und seelischen Kränkungen gleichsam einen höheren Sinn. Ideologien der Ungleichheit wie Sexismus, Rassismus oder Antisemitismus rechtfertigen damit das sinnlose Leiden, indem sie behaupten, es hätte einen geschichtlichen Zweck, und räumen zugleich dem Subjekt eine bevorzugte Stellung in der gesellschaftlichen Hierarchie ein (vgl. SzaC: 113; Erxleben 2024: 172). Im Folgenden soll der fragile Autonomiestatus des männlichen Subjekts und dessen Umschlagen in Gewalt, wie es sich im Bereich der Sexualität zeigt, näher beleuchtet werden. Dabei sind die Arbeiten von Pohl von zentraler Bedeutung.

6.2 Das „Männlichkeitsdilemma“

Das Kapitel 6.1 untersucht die strukturelle Anschlussfähigkeit von Männlichkeit an Autoritarismus. Rolf Pohl analysiert in seinem Hauptwerk *Feindbild Frau* (2019 [2004]) Männlichkeit mit psychoanalytischen und sozialpsychologischen Ansätzen aus einer subjekttheoretischen Perspektive. Viele der unbewussten Prozesse, die sich im männlichen Subjekt vollziehen und sich in der gesellschaftlichen Malaise begründet sehen, habe ich bereits in Kapitel 5.5 aufgezeigt. Zentral dabei ist, schematisch gesprochen, dass das männliche Subjekt die unbewusste

Leidenserfahrung, die der Gesellschaft entspringt, transformiert und in pathische Projektionen und schließlich in Gewalt gegen Andere richtet. Die Entsagungen, die das männliche Subjekt leistet, werden in ‚Andere‘, welche mit Natur, Heteronomie oder Schwäche assoziiert werden, projiziert und dort verfolgt. Das männliche Subjekt kann dadurch jedoch den Schein aufrecht erhalten, identisch und autonom zu sein, und Macht und Freiheit erringen (vgl. Winter 2022: 346).

Pohl spezifiziert diese Vorgänge und untersucht genauer das gewaltinduzierende Verhältnis von Sexualität, Macht und Weiblichkeitsabwehr in der männlichen Subjektkonstitution (vgl. Pohl 2019: I-IV). Dabei rückt er die folgende Fragestellung in den Mittelpunkt seiner Untersuchung: Wie funktioniert die kulturell und unbewusst verankerte Aufrechterhaltung maskuliner Überlegenheitsansprüche, die immer wieder dafür sorgt, dass Männlichkeit dem scheinbar unentrinnbaren Zwang unterliegt, sich nicht nur als ein anderes, sondern immer auch als das wichtigere und überlegene Geschlecht zu setzen und diese Setzung im Zweifel auch gewalttätig zu untermauern (vgl. Pohl 2019: IV f.)?

Pohl entwickelt in seinem Werk das Theorem vom „Männlichkeitsdilemma“ (Pohl 2019: 19). Dieses „psychosexuelle Dilemma der Männlichkeit“ (Pohl 2019: 326) bildet sich in männlich-hegemonialen Kulturen heraus. Meine Ausführungen in Kapitel 4.3 „Das bürgerliche Subjekt als männliches Modell“ legen im Anschluss an Horkheimer und Adorno nahe, dass die bürgerliche Gesellschaft in toto als patriarchale und somit männlich-hegemoniale Kultur verstanden werden kann. Das von Pohl bezeichnete „Drama der männlichen Subjektkonstitution“ (Pohl 2019: 326) besteht darin, dass der Junge sich aufgrund der vorherrschenden patriarchalen Vorstellungen beweisen muss, dass er als der Frau überlegen ist (vgl. ebd.: 326f.).

Pohl konkretisiert den von mir in Kapitel 5.5 mit Benjamin, Sosat und Winter dargestellten Autonomie-Abhängigkeitskonflikt und verortet dessen Zuspitzung in der männlichen Sexualität. Er schreibt:

„Die unbewußte Einstellung von Jungen und Männern zu Frauen bleibt dauerhaft von einer Mischung aus Lust, Neid, Angst und Haß gekennzeichnet, die im Falle subjektiv als Infragestellungen ihrer Integrität erlebter Krisen und Kränkungen in objektzerstörerische Gewalt überführt werden *kann* [Hervorh. im Orig., N.B.]. Dieses Potential wird als eine mehr oder weniger stark ausgebildete und durch gesellschaftliche Einflüsse noch verstärkte ‚phallische Aggressivität‘ in den männlichen Habitus übernommen und von Männern für den Versuch benutzt, ihre ‚Härte‘ und ihren Anspruch auf Anerkennung ihrer Überlegenheit auch auf sexuellem Gebiet durchzusetzen“ (Pohl 2019: 326f.).

Die Konfrontation des männlichen Subjekts mit der eigenen fragilen Autonomie kann zu Gewalt führen. Die von Pohl beschriebene ‚unbewusste Einstellung‘ richtet sich dabei nicht nur gegen Frauen, sondern gegen alles, was unbewusst mit Weiblichkeit assoziiert wird (vgl. ebd.: 9). Objektzerstörerische Gewalt tritt dabei nicht nur in Form manifester physischer Gewalt auf, sondern äußert sich auch in abgeschwächter Form als Potenzial ‚phallischer Aggressivität‘ im männlichen Habitus und der patriarchalen Kultur. Die bis hin zum tödlichen Hass steigerbare Feindseligkeit gegenüber Frauen und Weiblichkeit gehört somit zur allgemeinen Grundausstattung der „Normalmännlichkeit“ (vgl. Pohl 2019: 10).

Pohl bewertet die verschiedenen Erscheinungsformen von Sexismus als Mittel, um die männliche Hegemonie aufrechtzuerhalten und die Autonomie des männlichen Subjekts abzusichern. Sexismus ist „die Sammelbezeichnung für alle Variationen sexueller, frauenfeindlicher Aggressivität [...] mit der die vermeintliche ‚Krise des Mannes‘ sowohl zum Ausdruck gebracht als auch zu überwinden und zu ‚lösen‘ versucht wird“ (Pohl 2019: VI). Mit Pohl kann diese vermeintliche ‚Krise des Mannes‘ als eine immanente Krise der fragilen männlichen Autonomie verstanden werden.

Fragil ist die Autonomie des männlichen Subjekts, weil sie durch die Vernichtung der Abhängigkeit zu erreichen versucht wird (vgl. Winter 2022: 349). Wie ich mit Sosat (2019) und Benjamin (1995) in Kapitel 5.2 dargelegt habe, wird die Autonomie des männlichen Subjekts mit der Aufgabe des Liebesobjekts bezahlt. Pohl schließt daran an und führt aus, dass diese Aufgabe jedoch grundsätzlich unmöglich ist. In letzter Konsequenz ist dies nur durch De-Humanisierung oder gar Zerstörung des Objekts zu erreichen: „Prinzipiell ist daher in der ambivalenten bis feindseligen Einstellung des Mannes zu seinen weiblichen Sexualobjekten die Idee der Vernichtung des Objekts und seiner Surrogate unbewußt immer enthalten“ (Pohl 2019: 279).

Besonders in der Sexualität offenbart sich dem männlichen Subjekt die Aporie seines Autonomiestrebens. Es besteht ein unlösbarer Widerspruch zwischen Autonomiewunsch und Abhängigkeitsangst und darin kommt die unbewusste Basis der Neigung zu gewaltsamen Reaktionsweisen zum Ausdruck (vgl. Pohl 2019: 14f.). Winter fasst diese Aporie wie folgt zusammen: „Die Objekte, ohne die man nicht leben kann, sollen erobert und kontrolliert werden [...]“ (Winter 2022: 349). Das macht die männliche Autonomie gleichzeitig fragiler und abhängiger von den heteronomen Mitspieler*innen als umgekehrt. Männlichkeit ist deshalb ein per se krisenhafter Zustand, weil der Autonomiestatus des männlichen Subjekts mit der Angst einhergeht, ihn wieder zu verlieren (vgl. Pohl 2019: 19ff.; Winter 2022: 349). Die vom weiblichen Geschlecht ausgehende Faszination bleibt dem heterosexuellen Mann eine ständige Quelle

neuer – und damit eine Bestätigung alter – Ängste vor einem Kontroll- und Autonomieverlust (vgl. Pohl 2019: 326). Die eigene Sexualität und Emotionalität führen dem männlichen Subjekt vor Augen, dass es niemals vollständig autonom sein kann, sondern immer auf verschiedene Weisen an Objekte gebunden ist (vgl. Gerdes 2022: 178).

Diese Angst vor dem Autonomieverlust speist sich aus der Angst vor dem Unkontrollierbaren. Im Bereich der Sexualität und Emotionalität macht der Mann Erfahrungen, dass Frauen unkontrollierbare psychische und physische Reaktionen in ihm hervorrufen können. Es besteht also ein inneres, objektgebundenes Streben, das das männliche Subjekt nicht beherrschen und autonom befriedigen kann (vgl. ebd.: 178). Pohl schreibt hierzu:

„Gerade die durch Frauen ausgelöste Erregung zeigt, daß die im männlichen Autonomiewahn enthaltene Idee einer vollkommenen Beherrschung und Kontrolle eine Illusion ist. Das Ich ist nicht Herr im eigenen Haus, schon gar nicht über die eigene Sexualität und den eigenen Körper. Das (männliche) Subjekt ist an dieser Stelle abhängig und scheint es dauerhaft zu bleiben“ (Pohl 2019: 279).

Dieses Dilemma der Männlichkeit beruht somit auch auf der narzisstischen Kränkung, nicht Herr über die eigenen Regungen sein zu können. Sozioökonomische Krisen können zudem zu einer Verstärkung der bereits als Disposition eingelagerten Potenziale von Wut, Hass und Gewaltbereitschaft führen. Dabei greifen Mechanismen, die ich in Kapitel 5 beschrieben habe: „Abspaltung, Projektion, Verfolgung und Vernichtung all dessen, was als Quelle von ‚Unlust‘ erscheint und Angst, Wut und Bedrohungsgefühle auslöst“ (Pohl 2019: 280).

Der von Pohl beschriebene Autonomiewahn im Kontext der männlichen Subjektkonstitution kann somit auch erklären, wieso die männliche Geschlechtsidentität stärker mit autoritären Krisenlösungsstrategien korrespondiert. Wie dargelegt, entzieht sich im Kapitalismus gar die individuelle Selbsterhaltung des Subjekts der eigenen Kontrolle. Autoritäre Angebote docken somit

an der durch diese Erfahrung ausgelösten Bedrohung des männlichen Autonomiephantasmas an und versprechen die Wiederherstellung von Kontrolle sowie eine Resouveränisierung von Männlichkeit (vgl. Winter 2020a; Winter 2022), wie in Kapitel 6.1 ausgeführt. Kontrolle versprechen autoritäre Angebote auch über den weiblichen Körper, da den tradierten Geschlechterentwürfen eine Dominanzstellung des Männlichen eingeschrieben ist. Das autoritäre Angebot nutzt diese Dynamik, indem es eine maskulinistische Identitätspolitik propagiert, die eine Wiederherstellung männlicher Vorherrschaft und geschlechtlicher Eindeutigkeit verspricht und Männern das Gefühl von Kontrolle und Sicherheit zurückgibt.

Mit diesen Pohl folgenden Ergänzungen, die die in der Arbeit aufgeworfenen zentralen Motive in der männlichen Subjektkonstitution zusammenführen, möchte ich zum Abschluss meiner Arbeit kommen. Nun gilt es, die Untersuchung Revue passieren zu lassen und die Antwort auf die eingangs formulierte Forschungsfrage zusammenzufassen. Dafür führe ich die einzelnen Argumentationsstränge zusammen und gebe abschließend einen Ausblick auf potenzielle Anschlussforschung.

7. Schlussfolgerungen und Ausblick

Die Kritische Theorie zeigt eher die Schwierigkeiten der Emanzipation auf als deren Möglichkeiten (vgl. Neupert-Doppler 2015: 74). Ihr Gegenstand ist nicht das Gute, sondern das Schlechte (vgl. DdA: 229). Zuspitzung und Übertreibung gesellschaftlicher Tendenzen sind Adorno zufolge das Medium von Wahrheit (vgl. AGS: 10: 567). So lässt sich auch die These vom Tod des Subjekts nur im Kontext der prägenden Erfahrungen des Nationalsozialismus verstehen, die Horkheimers und Adornos Gesellschaftsanalyse maßgeblich beeinflussten (vgl. Weyand 2001: 63). Die Notwendigkeit, die Monstrosität des Nationalsozialismus als Teil der Geschichte der Frankfurter Schule zu begreifen, kann nicht genug betont werden (vgl. Knapp 2010: 191). Horkheimer und Adorno entwerfen daher ein düsteres Bild der Gesellschaft und interpretieren die Geschichte des Subjekts als eine Verfallsgeschichte.

Dieser Zugang scheint mir auch gegenwärtig begründet, denn die Bedingungen, die Auschwitz ermöglichten, bestehen nach wie vor (vgl. EnA: 88). Zu diesen Bedingungen zählt die kapitalistische Produktionsweise mit ihren wirkmächtigen Vorstellungen von repressiver Identität, Zweckgerichtetheit und Männlichkeit. Aus diesem Grund – so hoffe ich, gezeigt zu haben – bleibt die Auseinandersetzung mit Männlichkeit und Kritischer Theorie von ungebrochener Aktualität.

7.1 Zusammenfassung der Ergebnisse

Mit der *Dialektik der Aufklärung* als zentralem Referenztext sowie weiteren Werken Adornos, feministischer Kritiker*innen – vielfach mit Affinität zur Kritischen Theorie – und anderer zeitgenössischer Autor*innen konnte ich aufzeigen, dass die universelle Subjektkonstitution in mehrfacher Hinsicht ein leidvoller und widersprüchlicher Prozess ist. Durch die Rezeption der feministischen Kritik an Horkheimer und Adorno stellte ich heraus, dass die Autoren der *DdA* dazu neigen, Subjektpotenziale unter- und die gesellschaftliche Macht überzubewerten – das zeigt sich in erster Linie an ihren Ausführungen über den weiblichen Sozialcharakter. Die vorliegende Arbeit kann als Versuch verstanden werden, die subjekttheoretischen Überlegungen der *DdA* dort zu degeneralisieren, wo sie meines Erachtens zu universal argumentiert, und herauszuarbeiten, dass die Ausführungen über ‚das bürgerliche Subjekt‘ nicht ohne einen Begriff von Männlichkeit verstanden werden können.

Im weiteren Verlauf der Arbeit setzte ich mich eingehend mit der *DdA* auseinander und stellte verschiedene Motive in diesem Werk heraus, die für die (männliche) Subjektkonstitution

zentral sind. Bereits der Odysseus-Exkurs der *DdA* illustriert die Subjektgenese als männliche: die Begriffe Selbsterhaltung, Entsagung und Opferbereitschaft spielen darin eine zentrale Rolle. Die Autonomie des bürgerlichen Subjekts ist aufgrund der gesellschaftlichen Organisation mit einem Widerspruch konfrontiert, denn Autonomie lässt sich nur in dem engen Korsett der Selbsterhaltung realisieren. Im Kapitalismus ist das eigene glückliche und gesunde (Über-)Leben jedoch nur ein Mittel zum Zweck der Akkumulation. In der Konkurrenzgesellschaft leben seit der Kindheit bekannte Gefühle der Einsamkeit, Kälte und Ohnmacht fort, die bei den Ich-schwachen Subjekten unverstanden bleiben und zu pathischen Projektionen führen. Das Fortleben dieser Gefühle kann als gesellschaftliche Malaise bezeichnet werden.

Zugleich ist der Kapitalismus dabei von einem grundlegenden Androzentrismus durchzogen. Die Freiheitsversprechen und Disziplinierungen betreffen somit primär das – nicht biologisch zu verstehende – männliche Subjekt. Für das männliche Subjekt als Subjekt des Kapitalismus und damit als Subjekt der Arbeit wird das Freiheitsversprechen der Gesellschaft am ehesten eingelöst – auch wenn es im Kapitalismus nie fundamentale Freiheit geben kann. Durch die (Selbst-)Zurichtung zum zweckgerichteten, identischen und männlichen Charakter lässt sich das Glückversprechen vermeintlich verwirklichen. Die Unterwerfung unter die Autorität und die kapitalistischen Anforderungen bringen dabei reale Freiheitsgewinne mit sich, doch zugleich geht die Unterwerfung mit der Beschädigung des Subjekts einher. Es beschneidet sich um all jene Anteile, die seiner Einbindung in den ökonomischen Apparat nicht zuträglich sind. Das Subjekt verhärtet sich. Verloren geht dabei Mannigfaltigkeit, Fürsorge, Zuwendung als Selbstzweck und, mit Adorno gesprochen, die Fähigkeit zu lieben (vgl. EnA: 101).

In dieser Verhärtung ist auch die geschlechtsspezifische narzisstische Kränkung begründet. Psychoanalytisch gesprochen, wird das (weibliche) Liebesobjekt gänzlich überwunden. Das mündet in dem, was Pohl das „Männlichkeitsdilemma“ (2019) nennt, denn die Autonomie des (heterosexuellen) männlichen Subjekts ist auf die Anerkennung des zugleich begehrten und gehassten weiblichen Objekts angewiesen. Die Autonomie bleibt damit fragil und Männlichkeit ein per se krisenhafter Zustand.

Die Autonomie des männlichen Subjekts ist erkaufte durch die Abspaltung eigener, als weiblich identifizierter Anteile, welche im Zuge einer pathischen Projektion im *anderen* Objekt identifiziert und verfolgt werden. Die pathische Projektion ist ein grundlegendes Moment des autoritären Charakters. Männlichkeit wohnt somit die Tendenz inne, andere Menschen für die nicht im selben Maße durchlaufene Selbstverhärtung zu bestrafen.

7.2 Zentrale Erkenntnisse

Die Zusammenfassung meiner Ergebnisse zeigt die Verwobenheit der gesellschaftlichen Verhältnisse mit den Subjektivierungsweisen der Subjekte. Aus diesem Grund lässt sich meine anleitende Forschungsfrage: „In welchem Zusammenhang stehen Leid und Autonomie bei der männlichen Subjektwerdung in der Kritischen Theorie?“ auch nicht in einer kompakten Formel beantworten.

Das Verhältnis von Leid und Autonomie in der männlichen Subjektconstitution muss grundlegend als dialektisch bezeichnet werden. In der männlichen Subjektconstitution wird *Autonomie durch Leid* erkaufte. Das männliche Subjekt passt sich den ökonomischen Imperativen an und gewinnt dadurch Autonomie innerhalb kapitalistischer Verhältnisse: Es wird zum Unternehmer seiner selbst, verfolgt rücksichtslos seine Eigeninteressen im Sinne der Zweckrationalität und erlangt ökonomische Unabhängigkeit. Dies geschieht jedoch zum Preis des Verlusts zahlreicher Eigenschaften, die ein glückliches Leben und insbesondere erfüllte zwischenmenschliche Beziehungen ausmachen. Das ökonomisch erfolgreiche, zweckgerichtete, konformistische Subjekt verarmt affektiv (vgl. AGS 8: 83).

Zugleich zeigt sich, dass *Autonomie im Leid* begründet ist, insofern die kapitalistischen Verhältnisse auch als gewaltsame Zurichtung der Subjekte verstanden werden. Darüber hinaus erweist sich Leid als Voraussetzung für Autonomie, wie bereits der Verzicht auf das erste Liebesobjekt verdeutlicht. In der patriarchalen Kultur muss die Bindung ans mütterliche Objekt überwunden werden, um Autonomie zu erlangen. Dieser Prozess wird in der *DdA* anhand der Interpretation der *Odyssee* eindrücklich beschrieben: Odysseus unterdrückt seine Tränen, überwindet so das Bild der Mutter (vgl. *DdA*: 83) und wird „im Leiden mündig“ (*DdA*: 39).

Die daraus resultierenden, andauernden Gefühle von Einsamkeit, gesellschaftlicher Kälte und Ohnmacht – kurz: die gesellschaftliche Malaise – können ferner als *Leid in Autonomie* verstanden werden. Dieses Leiden in der Autonomie bietet den Nährboden für autoritäre Lösungen des Unbehagens, die mit dem Versprechen verbunden sind, dieses Leiden zu lindern oder gar zu heilen durch eine Auslagerung aller „ubiquitären drückenden Gefühle von Einsamkeit, Abhängigkeit, Enttäuschung und Schuld“ (Winter 2022: 347), indem sie auf eine Fremdgruppe projiziert werden.

Das *Leiden durch Autonomie* manifestiert sich schließlich in verschiedenen Krankheitsbildern der männlichen Subjekte. Statistische Erhebungen im Bereich der Männergesundheit zeigen zahlreiche Belastungen, die häufig darauf zurückzuführen sind, dass Männer ihre Probleme oft allein bewältigen wollen, was sich in dysfunktionalen Bewältigungsstrategien äußert. Diese Leiden lassen sich im Kontext meiner Ausführungen als Symptome der spezifischen

männlichen Subjektivierungsweise interpretieren. Die folgenden Beispiele verdeutlichen dies: Drei Viertel aller Betroffenen von Suchterkrankungen, insbesondere Alkohol-, Drogen- und Glücksspielsucht, sind Männer (vgl. Klein 2021: 63). Im Jahr 2017 entfielen 75 % aller Suizidfälle in Deutschland auf Männer (vgl. Brandt 2019). Nicht zuletzt tragen insbesondere Pohls dargelegte Ausführungen dazu bei, die Tatsache zu erklären, dass knapp 90 % der Täter in Fällen von Mord und Mordversuch an Frauen Männer sind (vgl. Haller et al. 2023: 20).

Leid und Autonomie sind demnach miteinander verschränkt und bedingen sich gegenseitig: Die Subjekte leiden, weil sie autonom sind, und sie sind autonom, weil sie leiden. Männlichkeit ist somit eine Form der Subjektivierung, welche als Reaktion auf die gesellschaftliche Leidenserfahrung zu verstehen ist und zugleich selbst Ursache spezifischen Leidens ist. Somit können auch moderne Erscheinungsformen von Männlichkeit(en), wie etwa ‚kritische‘ Männlichkeit, oder das Konzept der ‚Caring Masculinities‘, dahingehend kritisiert werden, dass sie weiterhin an den dargelegten Grundstrukturen festhalten. Die zentrale dieser Grundstrukturen bleibt die Konsolidierung von Männlichkeit durch die Abgrenzung vom und Abwertung des Weiblichen, wodurch die hierarchische Geschlechterordnung aufrechterhalten bleibt.

Noch einmal möchte ich auf das Eingangszitat meiner Arbeit zurückkommen:

„Das Bedürfnis, Leiden beredt werden zu lassen, ist Bedingung aller Wahrheit. Denn Leiden ist Objektivität, die auf dem Subjekt lastet; was es als sein Subjektivstes erfährt, sein Ausdruck, ist objektiv vermittelt“ (ND: 27).

An den Symptomen und Aggressionspotenzialen, die die männliche Subjektivierungsweise mit sich bringt, lässt sich die Gewalt und Last der kapitalistischen Verhältnisse erkennen. Gleichzeitig, so die Konklusion Weyands, birgt die Erfahrung des Leids ein kritisches Potenzial: „Wer leidet, ist nicht restlos integriert“ (Kohlmann 1997: 183, in: Weyand 2001: 146). Hieran anknüpfend eröffnen sich potenziell fruchtbare Forschungsvorhaben.

7.3 Limitationen und Ausblick auf zukünftige Forschung

Die Kritische Theorie mag sich mit manchen ihrer Argumentationsfiguren in eine Sackgasse manövrieren. Wenn von einer totalen Vergesellschaftung und restlosen Integration der Subjekte ausgegangen wird, scheint nicht nur gesamtgesellschaftliche Emanzipation, sondern bereits die kritische Reflexion über die Gesellschaft unmöglich. Würden die Verhältnisse tatsächlich eine adäquate Reflexion auf sie selbst verstellen, wären auch die radikal kritischen Gedanken Horkheimers und Adornos nicht möglich gewesen. In dieser Argumentationslinie liegt ein Selbstwiderspruch der Autoren der *DdA* vor.

Doch durch die „Wendung aufs Subjekt“ mithilfe der Kategorie des Leids eröffnet sich zugleich die Möglichkeit, nicht vollständig vergesellschaftete Reste in den Blick zu nehmen. Empirische Forschung in der Tradition der Kritischen Theorie könnte diese Momente der Friktion und des Leidens untersuchen und verschiedene Männlichkeitsformen als Strategien der Leidbewältigung erforschen. Dieses Leid muss dabei stets an die objektiven gesellschaftlichen Bedingungen rückgekoppelt werden. Wie gezeigt, vollzieht sich vieles im Unbewussten der Subjekte, was zugleich eine psychoanalytisch und sozialpsychologisch informierte Vorgehensweise erfordert.

Gleichzeitig muss die feministische Kritik ernst genommen werden. Die Kritische Theorie neigt dazu, abweichende, widerständige Subjektpotenziale zu übersehen. Diese Problematik hat die feministische Kritik an den Darstellungen des weiblichen Sozialcharakters in der Kritischen Theorie offengelegt. Diesen Aspekt gilt es, auch bei der männlichen Genusgruppe zu berücksichtigen. So ließen sich womöglich Subjektpotenziale freilegen, die sich der verhärteten männlichen Subjektkonstitution zum identischen, zweckgerichteten, männlichen Charakter widersetzen.

Umgekehrt erscheint es vielversprechend, die vereinheitlichenden und autoritären Tendenzen in der Subjektkonstitution mit einem ausdifferenzierteren Begriff von Männlichkeit zu untersuchen. Dies könnte wiederum gesellschaftliche Phänomene und Aspekte zu Tage fördern, die die oben genannte Subjektivierungsweise bedingen. Dabei sollte Männlichkeit als Selbstverhältnis begriffen werden, welches nicht nur in Cis-Männern zu suchen ist.

Forschung in emanzipatorischer Absicht, wie sie Maria Mies vorschlägt, könnte aufzeigen, dass das Leiden von Männern in engem Zusammenhang mit dem bürgerlichen Männlichkeitskonzept und dieses wiederum mit kapitalistischen Verhältnissen steht. Dadurch ließe sich ein Reflexionsprozess anstoßen, der pathische Projektionen bewusst macht und Geschlechterkonstruktionen entnaturalisiert. Indem so auch ein innerer Verarbeitungs- und Reflexionsprozess angestoßen wird, könnte die Anfälligkeit für autoritäre Strukturen verringert und eine größere Offenheit für vielfältige Identitäten ermöglicht werden.

Abseits empirischer Studien liegt es nahe, weitere Forschung hinsichtlich des Autonomiebegriffs anzustellen. Meine Ausführungen problematisieren das Autonomieverständnis der männlichen Subjektkonstitution grundlegend. Adorno selbst möchte an der Autonomie des Subjekts festhalten und schlägt ein Verständnis vor, das die Kraft zum Nicht-Mitmachen beinhaltet:

„Die einzig wahrhafte Kraft gegen das Prinzip von Auschwitz wäre Autonomie, wenn ich den Kantischen Ausdruck verwenden darf; die Kraft zur Reflexion, zur Selbstbestimmung, zum Nicht-Mitmachen“ (EnA: 97).

Ein solches Nicht-Mitmachen könnte sich sowohl gegen die Verhärtung zur Männlichkeit als auch gegen jede Form gesellschaftlicher Gewalt richten. Ein theoretisches Forschungsvorhaben müsste dabei verschiedene Autonomiekonzepte herausarbeiten und prüfen, inwiefern diese patriarchalen Vorstellungen verhaftet bleiben (müssen).

Ein nicht-patriarchaler Begriff von Autonomie würde die Fähigkeit bewahren, das Zarte und die Möglichkeit zweckfreier Beziehungen, zu schützen:

„Die praktischen Ordnungen des Lebens, die sich geben, als kämen sie den Menschen zugute, lassen in der Profitwirtschaft das Menschliche verkümmern, und je mehr sie sich ausbreiten, um so mehr schneiden sie alles Zarte ab. Denn Zartheit zwischen Menschen ist nichts anderes als das Bewußtsein von der Möglichkeit zweckfreier Beziehungen, das noch die Zweckverhafteten tröstlich streift [...]“ (MM: 45).

Minimalbedingung, um zweckfreie Beziehungen und Zartheit zulassen zu können, ist, alles sinnlose, unnötige, physische Leid in der Welt abzuschaffen: „Zart wäre einzig das Größte: daß keiner mehr hungern soll“ (MM: 178). Dass dies längst realisierbar wäre, aber auch im Jahr 2025 noch nicht absehbar ist – im Gegenteil, Hunger vielmehr als politische Strategie eingesetzt wird und es Menschen gibt, die diesen Status quo verteidigen – verweist auf den fortwährenden Skandal der gesellschaftlichen Verhältnisse. Hieran entfaltet sich das Existenzialurteil im Sinne der Kritischen Theorie.

„Es gibt aus der Verstricktheit keinen Ausweg. Das einzige, was sich verantworten läßt, ist, den ideologischen Mißbrauch der eigenen Existenz sich zu versagen und im übrigen privat so bescheiden, unscheinbar und unpräntiös sich zu benehmen, wie es längst nicht mehr die gute Erziehung, wohl aber die Scham darüber gebietet, daß einem in der Hölle noch die Luft zum Atmen bleibt.“ (MM: 29)

Literaturverzeichnis

- Adamczak, Bini (2017). *Beziehungsweise Revolution. 1917, 1968 und kommende* (edition suhrkamp, Bd. 2721, Originalausgabe). Berlin: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (1966). *Negative Dialektik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (1966/1981). Erziehung nach Auschwitz. In Gerd Kadelbach (Hrsg.), *Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959 - 1969* (Suhrkamp Taschenbuch, Bd. 11, 7. Auflage, S. 88–104). Frankfurt: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (1969/1981). Erziehung zur Mündigkeit. In Gerd Kadelbach (Hrsg.), *Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959 - 1969* (Suhrkamp Taschenbuch, Bd. 11, 7. Auflage, S. 133–146). Frankfurt: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (1996). *Studien zum autoritären Charakter* (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1182, 2. Auflage 1996). Frankfurt am Main: Suhrkamp (Originalarbeit erschienen 1950).
- Adorno, Theodor W. (2003). *Gesammelte Schriften 10. Kulturkritik und Gesellschaft* (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 10, 1. Aufl., 20 Bände): Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (2003). *Gesammelte Schriften 8. Soziologische Schriften* (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Bd. 8, 1. Aufl., 20 Bände). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (2019). *Nachgelassene Schriften. Abteilung 5, Vorträge und Gespräche, Vorträge 1949-1968* (Nachgelassene Schriften / Theodor W. Adorno herausgegeben vom Theodor W. Adorno Archiv Abteilung 5, Vorträge und Gespräche, Band 1, 2. Auflage). Berlin: Suhrkamp (Originalarbeit erschienen 1951).
- Adorno, Theodor W. (2021). *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben* (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1704, 13. Auflage). Frankfurt am Main: Suhrkamp (Originalarbeit erschienen 1951).
- Aulenbacher, Brigitte (2019). Kritische Theorie in feministischer Lesart: Perspektiven auf den Gegenwartskapitalismus. In Uwe H. Bittlingmayer, Alex Demirović & Tatjana Freytag (Hrsg.), *Handbuch Kritische Theorie* (S. 1005–1021). Wiesbaden: Springer VS.
- Becker-Schmidt, Regina (1989). Identitätslogik und Gewalt: zum Verhältnis von Kritischer Theorie und Feminismus. In Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft. Gemeinsamer Kongress der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, Zürich 1988; Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen* (S. 97–99). Zürich: Seismo-Verl.
- Becker-Schmidt, Regina (1991a). Identitätslogik und Gewalt. Zum Verhältnis von Kritischer Theorie und Feminismus. In Joachim Müller-Warden & Harald Welzer (Hrsg.), *Fragmente kritischer Theorie* (S. 59–78). Tübingen: Ed. diskord.
- Becker-Schmidt, Regina (1991b). Individuum, Klasse und Geschlecht aus der Perspektive der Kritischen Theorie. In Wolfgang Zapf (Hrsg.), *Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990* (S. 383–394). Frankfurt/Main: Campus-Verl.
- Becker-Schmidt, Regina (1995). Von Jungen, die keine Mädchen und von Mädchen, die gerne Jungen sein wollten. Geschlechtsspezifische Umwege auf der Suche nach Identität.

- In Regina Becker-Schmidt & Gudrun-Axeli Knapp (Hrsg.), *Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften* (S. 220–246). Frankfurt: Campus Verlag.
- Becker-Schmidt, Regina (2011). "Verwahrloste Fürsorge" - ein Krisenherd gesellschaftlicher Reproduktion. Zivilisationskritische Anmerkungen zur ökonomischen, sozialstaatlichen und sozialkulturellen Vernachlässigung von Praxen im Feld "care work". *GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 3(3), 9–23.
- Becker-Schmidt, Regina (2014). Abstraktionsprozesse in der kapitalistischen Ökonomie – Ausblendungen in der Selbstrepräsentation von Männlichkeit. Theoretische Dunkelfelder in der Kritik herrschender Care-Ökonomie. In Brigitte Aulenbacher, Birgit Riegraf & Hildegard Theobald (Hrsg.), *Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime* (S. 89–105). Nomos. https://doi.org/10.5771/9783845255545_93.
- Becker-Schmidt, Regina (2015/2017). Einerlei statt Allerlei: Identitätslogische Konstruktionen in gesellschaftlichen Rationalisierungsprozessen und Identitätszwänge in Geschlechterordnungen. In Regina Becker-Schmidt (Hrsg.), *Pendelbewegungen - Annäherungen an eine feministische Gesellschafts- und Subjekttheorie. Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2015* (S. 273–304). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Becker-Schmidt, Regina (2022). Politisch-psychologische Anmerkungen zu asymmetrischen Tauschverhältnissen aus feministischer Sicht. In Karin Stögner & Alexandra Colligs (Hrsg.), *Kritische Theorie und Feminismus* (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Bd. 2360, Originalausgabe, S. 166–179). Berlin: Suhrkamp.
- Beer, Ursula (1985). Das Zwangsjackett des bürgerlichen Selbst. Instrumentelle Vernunft und Triebverzicht. In Christine Kulke (Hrsg.), *Rationalität und sinnliche Vernunft. Frauen in der patriarchalen Realität* (1. Aufl., S. 16–29). Berlin: Publica-Verlagsgesellschaft.
- Benjamin, Jessica (1995). Anerkennung und Zerstörung: Die Dialektik von Autonomie und Bezogenheit. In Heiner Keupp (Hrsg.), *Lust an der Erkenntnis: der Mensch als soziales Wesen. Sozialpsychologisches Denken im 20. Jahrhundert; ein Lesebuch* (Serie Piper, Bd. 1975, Originalausg, S. 252–261). München: Piper.
- Blanke, Moritz & Hawel, Marcus (2012). Zur Aktualität der Kritischen Theorie. In Marcus Hawel (Hrsg.), *Kritische Theorie der Krise* (Texte der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Bd. 72, S. 7–12). Berlin: Dietz.
- Boltanski, Luc & Chiapello, Ève (2003). *Der neue Geist des Kapitalismus* (Édition discours, Bd. 30). Konstanz: UVK-Verl.-Ges.
- Brunkhorst, Hauke (1983). Paradigmakern und Theoriendynamik der Kritischen Theorie der Gesellschaft: Personen und Programme. *Soziale Welt*, 34(1), 22–56. unter www.jstor.org/stable/40877372.
- Burghardt, Daniel (2019). „Leiden beredt werden lassen“. Theodor W. Adornos Reflexionen des beschädigten Lebens. In Robert Stöhr, Diana Lohwasser, Juliane Noack Napoles, Daniel Burghardt, Markus Dederich, Nadine Dziabel, Moritz Krebs & Jörg Zirfas (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Vulnerabilitätsforschung* (S. 37–56). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-20305-4_3.
- Burghardt, Daniel (2024). *Elend und Emanzipation. Über die Politisierung des Leidens* (Gegenwartsfragen, Originalausgabe). Gießen: Psychosozial-Verlag.

- Busch, Charlotte; Dobben, Britta; Rudel, Max & Uhlig, Tom David (2018). Einleitung. In Charlotte Busch, Britta Dobben, Max Rudel & Tom David Uhlig (Hrsg.), *Der Riss durchs Geschlecht. Feministische Beiträge zur Psychoanalyse* (Forum Psychosozial, Originalausgabe, S. 7–13). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Claussen, Detlev (1995). Das Neue im Alten. Bürgerliche Tradition und kritische Gesellschaftstheorie. *Zeitschrift für kritische Theorie / Zeitschrift für kritische Theorie*, 1.(1), 7–22. unter ebookcentral.proquest.com/lib/kxp/detail.action?docID=6674127.
- Connell, Raewyn (2015). *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten* (Geschlecht und Gesellschaft, v.8, 4. durchgesehene und erweiterte Auflage). Wiesbaden: Springer VS (Originalarbeit erschienen 1999).
- Dahmer, Helmut (1994). *Pseudonatur und Kritik. Freud, Marx und die Gegenwart* (/Suhrkamp-Taschenbuch / Wissenschaft] Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1127, 1. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Decker, Oliver (2015). Sekundärer Autoritarismus – psychoanalytisch-sozialpsychologische Forschungserträge zur Wachstumsgesellschaft. *Psychoanalyse - Texte zur Sozialforschung*, 2(19), 235–246. Zugriff am 2. Dezember 2024 unter www.wiso-net.de/document/PSYA__7e4fcc067aad43867927a0f43e3d710491d16e35.
- Decker, Oliver & Brähler, Elmar (2020). Autoritäre Dynamiken: Alte Ressentiments – neue Radikalität. In Elmar Brähler & Oliver Decker (Hrsg.), *Autoritäre Dynamiken. Alte Ressentiments - neue Radikalität / Leipziger Autoritarismus Studie 2020* (1. Auflage 2020, S. 15–26). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Decker, Oliver; Schuler, Julia; Yendell, Alexander; Schließler, Clara & Brähler, Elmar (2020). Das autoritäre Syndrom: Dimensionen und Verbreitung der Demokratie-Feindlichkeit. In Elmar Brähler & Oliver Decker (Hrsg.), *Autoritäre Dynamiken. Alte Ressentiments - neue Radikalität / Leipziger Autoritarismus Studie 2020* (1. Auflage 2020, S. 179–210). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Demirović, Alex (1999). *Der nonkonformistische Intellektuelle. Entwicklung der kritischen Theorie zur Frankfurter Schule* (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1440, Orig.-Ausg., 1 Aufl.). Teilw. zugl.: Frankfurt (Main), Univ., Habil.-Schr., 1992. Frankfurt: Suhrkamp.
- Demirović, Alex (2019). Kritische Theorie als reflektierter Marxismus. In Uwe H. Bittlingmayer, Alex Demirović & Tatjana Freytag (Hrsg.), *Handbuch Kritische Theorie* (S. 89–162). Wiesbaden: Springer VS.
- Ebermann, Thomas (2022). Erziehung zur Verhärtung. In *associazione delle talpe* (Hrsg.), *Maulwurfsarbeit VI* (S. 75–78). Bremen.
- Elbe, Ingo (Rote Ruhr Uni Bochum, Hrsg.) (2002). *Thesen zum Begriff der Charaktermaske*. Zugriff am 11. November 2024 unter www.rote-ruhr-uni.com/cms/IMG/pdf/Charaktermaske.pdf.
- Erxleben, Paul (2024). *Kritische Theorie aktualisieren. Adorno und Foucault in den Kraftfeldern von Subjekt, Macht und Ideologie* (Dissertation): Transcript GbR.
- Freud, Sigmund (1917). Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse. *Imago*, 5(1), 1–7.

- Freud, Sigmund (1972). *Das Unbehagen in der Kultur* (Fischer-Taschenbücher Bücher des Wissens, Bd. 6043, 591. - 610. Tsd). Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag (Originalarbeit erschienen 1930).
- Gerdes, Gesche (2022). Subjektkonstitution und Männlichkeit – zur Schiefheilung bürgerlicher Subjektivierungsprozesse in Studentenverbindungen. In Saša Bosančić, Folke Brodersen, Lisa Pfahl, Lena Schürmann, Tina Spies & Boris Traue (Hrsg.), *Positioning the Subject* (Subjektivierung und Gesellschaft/Studies in Subjectivation, S. 169–201). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-38539-2_8.
- Geuss, Raymond (2005). Leiden und Erkennen (bei Adorno). In Axel Honneth (Hrsg.), *Dialektik der Freiheit. Frankfurter Adorno-Konferenz 2003* (Suhrkamp-Taschenbücher Wissenschaft, Bd. 1728, Orig.-Ausg., 1. Aufl., S. 41–52). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Haller, Birgitt; Eberhardt, Viktoria & Temel, Brigitte (April / 2023). *Untersuchung Frauenmorde – eine quantitative und qualitative Analyse* (Bundesministerium für Justiz, Hrsg.). Wien: Institut für Konfliktforschung. Zugriff am 4. Dezember 2024 unter www.bmi.gv.at/bmi_documents/3033.pdf.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (2020). *Phänomenologie des Geistes* (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 603, 15. Auflage). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Honegger, Claudia (1992). *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib; 1750 - 1850* (2. Aufl.). Zugl.: Frankfurt/M., Univ., Habil.-Schr., 1990. Frankfurt am Main: Campus-Verl.
- Horkheimer, Max (1937). Traditionelle und kritische Theorie. *Zeitschrift für Sozialforschung*, 6(2), 245–294. <https://doi.org/10.5840/zfs19376265>.
- Horkheimer, Max (1988). *Gesammelte Schriften 14. Nachgelassene Schriften 1949 - 1972*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Horkheimer, Max (1991). *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft / Gesammelte Schriften*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag; S. Fischer.
- Horkheimer, Max (1996). *Gesammelte Schriften 18. Briefwechsel 1949 - 1973* ([Fischer-Taschenbücher], Bd. 7392). Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Horkheimer, Max (2012). *Gesammelte Schriften 2. Philosophische Frühschriften 1922-1932* (#7376#Fischer-Taschenbücher, Bd. 7376, 2. Auflage, Ungekürzte Ausgabe). Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Horkheimer, Max & Adorno, Theodor W. (2019). *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente* (Fischer-Taschenbücher Fischer Wissenschaft, Bd. 7404, 24. Auflage, ungekürzte Ausgabe). Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag (Originalarbeit erschienen 1969).
- Kirchhoff, Christiane (2002). Anmerkungen zum Verhältnis von Gesellschaftskritik und Psychoanalyse. In Initiative not a love song (Hrsg.), *Subjekt. Gesellschaft: Perspektiven kritischer Psychologie* (1. Aufl., S. 111–124). Münster: Unrast-Verl.
- Klein, Michael (2021). Männer und Sucht. *Suchttherapie*, 22(02), 63–64. <https://doi.org/10.1055/a-1404-4660>.
- Knapp, Gudrun-Axeli (1995). Unterschiede machen: Zur Sozialpsychologie der Hierarchisierung im Geschlechterverhältnis. In Regina Becker-Schmidt & Gudrun-Axeli Knapp

- (Hrsg.), *Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften* (S. 163–194). Frankfurt: Campus Verlag.
- Knapp, Gudrun-Axeli (1996). Traditionen – Brüche: Kritische Theorie in der feministischen Rezeption. In Elvira Scheich (Hrsg.), *Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie* (1. Aufl., S. 113–150). Hamburg: Hamburger Ed.
- Knapp, Gudrun-Axeli (1999). Zur Aktualität der Kritischen Theorie aus feministischer Perspektive. In Wolfgang Lenk (Hrsg.), *Kritische Theorie und politischer Eingriff. Oskar Negt zum 65. Geburtstag* (Erstausgabe, S. 85–95). Hannover: Offizin-Verl.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2010). Kritische Theorie. Ein selbstreflexives Denken in Vermittlungen. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung* (S. 190–200). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2022). Konstellationen von Kritischer Theorie und Geschlechterforschung. In Karin Stögner & Alexandra Colligs (Hrsg.), *Kritische Theorie und Feminismus* (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Bd. 2360, Originalausgabe, S. 37–57). Berlin: Suhrkamp.
- Kolesch, Doris (1998). Sich schwach zeigen dürfen, ohne Stärke zu provozieren. Liebe und die Beziehung der Geschlechter. In Dirk Auer (Hrsg.), *Die Gesellschaftstheorie Adornos: Themen und Grundbegriffe* (S. 187–206). Darmstadt: Primus-Verl.
- Kuhn, Anette (1992). Kritische Theorie und Frauenforschung. *Die neue Gesellschaft. Frankfurter Hefte*, 39(11), 1008–1018.
- Lehmeyer, Sonja & Riedel, Annette (2022). Ethikkompetenzentwicklung zukünftiger Pflegefachpersonen. In Annette Riedel & Sonja Lehmeyer (Hrsg.), *Ethik im Gesundheitswesen* (Springer Reference Pflege – Therapie – Gesundheit, S. 11–25). Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg. https://doi.org/10.1007/978-3-662-58680-8_2.
- Maihofer, Andrea (1995). *Geschlecht als Existenzweise. Macht, Moral, Recht und Geschlechterdifferenz* (Aktuelle Frauenforschung). Frankfurt am Main: Ulrike Helmer Verlag.
- Maihofer, Andrea & Theweleit, Klaus (2007). Das moderne männliche Subjekt im Anschluss an Adorno, Horkheimer und Foucault. In Meike Penkwitt (Hrsg.), *Männer und Geschlecht* (Freiburger GeschlechterStudien, 21.2007, S. 329–367). Freiburg im Breisgau: Fritz.
- Marx, Karl (1962). *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. MEW 23*. Berlin: Dietz (Originalarbeit erschienen 1890).
- Marx, Karl (1978). *Thesen über Feuerbach. MEW 3. S. 5-7*. Berlin: Dietz (Originalarbeit erschienen 1845).
- Marx, Karl (1981). *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. MEW 1. S. 378-391*. Berlin: Dietz (Originalarbeit erschienen 1844).
- Marx, Karl & Engels, Friedrich (2003). *Manifest der Kommunistischen Partei* (17. Auflage). Berlin: Karl Dietz Verlag (Originalarbeit erschienen 1848).
- Michalitsch, Gabriele (2017). Männliche Härte: Vom neoliberalen Konkurrenten zum rechten Feind. *Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft*, 44(3), 16–18.
- Mies, Maria (1978/2017). Methodische Postulate zur Frauenforschung – dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen. In Martina Althoff, Magdalena Apel, Mechthild Bereswill,

- Julia Gruhlich & Birgit Riegraf (Hrsg.), *Feministische Methodologien und Methoden. Traditionen, Konzepte, Erörterungen* (2., erweiterte und aktualisierte Auflage, 63-70). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Mitte-Studie (2021). *Die geforderte Mitte. Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2020/21*. Bonn: Dietz.
- Müller, Christa (2010). Parteilichkeit und Betroffenheit. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung* (S. 340–343). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92041-2_39.
- Negt, Oskar (1999). Über Sinn und Unsinn philosophischer Schulbildungen. Zur Einleitung der Hannoverschen Schriften. In Detlev Claussen (Hrsg.), *Keine kritische Theorie ohne Amerika. (Hannoversche Schriften 1)* (Hannoversche Schriften, Bd. 1, S. 8–24). Frankfurt/Main: Verl. Neue Kritik.
- Negt, Oskar (2006). Adorno als Marxist. In Joachim Perels (Hrsg.), *Leiden beredt werden lassen. Beiträge über das Denken Theodor W. Adornos* (Diskussionsbeiträge des Instituts für Politische Wissenschaft der Universität Hannover, Bd. 32, Erstaussg, S. 9–26). Hannover: Offizin Hannover.
- Neupert-Doppler, Alexander (2015). Gesellschaftskritik als Erkenntniskritik. Zur Tradition und Aktualität der Form- und Fetischkritik. In Ludwig Gasteiger, Marc Grimm & Barbara Umrath (Hrsg.), *Theorie und Kritik* (S. 53–78). transcript Verlag. <https://doi.org/10.14361/9783839429860-002>.
- Perels, Joachim (2006). Vorwort. In Joachim Perels (Hrsg.), *Leiden beredt werden lassen. Beiträge über das Denken Theodor W. Adornos* (Diskussionsbeiträge des Instituts für Politische Wissenschaft der Universität Hannover, Bd. 32, Erstaussg). Hannover: Offizin Hannover.
- Pohl, Rolf (2006). Projektion und Wahn. Adorno und die Sozialpsychologie des Antisemitismus. In Joachim Perels (Hrsg.), *Leiden beredt werden lassen. Beiträge über das Denken Theodor W. Adornos* (Diskussionsbeiträge des Instituts für Politische Wissenschaft der Universität Hannover, Bd. 32, Erstaussg, S. 27–73). Hannover: Offizin Hannover.
- Pohl, Rolf (2019). *Feindbild Frau. Männliche Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen* (Erstaussg // 2. Auflage). Hannover: Offizin-Verl.; Offizin (Originalarbeit erschienen 2004).
- Posster, Kim (2023). *Männlichkeit verraten! Über das Elend der ‚Kritischen Männlichkeit‘ und eine Alternative zum heutigen Profeminismus* (Relationen - Essays zur Gegenwart, Bd. 17, 3., korrigierte Auflage). Berlin: Neofelis Verlag.
- Rath, Norbert (2020). *Adornos Konzept einer ‚zweiten Natur‘* (Gess, H., Hrsg.). Kritiknetz – Zeitschrift für Kritische Theorie der Gesellschaft. Zugriff am 16. Oktober 2024 unter www.kritiknetz.de/images/stories/texte/Rath_Adornos_Konzept_der_zweiten_Natur.pdf.
- Rumpf, Mechthild (1999). Geschlechterdifferenz in Kritischer Theorie. Ein nicht veralteter Rückblick. In Wolfgang Lenk (Hrsg.), *Kritische Theorie und politischer Eingriff. Oskar Negt zum 65. Geburtstag* (Erstaussgabe, S. 71–84). Hannover: Offizin-Verl.
- Rumpf, Mechthild (2006). „Keine Emanzipation ohne die der Gesellschaft“ – Adornos Blick auf die Verhältnisse und Verhängnisse zwischen den Geschlechtern. In Joachim Perels

- (Hrsg.), *Leiden beredt werden lassen. Beiträge über das Denken Theodor W. Adornos* (Diskussionsbeiträge des Instituts für Politische Wissenschaft der Universität Hannover, Bd. 32, Erstaussg, S. 98–132). Hannover: Offizin Hannover.
- Scheich, Elvira (1985). Denkverbote über Frau und Natur. Zu den strukturellen Verdrängungen des naturwissenschaftlichen Denkens. In Christine Kulke (Hrsg.), *Rationalität und sinnliche Vernunft. Frauen in der patriarchalen Realität* (1. Aufl., S. 72–89). Berlin: Publica-Verlagsgesellschaft.
- Scheit, Gerhard (2011). *Quälbarer Leib. Kritik der Gesellschaft nach Adorno*. Freiburg im Breisgau: ça-ira.
- Schmid Noerr, Gunzelin (1990). *Das Eingedenken der Natur im Subjekt. Zur Dialektik von Vernunft und Natur in der Kritischen Theorie Horkheimers, Adornos und Marcuses*. Darmstadt: Wiss. Buchges. Abt. Verl.
- Scholz, Roswitha (1999). Wert und Geschlechterverhältnis. *Streifzüge*. (2), 7–10. Zugriff am 8. Oktober 2024 unter www.streifzuege.org/wp-content/uploads/2018/08/Streifzuege-2-1999.pdf.
- Scholz, Roswitha (2009). Das warenproduzierende Patriarchat. Thesen zu Kapitalismus und Geschlechterverhältnis. In Uta Isop, Viktorija Ratkovic & Werner Wintersteiner (Hrsg.), *Spielregeln der Gewalt* (Kultur & Konflikt, Bd. 1, S. 151–170). Bielefeld, Germany: transcript Verlag. <https://doi.org/10.14361/9783839411759-010>.
- Scholz, Roswitha (2011). *Das Geschlecht des Kapitalismus. Feministische Theorien und die postmoderne Metamorphose des Patriarchats* (Verbesserte und erweiterte Neuauflage). Bad Honnef: Horlemann (Originalarbeit erschienen 2000).
- Schönborn, Tina (2014). „...und je größer die Lockung wird, um so stärker läßt er sich fesseln“. Kritische Männlichkeitsanalyse in der Kritischen Theorie. *Bulletin Texte / Zentrum für Transdisziplinäre Geschlechterstudien / Humboldt-Universität zu Berlin*. (41), 50–75. <https://doi.org/10.25595/5>.
- Schultz, Irmgard (1992). Julie & Julie und die Nachtseite der Geschichte Europas. Naturwissen, Aufklärung und pathetische Projekten in der »Dialektik der Aufklärung« von Adorno und Horkheimer. In Christine Kulke (Hrsg.), *Zwielicht der Vernunft. Die Dialektik der Aufklärung aus der Sicht von Frauen* (Feministische Theorie und Politik, Bd. 7, S. 25–40). Pfaffenweiler: Centaurus-Verl.-Ges.
- Sembler, Camilo (2020). *Soziales Leiden. Zur zweiten Natur unserer Freiheit* (Deutsche Zeitschrift für Philosophie Sonderbände, Bd. 44). Berlin: De Gruyter.
- Sosat, Caroline A. (2019). Die misogyne Kränkung. Zur gesellschaftlichen Verdoppelung einer väterlichen Angst. In Janin Afken, Jan Feddersen, Benno Gammerl, Rainer Nicolaysen & Benedikt Wolf (Hrsg.), *Jahrbuch Sexualitäten 2019* (Jahrbuch Sexualitäten, Bd. 2019, S. 15–39). Göttingen: Wallstein Verlag.
- Städtler, Michael (2019). Die theoretische Form der kritischen Theorie. In Uwe H. Bittlingmayer, Alex Demirović & Tatjana Freytag (Hrsg.), *Handbuch Kritische Theorie* (S. 279–328). Wiesbaden: Springer VS.
- Stapelfeldt, Gerhard (2014). *Aufstieg und Fall des Individuums. Kritik der bürgerlichen Anthropologie*. Freiburg im Breisgau: ça ira.

- Statistik Austria (September 2020). *Österreichische Gesundheitsbefragung 2019. Hauptergebnisse des Austrian Health Interview Survey (ATHIS) und methodische Dokumentation* (Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK), Hrsg.). Wien: Bundesanstalt Statistik Österreich. Zugriff am 13. November 2024 unter www.statistik.at/fileadmin/publications/Oesterreichische-Gesundheitsbefragung2019_Hauptergebnisse.pdf.
- Statistik Austria (2022a). *Arbeitsunfälle und Arbeitsbezogene Gesundheitsprobleme. Modul der Arbeitskräfteerhebung 2020* (Statistik Austria, Hrsg.). Wien: Bundesanstalt Statistik Österreich. Zugriff am 13. November 2024 unter www.statistik.at/fileadmin/publications/arbeitsunfaelle_und_arbeitsbezogene_gesundheitsprobleme_2020.pdf.
- Statistik Austria (2022b). *Geschlechtsspezifische Gewalt gegen Frauen in Österreich. Prävalenzstudie beauftragt durch Eurostat und das Bundeskanzleramt* (Bundesanstalt Statistik Österreich, Hrsg.), Wien. Zugriff am 25. November 2024 unter www.statistik.at/fileadmin/publications/Geschlechtsspezifische-Gewalt-gegen-Frauen_2021_barrierefrei.pdf.
- Statistik Austria (2023). *Zeitverwendung 2021/22. Ergebnisse der Zeitverwendungserhebung* (Statistik Austria, Hrsg.). Wien: Bundesanstalt Statistik Österreich. Zugriff am 13. November 2024 unter www.statistik.at/fileadmin/user_upload/ZVE_2021-22_barrierefrei.pdf.
- Stögner, Karin (2014). *Antisemitismus und Sexismus. Historisch-gesellschaftliche Konstellationen* (Interdisziplinäre Antisemitismusforschung/Interdisciplinary Studies on Antisemitism, Bd. 3, 1. Aufl.). Baden-Baden: Nomos.
- Stögner, Karin (2020). Autoritärer Charakter und Identitätspolitik. Vom Hass auf Differenz und Identitätszwang. In Katrin Henkelmann, Christian Jäckel, Andreas Stahl, Niklas Wunsch & Benedikt Zopes (Hrsg.), *Konformistische Rebellen. Zur Aktualität des autoritären Charakters* (S. 265–280). Berlin: Verbrecher Verlag.
- Stögner, Karin (2022a). Kritische Theorie und Feminismus – ein produktives Spannungsverhältnis. In Karin Stögner & Alexandra Colligs (Hrsg.), *Kritische Theorie und Feminismus* (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Bd. 2360, Originalausgabe, S. 11–36). Berlin: Suhrkamp.
- Stögner, Karin (2022b). Weiblichkeit und Widerspruch. Spuren einer Kritischen Theorie der Geschlechterverhältnisse bei Adorno, Horkheimer und Benjamin. In Karin Stögner & Alexandra Colligs (Hrsg.), *Kritische Theorie und Feminismus* (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Bd. 2360, Originalausgabe, S. 97–118). Berlin: Suhrkamp.
- Sturm, Gabriele (2010). Forschungsmethodologie. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung* (S. 400–408). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92041-2_48.
- Thatcher, Margaret (newlearningonline.com, Hrsg.) (1987). *Margaret Thatcher: There's No Such Thing as Society*. Zugriff am 22. November 2024 unter newlearningonline.com/new-learning/chapter-4/neoliberalism-more-recent-times/margaret-thatcher-theres-no-such-thing-as-society.
- Theweleit, Klaus (2020). *Männerphantasien* (Schriftenreihe / Bundeszentrale für Politische Bildung, Band 10525, Sonderausgabe für die Bundeszentrale für Politische Bildung, vollständige und um ein Nachwort erweiterte Neuausgabe). Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung (Originalarbeit erschienen 1977).

- Thürmer-Rohr, Christina (1984). Der Chor der Opfer ist verstummt. *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, 7(11), 71–84.
- Trumann, Andrea (2004). *Das bürgerliche Subjekt und sein Anderes. Zur Subjektivierung der Geschlechtscharaktere*. unter conne-island.de/nf/163/20.html.
- Umrath, Barbara (2019). *Geschlecht, Familie, Sexualität. Die Entwicklung der Kritischen Theorie aus der Perspektive sozialwissenschaftlicher Geschlechterforschung* (Dissertation). : Europa-Universität Flensburg.
- Umrath, Barbara (2020). Das Sexuelle zwischen Beherrschung, Instrumentalisierung und Utopie. Grenzen und Potenziale der Kritischen Theorie. In Jeannette Windheuser & Elke Kleinau (Hrsg.), *Generation und Sexualität* (S. 37–50). Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctvzsmc8v.5>.
- Voller, Christian (2022). *In der Dämmerung. Studien zur Vor- und Frühgeschichte der Kritischen Theorie* (Erste Auflage). Monografie. Berlin: Matthes & Seitz.
- Weyand, Jan (2001). *Adornos kritische Theorie des Subjekts* (Dissertation).
- Whitebook, Joel (2009). *Der gefesselte Odysseus. Studien zur kritischen Theorie und Psychoanalyse* (Frankfurter Beiträge zur Soziologie und Sozialphilosophie, Bd. 11). Frankfurt am Main: Campus - Verl.
- Wiggershaus, Rolf (1997). *Die Frankfurter Schule. Geschichte, theoret. Entwicklung, polit. Bedeutung* (5. Aufl.). München: Hanser (Originalarbeit erschienen 1988).
- Wiggershaus, Rolf (2010). *Die Frankfurter Schule* (Rororo Rowohlt's Monographien, Bd. 50713, Orig.-Ausg.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Winter, Sebastian (2018). Das Unbewusste sitzt im Fleisch. Einige psychoanalytisch-sozialpsychologische Überlegungen zum affective turn in der Geschlechterforschung. In David Meier-Arendt, Christian Schmitt, Julian Heß, Jan Schäfer & Marcus Beisswanger (Hrsg.), *Geschlecht, Differenz & Identität* (S. 102–112). TU PRINTS. unter www.asta.tu-darmstadt.de/sites/default/files/atoms/files/geschlecht20differenz20identitacc88t20tu20prints.pdf.
- Winter, Sebastian (2020a). „Die vorbildliche deutsche Frau und der echte deutsche Mann“. Sozialpsychologische Überlegungen zu Geschlecht und Autoritarismus als Performanz und Charakter. In Katrin Henkelmann, Christian Jäckel, Andreas Stahl, Niklas Wunsch & Benedikt Zopes (Hrsg.), *Konformistische Rebellen. Zur Aktualität des autoritären Charakters* (S. 159–176). Berlin: Verbrecher Verlag.
- Winter, Sebastian (2020b). *Geschlecht und Ressentiment. Zur Vergeschlechtlichung von Gemeinschafts- und Feindbildungsprozessen aus sozialpsychologischer und soziologischer Perspektive* (Habilitation. Kumulative Habilitationsschrift). Zugriff am 4. November 2024 unter sebastianwinter.info/wp-content/uploads/2023/06/Winter_Ressentiment-und-Geschlecht.pdf.
- Winter, Sebastian (2022). Die Geschlechtlichkeit zwischen sexueller Malaise und autoritärer Identität. Zur affektiven Funktion des antigenderistischen Wahns. In Karin Stögner & Alexandra Colligs (Hrsg.), *Kritische Theorie und Feminismus* (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Bd. 2360, Originalausgabe, S. 345–366). Berlin: Suhrkamp.

Zöller, Thomas (2004). Leiden als Vermittlungskategorie von Subjekt/Objekt. In Jens Becker (Hrsg.), *Vereinigung freier Individuen. Kritik der Tauschgesellschaft und gesellschaftliches Gesamtsubjekt bei Theodor W. Adorno* (S. 200–216). Hamburg: VSA-Verl.